



Landsberger Geschichtsblätter

Illustrierte Monatschrift und Organ des Historischen Vereins
für Stadt und Bezirk Landsberg.

Segründet von Studienrat Joh. J. Schöber, Stadtarchivar in Landsberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer in Huglfing.

==== 29. Jahrgang ====

1932

Landsberg a. L. 1932

Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer, Landsberg a. L.

Inhalt.

(Die beigedruckten Zahlen bedeuten die Spalten).

Kieger, Seb., Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs:	Beiträge zur Ortsgeschichte.
„ Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht 1, 9, 17, 25, 33.	Jedelstetten von Ludwig Gernhardt 77.
„ Stoffersberg-Römertraje 31.	Römerfessel von dems. 91.
„ Johann Anton Kobrich. Zur Geschichte einer Landsberger Musikerfamilie 81.	Aus Meichelbecks Archivum Benedictoburanum 15, 21, 29, 37, 47, 63, 79, 95.
Schupp, Dr. Roland, Das Künstlerdölkchen der Keramiker am Ammersee 68.	Historischer Verein für Stadt und Bezirk Landsberg a. L.
Sepp Kaver, Erinnerungen an eine alte Landsberger Kaserne. Gedenkblatt zu dem vor zirka 100 Jahren errichteten Gebäude, jetzt Haus-Nr. 132 (ehemals Kaserne Nr. 2) 53, 60.	Tätigkeitsbericht 1931 23.
Winkelmayer, Paul, Aus den Ratsprotokollen der Stadt Landsberg von 1732 46.	Allerlei.
Vom Herausgeber, Im Austrag 5.	Vom Heiraten im mittelalterlichen Landsberg (Rieger) 72.
„ Weihetitel der Gemeinde Ramsach 39.	Die Säemaschine eine Landsberger Erfindung? (Herausgeber) 96.
„ Von der verschwundenen Volkstracht 41.	Bauernsprüche (nach Leoprechting) 40.
„ Die Wallfahrtskirche Bilgertshofen nach der Säkularisation 49, 57.	Bilder:
„ Aus alten Kircheninventaren 55, 62, 89.	Lehmühlen, die abgebrochene Lenzenmühle 68.
„ Johann Baptist Baader. Von des Lechmalers Wirken und Sterben 65, 73, 84.	„ Johann Baaders Wohnhaus 66.
	„ Kirchlein 74.
	Bilgertshofen, Inneres der Wallfahrtskirche 51—52.

Ortsregister.

Vor bemerkung: Die Namen mit „Sanft“ finden sich am Anfang des Buchstabens S. Orte des Landsberger Bezirkes sind durch Sperrung hervorgehoben.

Achselchwang 11; Achach 43; Andechs 76; Antdorf 29; Apfeldorf 1, 19; Aß 11 f, 75 f, 86, 88, 94; Aßhering 77; Auerberg 11; Augsburg 12, 19, 23, 24, 29, 31 ff, 37, 42, 47 f, 64, 66, 80, 83, 92, 94.

Baner dieffen, Dieffen, Belgrad 3; Benediktbeuern 8, 17, 30, 54, 79; Berchtesgaden 19; Berg b. Eurasburg, Bez. Wolftrathausen 77; Beuerbach 41, 45; Beuerberg 67, 87; Birkland 94; Bogen 25, 34; Bremau 1; Brenner 32; Burghausen 24; Buchloe 94.

Dachau 44; Darmstadt 83; Denklingen 93 f; Dettenhofen 45; Dettenchwang 7, 45; Dieffen 7, 23, 24, 49, 67, 68 ff, 78 f; Dillingen 24; Donauwörth 24.

Eberfing 86, 88; Egling 45; Eichstätt 24, 61; Ellighofen 12; Emsdorf 56; Epfach 11 f, 32; Epfenhausen 45, 91, 95; Erding 43; Erpfting 12 f, 28, 32, 36, 45, 55 f, 76.

Fernpaß 32; Föhrling 26; Forchau 92; Friedberg 43; Füssen 31 f, 34, 50, 57.

Gauting 32; Gendriehingen 93; Geretshausen 45, 79, 90; Geretshof 12; Grasmühl 92 f.

Habach 80, 95; Hagenheim 23; Haltenberg 12, 24 f, 27; Hechenwang 8, 55, 78; Heinrichshofen 45; Helmshofen 92; Hirschau 1, 93; Hofstetten 6, 21; Hohenwart 12; Holzhausen a. Ammersee 45; Hugfing 56, 88; Hurlach 45;

Jedelstetten 77 ff, 86; Jfheldorf 94; Jgling 13, 28, 32, 36; Jngolstadt 24; Innsbruck 45; Jrlingen 13; Jßling 45, 73, 76, 87.

Kaltenberg 77 ff; Kaufbeuren 24, 66, 74; Kaufering 1, 4, 13 f, 18 f, 25, 27, 36, 45; Kempten 32, 52; Kreithof (Penzing) 93

Landsberg i. Allg. 1 ff, 12 ff, 17 ff, 23 ff, 27, 29 ff, 33 ff, 37 ff, 41, 46 ff, 51, 53 ff, 58, 60 ff, 64, 72, 78 ff, 92 ff, 96. Landsberg i. Bez. Anger 19, Burg 25, Colleg. S. J. 7, 15; Gymnasium 60 f; Dorf 15; Dreifaltigkeitsfriedhof 19; Engl. Garten 13, 20; Glöherweg 35; Forstamt 12; Hof-

graben 27; Jesuitenkirche 76; Katharinenkirche 20; Karolinenbrücke 24; Kragergarten 20; Kaserne 53 ff, 60 ff; Lagerplatz Rink 20; Lechbrücke, obere 19 f, 27; Lechwehr 20; Leprosenhaus 20; Mühlbach 20; Mutterturm 20; Papierbach 20; Papierfeld 9; Papiermühle 20; Pflugfabrik 13; Sandauer Brücke 19; Sandauer Tor 19; Schießtättwiese 20; Schloßberg 4, 12, 14, 36; Schmalztor 36; Schweighof 19; Schweighofänger 13; Stadtpfarrkirche 81, 88; Spital 95; Sedlhof 15, 22; Sieben Quellen 20; Wehr 20, 35; Zehentstadel 15; Zwehlweiher 20; Lamerringen 13; Landshut 27 ff, 70; Landstetten 77; Langerringen 75; Lechfeld 14; Lehmühlen 2, 65, 73, 75, 84 ff, 87, 92 f; Leeder 75 f, 85, 87, 94; Lengenfeld 76; Lichtenberg 25, 27; Londen 56; Ludenhausen 45.

Marseille (Massilia) 10; Meitingen 13; s. a. Obermeitingen; Memmingen 18, 24, 32, 35; Mindelheim 34; Mühlendorf 43; Mühlhausen 15, 22, 29, 48, 63, 64, 80, 95; s. a. Ober- und Untermühlhausen; München 2, 18 f, 22 ff, 26, 32, 35 f, 42, 45 f, 48, 55, 57, 59, 61, 67, 68, 77, 88, 91, 94, 96; Mundraching 1, 13, 19, 28, 36, 41, 73, 87; Murnau 85; Mytenä 11.

Nürnberg 83.

Oberammergau 75; Oberdieffen 12, 86; Obermeitingen 45; Obermühlhausen 4, 7; Oberostendorf 27; Offenswang 15.

Pähl 26, 79, 85; Partenkirchen 32; Passau 61; Peißenberg 3, 67; Peiting 57; Penzing 6, 45; Perching 69, 86; Pflugdorf 87; Pihling 1, 13 f, 18, 28, 36, 45, 93; Polling 23, 27, 65, 66 ff, 75 ff, 85 ff; Pörling 1, 13, 28, 36; Pößling 1, 9, 14, 25, 28, 36; Prittriching 23, 45; Pürggen 9 f, 11, 45, 80, 94, 96.

Raisting 32; Ramsach 8, 39 f, 45; Rauchenlechsberg 94; Reichenhall 19; Reichling 9, 57; Reich 8, 22, 80; Reichen Scheideck 32; Rom 66; Römerfessel 34, 91 ff; Rorbach 22, 23, 29; Rott 23, 73, 87; Rottenbuch 8, 80.

S. Georgen 69, 71, 77; S. Koloman (bei Füssen) 57; Sachsentried 93; Salzburg 32, 69; Sandau 1, 14, 17 f, 21 ff, 25, 28 ff, 35, 37 ff, 47 f, 63 f, 79 f, 95 f; Scheuring 45; Schlehendorf 68, 73, 87; Schlegelwald 14; Schmieden 45; Schöfelfding 45; Schöned 93; Schongau 19, 34 f, 50 f, 59, 92 ff; Schwabhausen 14, 17, 45, 62 f, 78;

Schwabmünchen 76; Schwabsoien 93; Schwabstahl 19;
Schwifting 45; Seestall 2, 75, 94; Siverstätt 22;
Spakenhausen 85; Spötting 13, 20, 23, 25, 27 f, 34 ff;
Stahl 50, 58, 75, 88; Stoffen 14; Stoffersberg 12, 31.

Tegernsee 22; Thaining 6, 45; Tölz 77.

Ummendorf 14, 22, 80; Unterbergen 45, Unterdieffen 87,
92; Unterfinning 7, 14, 87; Unterhausen b. Weil-

heim 86; Unterigling 45; Untermeitingen 76; Un-
termühlhausen 95; Unterjchondorf 78.

Benedig 35, 69; Wilgertschofen 49 ff, 57 ff, 84, 88.

Walleshausen 23, 45, 76 ff, 86, 88; Weiden 24; Weilheim
46, 58, 59, 85; Weissenhorn 24; Wengen 69; Weßobrunn
6, 8, 49, 57, 73, 75, 76, 78; Weiterholz 4, 9 f, 14; Wie-
dergelingen 13; Wies 49, 52, 59; Windach 14, 23;
Winkl 45.

Verichtigungen.

Spalte 86 3. Absatz von unten heißt es, daß Jedelstetten zur
Pfarrei Walleshausen gehöre. Das war richtig bis zum
Jahre 1916. Seitdem ist es nach Schwabhausen einge-
pfarrt. Zfdl. Mitteilung von H. H. Pfarrer und Ka-
pitelskammerer Sager in Schwabhausen.

Spalte 88. Das Bild in der Stadtpfarrkirche zu Landsberg,
von Schöber. Vdsb. Gesch.-Bl. 1911 S. 42 als Ent-
hauptung der hl. Katharina bezeichnet, ist mit: „Bader,
ping. 1759“ signiert. (ebda. S. 43.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: R. Emerich, Pfarrer, Hugelitz. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Zuchstaler Bote“.

Nr. 1

29. Jahrgang

1932

Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht

Vortrag im Historischen Verein Landsberg am 8. Mai 1931,
gehalten von S. Rieger

Vorbemerkung. Diesem Vortrag geben wir umso lieber Raum in den Geschichtsblättern, als hier in gründlicher, zusammenfassender und anregender Weise die bunte Frühgeschichte Landsbergs behandelt wird. Freilich wird man manches als Hypothese empfinden und nur als solche gelten lassen. Allein es ist notwendig, daß auf diesem vielfach so schwierigen Gebiete mit Hypothesen gearbeitet wird, man kommt sonst nicht vorwärts. Ein Mann, wie der Herr Verfasser, der seit Jahrzehnten sozusagen jeden Winkel der Stadt kennt, darf mit einer historischen Intuition, auch wenn feste Beweise fehlen, Bruchstücke zusammensetzen zu einem Ganzen. Sollten sich andere Meinungen, Gegenhypothesen herpfortun, so wird das nur dem Fortschritt der Erkenntnis dienlich sein und wir werden auch ihnen gerne die Spalten unserer Blätter öffnen.

D. Schriftl.

Steil wie eine Mauer, 40 Meter und darüber ansteigend, leitet das Ostufer den Lech durch unsere Landschaft. Vor Jahrtausenden stürmte der Fluß in ungebärdiger Jugendkraft gegen diese Schranke an. Er riß da und dort gewaltige Stücke aus dem Gewände und schloß die Erdmassen fort. So entstanden bald höher, bald weniger hoch über dem jetzigen Wasserspiegel liegende Talebenen. Die trennen steilwandige Uferabschnitte, an deren oft nicht einmal Raum für einen Fußpfad am Wasserjaune bleibt.

In die Talebenen lagern sich heute Ortschaften, von Süden gegen Norden sich folgend: Apfeldorf — Hirschau, die Bremau mit Mundtraching — Pörling mit Pörling — Pörlingerau — Landsberg — Sandau — Kaufering.

Der Quellenreichtum dieser bis auf den Grundwasserhorizont abgetragenen Ebenen lodte wohl zunächst den Menschen. Hier konnte er die zur Tränke ziehenden Jagdtiere beschleichen, hier auch seine Hütte bauen, wenn die Stelle hoch genug über dem Ueberflutungsbereich des Flusses lag. Der tiefgründige Verwitterungsboden auf

der ostwärts ansteigenden Höhe lohnte es überdies, einen Acker zu roden.

Auf den wasserarmen Schottern des linken Lechufers rücken in der gleichen Landschaft die Siedelungen weit gegen Westen ab an den dort streichenden Höhenzug mit reichem Boden und an die dem Höhenzug entellenden Wasserlein. Nur bei Lehmühlen, Scoftall und in unmittelbarer Umgebung Landsbergs finden sich Quellaustritte und damit Siedelungen wieder näher am Flusse.

So erscheint die Siedelung durch die Art der Landschaft bedingt. Diese bestimmt aber auch den Charakter der Siedlung und beeinflusst selbst den des Siedlers, wie Raoul France in seinem Buche „München, die Lebensgesetze einer Stadt“, nachweist. Solches auch für unsere Stadt zu versuchen, dürfte sich nur ein Mann unterfangen, der wie France über umfassendste Kenntnisse anthropologischer, geologischer, klimatischer usw. Zusammenhänge verfügt. Auch müßten solche Ausführungen den Rahmen eines Vereinstvortrags weit übersteigen.

Nicht zu widerstehen ist aber dem Anreize, dem Werden des heute in unserer Landschaft Gegebenen nachzuspüren und sich in deren Geschichte möglichst weit zurückzutasten. Das führt nun zu Folgendem:

Unsere Gegend wird geographisch und geologisch dem Alpenvorlande zugezählt, jener Landschaft, die aus Gesteinstrümmern der Alpen aufgebaut ist. Diese gewaltigen Massen wurden durch die Gletscher, welche in der Vorzeit weit gegen Norden von den Alpen herabbrangen, in unser Gebiet verschädelt.

Solche Eisströme schoben sich verschiedenemal über unsere Gegend hinweg. Eisfreie Zeiten, Auperstadien, trennen sie zeitlich voneinander. Diese Aufeinanderfolge aufgezeigt zu haben, ist eine wissenschaftliche Großtat von Bartl Eberl, der uns Geschichtsreunden durch sein grundlegendes Werk zur Ortsnamensforschung bekannt ist.

Seine neueste Arbeit nennt Eberl „Die Eiszeitenfolge im nördlichen Alpenvorlande“¹⁾ Mit Aufwand all des schweren Rüstzeuges, das die Wissenschaft ihren Jüngern an die Hand gibt, durchforschte Eberl den Aufbau und die Schichtungsverhältnisse des Bodens zwischen Iller und Lech bis ins einzelste. Er stellt dabei fest, von der jüngsten nach rückwärts gezählt,

¹⁾ Der ausführliche Titel des im Verlag von B. Filler in Augsburg 1930 erschienenen Wertes ist: Die Eiszeitenfolge im nördlichen Alpenvorlande. Ihr Ablauf, ihre Chronologie auf Grund der Aufnahmen im Bereich des Lech- und Iller-gletschers. 19 Abb., 2 Tafeln, 1 Uebersichtskarte, 427 S.

eine 3., 2. und 1. Würmeiszeit,
eine 2. und 1. Rißeiszeit,
eine 2. und 1. Mindeleiszeit,
eine 2. und 1. Günzeiszeit und
eine 3., 2. und 1. Donaueiszeit — mithin eine zwölft-
malige Uebereisung des Gebietes

Die Namen geben die Flüsse, in deren Gebiet die Aus-
bildung der betreffenden Bodenschichten besonders gut zu
beobachten ist. Doch finden sich die gleichen Bodenschichten
auch in weit entlegenen Gebieten wieder. So hinterließ
die nach der Riß, einem auf württembergischen Boden zur
Donau ziehenden Flußlein, benannte Eiszeit auch in unse-
rer Gegend ihre bedeutenden Spuren.

Ein anderer Gelehrter, Milanovitsch in Belgrad, geht
den Ursachen nach, welche das Vordringen der Gletscher in
weit von ihren heutigen Regionen entlegene Gebiete ver-
anlaßten. Er erkennt diese in wechselnder Erwärmung der
Erde durch die Sonnenbestrahlung und drückt dies in astro-
nomischen Strahlungskurven aus.

Aus dem Zusammenhalte dieser Kurven mit seinen
eigenen Forschungsergebnissen setzt Eberl die jüngste der
Eiszeiten 22, die älteste 761 Jahrtausende vor der Gegen-
wart an.

Der Boden des Hochufers, rechts am Vech, ist nach Eberl
die innere Moränenwandlage der zweiten Rißeiszeit, vor
188 Jahrtausenden hier abgelagert.

Die Schottermassen am linken Ufer, unmittelbar am
Vech, gehören der mittleren Niederterrasse der zweiten
Würmeiszeit vor 72 Jahrtausenden an. Gegen Westen
schließt sich die obere Niederterrasse der ersten Würmeis-
zeit an, die 115 Jahrtausende zurückliegt. Niederterrassen
heißen dabei die von den Alpen entfernteren Ablagerungen,
in ihrem näheren Bereiche liegt die Hochterrasse.

Das Buch Eberls ist keine Unterhaltungslektüre. Viel-
leicht tue ich Unrecht, wenn ich mir anmaße, es soweit ver-
standen zu haben, daß ich dessen Gedankengänge hier an-
ziehen darf. Allein es will auch dem Laien einleuchten,
daß der Landschaft am Ostufer ein höheres Alter zuzu-
schreiben ist. Die Verwitterungsdecke ist dort weit mäch-
tiger, als auf dem linken Ufer. Gerade auf der dem Flusse
näher liegenden jüngeren Schotterterrasse der zweiten
Würmeiszeit ist die Humusdecke und mit ihr der Pflanzen-
wuchs äußerst dürrig. (Vechfeldboden.) Zusehends bessern
sich diese Verhältnisse mit dem Aufsteigen zur Terrasse der
älteren, ersten Würmeiszeit.

Daß unsere Landschaft einst vereist war, ist keine neue,
erst von Eberl aufgestellte Theorie, vielmehr eine längst
anerkannte Tatsache. Den sie bedeckenden Eismassen wird
eine Mächtigkeit von 700—1000 Metern zuerkannt. Höhen
wie der Peißenberg ragten also kaum noch aus dem Eise.
Die heutigen Gletscher der Alpen sind nur noch an die 300
Meter tief.

Die Eisströme der Vorzeit drangen tief aus dem zen-
tralen Stöcke der Alpen durch die Lücken und Täler der
nördlichen Kalkalpen herab. Beim Austritte ins flache
Land breiteten sie sich sächerartig aus und überdeckten weite
Flächen. Ihren Weg verraten sie heute noch in ihren Ab-
lagerungen. Diese schließen neben Trümmern von Wetter-
steinfalk, Dachsteinfalk, Dolomit und anderen Gesteinen der
Kalkalpen auch Stücke von Urgesteinen ein, die die Zentral-
alpen aufbauen.

Solchen Gesteinschutt trugen die Gletscher auf ihrem
Rücken oder schoben ihn vor sich her. Nach dem Abschmelzen
des Eises blieben Schutthügel und Schuttwälle zurück, Mo-
ränen geheißten.

Die beim Schmelzen frei werdenden ungeheuren
Wasserfluten rollten einen Teil des Schuttes weiter fort,
die Gesteinstrümmern weiter zerreibend und abrundend, und
ebneten sie schließlich zu Trümmerfeldern, Schotterebenen
ein.

Erneut nachrückende Gletscher überschütteten die Rück-
stände der älteren mit neuen Schuttmassen. So baute sich
der Boden schichtenweise auf.

Da und dort legten die Schmelzwasser auch wieder die
tiefer liegenden Schichten frei.

So entstand die Oberflächenform des Alpenvorlandes
mit dem unaufhörlichen Ab und Auf von Tal und Hügel.
Größere vom Wasser eingebnete Flächen schieben sich da-
zwischen.

Nach langen Zeiträumen erst, nachdem die Gletscher ihr
Vordringen eingestellt, die Schmelzwasser sich verlaufen
hatten, entstanden die heutigen Flußtäler. Wasserreicher,
reißender denn heute, reichlich gespeist von den zurück-
gewichenen Gletschern und dem Firnschnee der Alpen,
gruben sich die Flüsse tief in den Boden oft herab bis auf
die alten tertiären Schichten, Fling in unserer Landschaft
geheißten.

Welche Zeiten dann weiter vergehen mußten, bis die
Verwitterung des Gletscherschuttes soweit vorgeschritten
war, daß sich pflanzliches und tierisches Leben entfalten
konnte, wird kaum genauer zu ermitteln sein. Keine An-
haltspunkte finden sich dafür, wie oft die eine Flora und
Fauna vergehen mußte, um einer höher entwickelten Platz
zu machen, wie oft selbst Wälder in unserem Sinne nieder-
brachen, bis der Mensch in unsere Gegend kam.

Mit dem Auftreten des Menschen beginnt die Zeit,
welche man als die Morgenröte der Geschichte bezeichnen
kann. Ungenau wie im Zwiellichte des aufsteigenden Tages
erkennen wir das Dasein des Menschen. Seltsame Formen
der Bodenoberfläche, die nicht der Wirkung von Gletscher-
eis und Wasser zugeschrieben oder als Bauten von Tieren
gedeutet werden können, zwingen, auf die Arbeit von Men-
schen in ältester Zeit zu schließen.

Gelegentlich auch bringen Erdarbeiten fremdartig ge-
formte Dinge ans Licht, deren Herkunft unser Staunen
nicht zu deuten weiß. Dann belehrt uns die Geschichts-
wissenschaft: es sind Waffen und Werkzeuge der Menschen
aus der Vorzeit der Geschichte.

Geläufig ist die Gliederung dieses Teiles der Vergan-
genheit in die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit.

Funde aus der Steinzeit kommen aus dem Boden
unserer engsten Heimat nicht an den Tag. Aber in Ober-
mühlhausen im Ammerseebereich wurden 1908 zwei
Steinbeile ausgegraben, die der jüngeren Steinzeit zuge-
schrieben werden. (Altbayer. Monatshefte IX. 61.) Ins
rauhe Vechtal drang also anscheinend der Mensch noch nicht
vor, als er aus Feuerstein durch mühsames langwieriges
Klopfen und Abplittern seine Schabmesser, Pfeilspitzen u. a.
formte. Das gewiß unbehagliche Klima in der Nähe der
noch nicht auf ihre heutigen Höhen zurückgewichenen Glet-
scher, die sicher noch recht dürftige Tier- und Pflanzenwelt
konnten nicht anziehen. Steinzeitliche Funde sind auf bayeri-
schem Boden erst nordwärts der Donau häufiger.

Aus der Bronzezeit, in der der Mensch gelernt
hatte, Kupfer und Zinn aus den Erzen zu gewinnen, zur
Bronze zusammenzuschmelzen und diese zu Gerätschaften zu
verarbeiten, erhielten sich Zeugen in unserer Landschaft.

In einer Kiesgrube bei Kaufering wurde 1912 ein
Doppelgrab der Bronzezeit aufgedeckt, besser gesagt, zerstört,
d. h. der Grabinhalt wurde achtlos mit dem Abraum über
die Halbe geworfen. Schöber und Dr. Wacker konnten
nach dem Bekanntwerden des Fundes noch eine Schildbüchel,
d. i. das Mittelstück des Schildbeschlages, eine Lanzenspitze
und ein Stück eines Bronzeschwertes retten. Diese Sachen
verwahrt nun unser Museum. Aus der Erzählung der
Arbeiter zu schließen, enthielt das Grab Knochenreste eines
Mannes und einer Frau. Dr. Wacker stellte tatsächlich noch
die Rinnlade einer Frau mit gut erhaltenen Zähnen fest.
Patinierung am Knochen läßt vermuten, daß die Leiche
einen Bronzeschmuck um den Hals trug. Der war wohl
beim Graben zertümmert worden und liegt mit dem übrige-
n Grabinhalt unter dem Aushube verstreut.

Weil das Grab die Leichen unverbrannt barg, ist es
der älteren Bronzezeit zuzuschreiben, denn in der jüngeren
Bronzezeit erscheint das Brandgrab.

In unserem Museum befinden sich auch Schmuckringe
aus Bronze für Hals und Arm, die Prof. Fischer bei
anderer Gelegenheit 1926 von einem Kaufringer erwarb.
Der hatte sie bei Erdarbeiten im Weiserholze gefunden
und seinen Kindern als Spielzeug überlassen, wobei ein
Stück verloren ging.

Beim Ausheben der Baugrube zum Schülerheim auf
dem Schloßberge wurde ein der Bronzezeit zuzuschrei-
bendes Hockergrab angeknipst und Teile eines Bronze-
messers oder Bronzeschwertes geborgen.

(Fortsetzung folgt.)

„Im Austrag“

Wenn der Bauer herangewachsene Kinder hat und allmählich müde wird von seiner Lebensarbeit, dann denkt er ans U e b e r g e b e n und an den A u s t r a g. Bei den einen kommts früher, bei den anderen später, bei manchen gar nicht. Es hängt viel ab von der Gesundheit, von den wirtschaftlichen Verhältnissen, vom Herkommen in Familie und Gemeinde. Oft wird das Uebergabe allzuweit hinausgeschoben, weil sich die Alten von ihrem angestammten Besitz, mit dem sie ganz verwurzelt sind, nicht trennen können. Die Jungen überaltern dann und wir erleben Beispiele, wo der „Jung“ auch schon graue Haare hatte, als er Hofbesitzer wurde, und die Braut war schon so alt, daß sie kaum mehr auf Kinder rechnen durfte. Das ist schade, gerade bei alten, kerngesunden Bauerngeschlechtern, die so zum Aussterben gebracht werden.

Wird es nun erst mit der Uebergabe und mit der Einheirat, dann müssen die Alten auch daran denken, wie sie ihr eigenes Leben weiterfristen werden. Da hat sich nun noch ein Rest der ursprünglichen Naturalwirtschaft in unsere Zeiten hinübergerettet — zum Glück für alle Beteiligten. In den Jahren vor dem letzten Krieg ist es wohl immer häufiger vorgekommen, daß sich die Uebergeber nur ein Kapital ausgenommen haben. Sie vermeinten dadurch unabhängiger zu sein und die im Ganzen bescheidenen Lebensbedürfnisse aus den Zinsen bestreiten zu können. Dtmals sind sie ins nächste Städtchen gezogen und beschloffen als anspruchlos-behäßige Privatmänner oder -frauen geruhig ihr Leben. Alle Wünsche waren erfüllt: man konnte ungestört in die Kirche gehen, an den Festen teilnehmen, in Gesellschaft gleichgestellter Bekannter seinen Dämmer- oder Abendstoppeln schlürfen, den Bäder oder der Krämer oder der Bader machten ihre Krüge vor dem Herrn Soundso; je nachdem man eine Anwandlung zur Mildtätigkeit hatte — es mußte bei manchen schon ein recht guter Tag sein — gab man einem bedürftigen Bettler oder einem Studenten ein den eigenen Verhältnissen angemessenes Geschenk, allenfalls griß man mit einem Darlehen unter die Arme, und zuletzt reichte es wohl gar noch zu einem Jahrtag in der heimatischen Pfarrkirche.

Allein die Inflation nach dem Krieg hat diese Leute vielfach um ihr Vermögen und in Not gebracht, die Aufwertung und die sogenannte „Aleinrentnerfürsorge“ reichen kaum hin, um notdürftig das Leben zu fristen. Man kam wieder zurück auf den guten alten Austrag in natura trotz der Mängel, die auch diesem anhaften können.

Die Naturalleistungen, auch in Verbindung mit Geldleistungen, welche die Uebernehmer den Uebergebern vertragsgemäß zu reichen haben, werden als A u s t r a g, A u s n a h m e, P f r ü n d e bezeichnet. Der Sinn der Wörter ist klar. Der „Austrag“ ist das, was man in das Wohnstübchen oder Häuschen hinaustragen muß. Daher die Wörter Austräger, Austragsvater, Austragsmutter, Austragsstübl, Austragshäusl. „Ausnahme“ bezeichnet diejenigen Erträge der Wirtschaft oder Grundstücke oder Kapitalien, die der Uebergeber von der Uebergabe ausgenommen und sich selbst zum Gebrauch vorbehalten hat. Als Ausnahmshauer oder Ausnahmshauerin wird vor allem in Niederbayern der Uebergeber bezeichnet. „Pfründe“ kommt vom lateinischen Wort praebenda. Es ist wohl dem Wortstamm wie der Bedeutung nach mit dem Wort Pfründe im kirchenrechtlichen Sinne eng verwandt, hat aber doch hier keine eigene eng umrissene Bedeutung. Es bedeutet das, was zum Lebensunterhalt dargereicht werden muß. So wurde auch in den alten Klöstern der tägliche Lebensunterhalt Pfründe genannt. In Akten des Klosters Dießen lasen wir einmal vom „Pfreundthändtl“, d. i. ein Kännchen, in welchem dem Konventsmitglied die ihm zustehende Tagesmenge Wein gereicht wurde.¹⁾ Pfründner nannte man auch Spitalinsassen, welche dort ihren Lebensunterhalt erhielten. So ist auch der Austräger ein Pfründner, der im Pfründstübl oder im Pfründhäusl wohnt und dort seine Pfründe verzehrt.

Beim Durchstöbern alter Briefprotokolle, das sind Sammlungen der amtlichen Konzepte oder Abschriften von

Verbriefungen aller Art, vor allem auch der Uebergabsbriefe, ist es ganz interessant und manchmal auch ergötlich, zu lesen, wie die Uebergeber für sich gesorgt haben. Die persönlichen Bedürfnisse und Verhältnisse, die verschiedenen Charaktere, die Güte und die Eigensucht, die Familienorgen u. dgl. kommen darin meist sehr bezeichnend zum Ausdruck.

Die geistige Einstellung der alten Leute ist oft recht eigenartig. Ein Eindöbauer im Bayer. Wald, der 1874 mit 85 Jahren starb, hatte gegen sein Ende zu noch einen wunderlichen Wunsch, nachdem er sich unter geistlichem Beistand rechtzeitig und gründlich für die Ewigkeitsreise gerichtet hatte. Wahrscheinlich pochte er auf den Uebergabsvertrag und auf sein Austragsrecht, als er um so nachdrücklicher und schreiend wie ein Hochgeier beehrte, je mehr ihm der Tod auf die Haube rückte: „A nuie Hosen brauch i no!“ Weil nun der wäldlerische Bauer durchaus mit der alten Hose nicht sterben wollte, so schrie ihm der Geistliche mit seiner ganzen Lungenkraft in das neun Zehntel taube Ohrwache: „Ei was, ob eine alte oder eine neue Hose ins Grab kommt, das ist ja doch gleich!“ Allein der Wäldler schüttelte seinen Bauernkopf entschieden abwehrend und plärrte so laut, als müßte man es im halben Bayernland hören: „A nuie Hosen muß i no haben! Wos wurn denn da d'Leut sagen, wenn i am jüngsten Tag aufstand in meiner zerrissnen Hosen?“ Er trug seinen christlichen Auferstehungsglauben wohl fest im Kopf, aber vermischt mit etwas irdischer Sorge und auf seinem Austrag bestand er bis zum letzten Schnaufser.²⁾

So drollig wie in diesem Fall ist es ja nicht immer hergegangen. Aber immerhin sieht man unschwer auch beim Lesen der Uebergabsverträge ins volle Menschenleben, in seine Stärken und in seine Schwächen hinein.

Im Nachfolgenden wollen wir eine kleine Auswahl aus Uebergabsverträgen vorlegen, die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen, und zwar aus dem Landgerichtsbezirk Landsberg. Einen kleinen Beitrag zur Volkskunde dürften auch sie bilden.

Wie einfach und bescheiden ging es beim Bauöldner Heinrich A i r n s c h m a l z und dessen Hauswirtin Maria zu H o s t e t t e n her, die am 7. Dezember 1725 übergaben. Sie nahmen sich nur aus das Essen über Tisch und Unterschlupf in der Wohnstube samt der notwendigen Kleidung. Sollten sie mit den Jungen nicht auskommen, dann hätten diese jährlich zur „Pfreundtzeueß“ 4 Meßen Kern, 12 Pfd. Schmalz und 50 Eier zu geben. Wir können uns kaum denken, wie sie damit ein Jahr sollten leben können.

Etwas besser richtete es sich schon die vermittelte Maria T ä g e r i n von P e n z i n g ein, die am 9. Juni 1725 ihren zum Kloster Wessobrunn grundbaren Biertelhof ihrer Tochter M e c h t i l d übergab: Die Uebergeberin hatte ein „a parte Stibl“ zu beanspruchen, dann die Kost über Tisch, so „Guetts von denen Gaben Gottes verhandten“, dann je einen Meßen Kern und Roggen. Sofern sich aber die überlebende Witwe „mit der Tischkost nit beschlagen lassen wollte oder kunte“, müßte ihr alsdann zur jährlichen Pfründe gereicht werden: 4 Meßen Kern, 5 Meßen Roggen, 1 Meßen Gerste, 4 Pfd. Schmalz, 40 Eier, item von Georgi bis Michaeli wöchentlich ein Maß Milch, dann von dem geratenen (Obst) 2 Meßen grünes und 1 Meßen dürres Obst, nit weniger zu Weihnachten und Kirchweih je einen Laib Weißbrot.

Auch anderswo hielt man damals etwas auf Obßl. Am 17. Februar 1725 übergaben die Sattlers- und Söldners-eheleute Hans und Margareta L o f f a r t von T h a i n i n g ihrem Sohne Matthiasen, auch Sattler, ihre zum dortigen S. Martingotteshause grundbare Sölden. Sie nahmen sich aus: Jährlich 2 Meßen Kern, 2 Meßen Roggen, 2 Meßen Gerste, 50 Eier, 5 Pfd. rohes und 5 Pfd. gesottenes Schmalz; von Georgi bis Michaeli täglich ein Seidel, von Michaeli bis Georgi täglich 3 Seidel süßer Milch, Kraut nach Notdurft, der Mutter 1 Paar s. v. Schuhe, das Holz in den Ofen. Das Holz, das sie im Herd gebrauchen, müssen sie selbst beschaffen. Ferner ½ Meßen Wein, den sie selbst

¹⁾ Landsb. Gesch.-Bl. 1929. Sp. 92.

²⁾ Nach Schlicht, Altbayerland und Altbayernvolk, 2. Aufl. (1886.) S. 275.

kaufen, auszusäen, dann Anbau von einem Strangen Rüben, auch muß ihnen ein Birn- und ein Apfelbaum ausgezeigt werden. Stirbt die Mutter, dann muß ein Baum und der Strangen Rüben der Tochter Anna zur Nutzung überlassen werden.

Vorsichtig war 1728 das Ehepaar Anton und Agatha Grienwaldt von Dettenchwang bei Uebergabe der Sölde, die halb zum Pfarrgotteshaus und halb zur Pfarrpfründe Dettenchwang grundbar war. Die Uebernehmer, der Sohn Heinrich und dessen Ehefrau Maria mußten sogleich 120 fl. erlegen, auf kommende Weihnachten 58 fl., nach 2 Jahren 40 fl., dann jährlich 10 fl. Als Pfand haben sich die Uebergeber vorbehalten 1 Tagw. Wiese, das Kiggele genannt, $\frac{1}{2}$ Acht. Moosacker und Krautgartenfeld. Die Bründe bestand in Folgendem: Wohnrecht auf Lebenszeit, Liegerstatt, Beholzung und Beleuchtung eines besonderen Zimmerl, jährlich 3 Megen Kern, 2 Megen Gerste, 10 Pfd. Butter, 10 Pfd. ausgelassenes Schmalz, 60 Eier, den dritten Teil Obst, von Lichtmess bis Barthlme 1 Maß Milch, in der übrigen Zeit $\frac{1}{2}$ Maß, „wanns vorhanden“; quatemperlich 30 fr. in Geld. Ferner muß dem Uebergeber der vorhandene Hausrat und Schächlerhandwerkszeug „unverwörther“ angeschlossen werden. Bei Anbau von Rüben ein Stränglein; das Korn ist in die Mühle zu führen, die notwendige Gewandung zu geben, sie müssen „Johin tot und lebendig versorgt werden“. — Nachdem die junge Frau Maria, Tochter des Andre Rued von Dettenchwang, 275 fl. Heiratsgut in die Ehe mitgebracht hat, wird der Austrag nicht zu drügend gewesen sein.

Im gleichen Jahr übergab Urban Höckh, Graf Jügerischer Jäger zu Obermühlhausen mit seiner Frau Maria dem Sohne Veit und dessen Frau Sophie sein Söldenhäusl, dem Collegium Societatis Jesu zu Landsberg grundbar, samt 2 Tagw. Wiesmahd im Anschlag von 280 fl. Hiervon sind schon 50 fl. bezahlt, der Rest ist in jährlichen Fristen von 15 fl. zu begleichen. 30 fl. Schulden bei den Jesuiten sind zu übernehmen. Austrag: Heimatrecht in einem vorhandenen, absonderlichen Stübl, dann Liegerstatt ohne Holz und Licht, wöchentlich $\frac{1}{2}$ Pfd. Schmalz, täglich $\frac{1}{2}$ Maß Milch, wanns vorhanden. Bei Absterben sind sie auf ihre eigenen Mittel bestatten zu lassen, die Verlassenschaft geht zu gleichen Teilen an die Geschwister, das eigene Bett aber fällt zur Heimat.

Ein nobleres Leben war offenbar der Wirt Balthasar Oswald von Untereining gewohnt, der 1725 übergab. Seine Ansprüche waren seinem Stand und Vermögen gemäß größer. Wenn er auch von seinem Jungen nicht wenig verlangte, so berührt es anderseits doch auch wieder angenehm, wenn man liest, wie er auch für die jüngere, noch ledige Tochter Justina sorgt. Die Wirtschaft war grundbar zum Kloster Dieffen, das dazugehörige Söldenhäusl zur Pfarrkirche Unterfinning. Das Bier wurde wie noch weit ins 19. Jahrhundert hinein von Dieffen bezogen, damals von Bierbräu Hans Martin Treer. Veranschlagt wurde der Besitz auf 1700 fl. Der Schwester Justina hatte der Uebernehmer bei ihrer Verheiratung zu geben: eine zweite Kuh, „von der anderen Wahl“, fürs Brautkleid 12 fl. samt einem gerichteten Kasten und Bettstatt; am Heiratstag hatte er die Morgenjuppen ohne Entgelt auszuhalten. Der Uebergeber nahm sich aus: die lebenslängliche Sustentation in dem vorhandenen Nebenhäusl, dann täglich 1 Maß Bier, jährlich 50 Pfd. Fleisch, 200 Eier, 6 Pfd. Flachs, 4 Maß Brantwein und 2 weiße Laib Brot; ferner muß der Gutmaier jährlich drei halbe Zuchert zur Verfügung stellen, wovon je $\frac{1}{2}$ Zuchert mit Winter- und Sommergetreide zu bebauen ist. Auch alle Holzarbeit und die benötigten Fuhrwerke sind zu leisten. Dann jährlich ein „mitteres Fuder Heu von der „Cohll-Grueben“ (Kesselgrube), einen Kraut- und einen Rubenstrangen, das halbe Pflanzgärtl und den Garten beim Häusl zur Nutzung. Wenn eines von den Uebergebern stirbt, dann ist bloß der halbe Austrag zu geben mit Ausnahme der Maß Bier. Es scheint also nicht bloß der alte Wirt, sondern auch seine Wittin auf eine gut bayrische Maß geachtet gewesen zu sein.

Wir fügen hier noch eine familiengeschichtliche Bemerkung ein. Diese Wirtsfamilie Oswald, später wegen Mangel an männlichen Nachkommen durch Einheirat Matheis, war seit dem 17. Jahrhundert auf dem Anwesen.

Wenn es nicht vor etwa 14 Jahren verkauft worden wäre, dann hätte die Familie ohne weiteres das Ehrendiplom des Landwirtschaftlichen Vereins für bäuerlichen Mitbesitz erhalten können.

Daß bei Uebergaben durch Frauen auch die besonderen weiblichen Hauswirtschaftsorgen durchscheinen, kann uns nicht wundern.

So haben wir aus dem Jahre 1730 einen Uebergabsbrief per 450 fl., durch welchen die Wittib Anna Schäferin von Ramsach ihrem Sohn Matthias ihre zum Kloster Wessobrunn grundbare Bausölde und Gärtl übergibt. Als Austrag wird ausgemacht: Ein a parte Stübl, von den Uebernehmern zuzurichten und zu erhalten. Jährlich 6 Megen Roggen, 3 Megen Kern, 1 Megen Gerste, 12 Pfd. halb rohes, halb gesottenes Schmalz, 50 Eier, den 3. Teil im Obstgarten. $\frac{1}{2}$ Megen Wein anzubauen, jährlich 1 Paar Schuhe, auch muß jährlich eine Maderin 2 Tage in der Kost gehalten werden, den Lohn aber muß die Uebergeberin zahlen; Rüben und Kraut unverwehrt, wöchentlich 3 Seidel süße Milch, wenn vorhanden.

Im gleichen Jahre übergab die Witwe Magdalena Mendertin zu Hochenwang ihren dem Kloster Benediktbeuern grundbaren halben Hof ihrer Tochter Maria und deren zukünftigen Ehemann. Veranschlag: 1500 fl. Austrag: Unverwehrtes Ein- und Ausgang in der Heimat und ein abgeordnetes Stübl, von den Uebernehmern zu richten. Ohne Tischkost. Zur Sustentation: Jährlich 1 Scheffel Kern, $1\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen, 4 Megen Gerste, 12 Pfd. Schmalz, halb roh, halb ausgelassen, 50 Eier, 20 Pfd. Fleisch, halb auf Weihnachten, halb auf Kirchweih; ferner eine Kuh im Stall, dazu die Schlachtwies und genügend Stroh. Sollte Uebergeberin die Kuh nicht mehr halten, dann dafür statt obigen 12 Pfd. Schmalz 30 Pfd., ferner von Georgi bis Michaeli täglich 1 Maß Milch, von Michaeli bis Georgi $\frac{1}{2}$ Maß Milch. Auch darf sie zwei Hennen laufen lassen. Ferner ist ihr ein Megen Wein auszulassen, den sie selbst heizuschaffen hat, die Uebernehmerin aber puzen muß. Außerdem jährlich ein Strangen Rüben und ein Stuck Kraut neben dem Ghag zuzulassen. Endlich muß ihr ein Schaf gehalten werden, wofür sie den Hirtenlohn selbst bezahlt; für alles Holz und Ruchelgeschirr und den Obstgarten beanprucht sie das Benützungsgrecht. Den Ehehalten muß sie, Uebergeberin, selber noch das schuldige Fahrlohn geben — es ist Februar. — Man sieht, sie war noch eine tatkräftige Frau und hat ordentlich für sich gesorgt. Ob sie im Sinn hatte, ihren ganzen Austrag selber zu verzehren, muß dahingestellt bleiben. Sie muß noch in guten Jahren gewesen sein; denn dem Brief ist die Klausel angefügt, daß sie im Falle der Wiederverheiratung die halbe Pfründe zu fordern hätte; stirbe der Mann vor ihr, dann hätte sie wieder Anspruch auf das Ganze.

Noch einen dritten Austrag einer reichen Bäuerin! Am 24. November 1730 hat die Witwe Barbara Seefeld der von Reisch die Uebergabe ihres ganzen Hofes, der zum Kloster Rottenbuch grundbar war, per 2000 fl. verbriefen lassen. Uebernehmer war ihr Sohn Hans mit seinem Weibe Elisabeth. Zunächst muß der Uebernehmer ziemliche Summen hinauszahlen. Dann der Austrag: Aus- und Eingang in einem besonderen, schon vorhandenen Stübl, auch Liegerstatt, behilzt und belichtet, ohne Kost. Zur Sustentation: jährlich 6 Megen Kern, 1 Scheffel Roggen, 1 Vierling Mußmehl, 25 Pfd. gesottenes Schmalz, 100 Eier, das ganze Jahr täglich $\frac{1}{2}$ Maß Milch, wanns vorhanden; wenn geschlachtet wird, von einem Schwein 8 Pfd., von einem Rind 12 Pfd. Fleisch; auf Weihnachten und Kirchweih einen Laib Brot; jährlich 8 Pfd. gehecheltes Flachs, 1 Megen trocken Ris (was ist das?), 50 Krautköpfe, 1 Megen Birn vom Baum, 1 Paar Schuhe. Ferner ist ihr 1 Klasten feichtes und 1 Klasten Brügelholz zu stellen und vor die Tür der oben ausgenommenen Pfründe zu führen. Wenn sie krank und liegerhaft würde, wäre der Uebergeberin ein „Mentsch“ zum Auswarten zu stellen. Die Kost hätten die Uebernehmer, den Lohn die Uebergeberin zu leisten. Diese Bäuerin hatte übrigens einen Sohn, Heinrich, der Novize bei den Jesuiten in Landsberg war.

Soviel für diesmal! Vielleicht ein andermal noch mehr!



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: K. Emerich, Pfarrer, Hugfing. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 2

29. Jahrgang

1932

Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erkaut werden mußte, wo sie steht

Vortrag im Historischen Verein Landsberg am 8. Mai 1931,
gehalten von S. Rieger

(Fortsetzung.)

Ein Bronzering vom Papierfeld und ein Bronzeblech vom Lagerplatz der Firma Kink liegen gleichfalls in unserer bronzezeitlichen Sammlung.

Diese Kelte, welche wohl als Axt oder Beil vielleicht auch als Meißel Verwendung fanden, zeigen verschieden geformte Dellen, in denen sich ein gerader oder winkelig gebogener Stiel oder Schaft anbringen ließ.

Die Bronzezeit wird für unsere Gegend auf 2000—1000 v. Chr. angelegt. Es trugen also Menschen ihr Glück und ihr Leid auch durch unsere Landschaft schon zu der Zeit, als Moses die Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft führte und die griechischen Helden vor Troja kämpften. Freilich hatten unter jenen begnadeteren Himmelsstrichen diese Völker eine Stufe der Lebensführung erklimmen, an die im rauhen unwirtlichen Lechtale für jene Zeit nicht gedacht werden kann.

Nach Geidel, Münchens Vorzeit, waren die Menschen der Bronzezeit in unserer Gegend seßhaft gewordene Ackerbauer, die die Kulturstufe herumziehender Jäger und Fischer bereits überwunden hatten. Allein Klimaschwankungen, eine regenarme, subboreale Zeit senkte den Grundwasserpiegel. Die zunehmende Trockenheit dörrte das Grasland aus und versengte die Feldfrucht vor der Reife. Die Siedler wurden aus Ackerbauern wieder Viehzüchtende Nomaden, die den besseren Weideplätzen nachzogen, einen ständigen Wohnsitz aufgaben.

Etwa um 1000 v. Chr. beginnt für unsere Gegend ein neuer Abschnitt der Kulturentwicklung, die ältere Eisenzeit oder Hallstattzeit. Deren Zeugen sind die Grabhügel, wie sie sich in größerer Anzahl bei Bürgen und im Westertal, vereinzelt auch im Bössinger Walde und wieder dichter gesät bei Reichling vorfinden.

Diese Grabmale erregen zunächst durch ihre Größe unser Staunen. An ihrem Fuße 6, 8 und mehr Meter im Geviert messend, sind 1,6—1,8 Meter und darüber hoch. Erwägt man, daß bei unseren Bodenverhältnissen das aufgelockerte zum zusammengefügten Erdreich sich wie 8:5 verhält, so müssen diese Hügel zur Zeit ihres Entstehens

an die 3 Meter hoch gewesen sein, also gut Zimmerhöhe besessen haben. Welcher Aufwand an Zeit und Arbeit war nötig, sie zu türmen! Geidel schreibt: „Der Bau eines Grabhügels erforderte die wochenlange Arbeit vieler Hände. Er war wahrscheinlich Angelegenheit eines ganzen Geschlechterverbandes oder Dorfes. Es ist deshalb anzunehmen, daß nur sozial höher stehenden Volksgenossen besondere Grabhügel errichtet wurden.“

Hallstatt-Metropole, d. i. Totenstadt aus der Hallstattzeit, wird das Gräberfeld bei Bürgen gerne genannt. Bodenfunde, welche sich als Wohnstätte der lebenden Hallstattleute deuten ließen, wurden nicht gemacht.

Im Juli 1911 wurde auf Veranlassung unseres Vereins durch das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns — nun Landesamt für Denkmalspflege — einer der Grabhügel bei Bürgen, der durch Erdarbeiten gefährdet erschien, geöffnet.

Die wissenschaftliche Auswertung der Funde durch Prof. Dr. Reinecke ergab Folgendes. Der Hügel war ursprünglich über einem Brandgrabe der älteren Hallstattzeit errichtet. Scherben einiger Tongefäße mit Graphitüberzug, Reste einer Eisenwaffe und der Leichenbrand auf seinem Grunde bedingen die Zuweisung zu dieser Epoche. Darüber lag als Nachbestattung eines späteren Abschnittes der Hallstattzeit ein Skelett. Kopf und Brust waren durch einen früheren, nicht mit der nötigen Sachkenntnis unternommenen Grabversuch zerstört. In dem seinerzeit wieder eingeebneten Aushube fanden sich die Armknochen vor. Grüne Streifen an diesem lassen auf vorhanden gewesene Bronzearmringe schließen, mit denen sich der erste Grabräuber begnügt haben mochte. Zu Füßen des Skelettes stand eine schöne Bronzeschüssel, in der eine kleine schwarze Tonschale, wie sie der späteren Hallstattzeit eigen sind, und Stücke eines Geflechtes aus dünnen Weidenruten lagen. Unmittelbar unter der Rasendecke zeigten sich Spuren einer weiteren Nachbestattung aus der Römerzeit.

Die Bronzeschüssel ist neben einem Tonteller aus der Hallstattmetropole im Westertal eines der wertvollsten Sammlungsfunde in unserem Museum.

Gerade dieses Bronzebeden ermöglicht es, sehr bedeutungsvolle Schlüsse auf das Leben der Hallstattleute zu machen. Nach den wissenschaftlichen Zeitstellungen entstammt die Schüssel einer griechischen Werkstätte und ist um 700 v. Chr. gefertigt. Als Handels- oder Tauschgegenstand kam sie dann in unsere Gegend — die Forscher nehmen an über Massilia, das heutige Marseille — um endlich einem Hallstattmann als sein Lieblingsbesitz mit in die Grube gegeben zu werden.

Es spannen sich also schon etliche Jahrhunderte v. Chr. Fäden aus unserer Gegend nach Griechenland, dem Eize der damals höchst entwickelten Kultur. Die Kultur der Hallstattleute wird denn auch von vielen Forschern jener von Mykenä im alten Griechenland gleichgestellt. Herr Prof. Oberndorfer hielt uns hierüber im Oktober 1926 eingehend Vortrag.

Eine der Hauptniederlassungen — auf eine Volkszahl von 100 000 geschätzt — der Hallstattleute, die dem Zeitabschnitt den Namen gibt, stand am Hallstätter See im Salzkammergut. Dort gefundene Reste mächtiger Verdampfpfannen und tief in den Salzberg getriebene Stollen zeigen, daß die Salzgewinnung vor allem beschäftigte. Mit Salz wurde weithin Handel getrieben. Im Nachlasse der Hallstattleute gefundene Erzeugnisse der Kunst entlegenster Völkerschaften deuten darauf und lassen die Hallstattleute als ein Handelsvolk mit weitreichenden Verbindungen erscheinen. In mancher späteren Römerstraße vermutet die Forschung einen alten Hallstätter Salzweg.

Durch unsere Gegend zog freilich die spätere Römerstraße links vom Leche, die Hallstattgräberfelder liegen rechts davon. Diese sind auch zu umfangreich, um an bloße Handelsniederlassungen zu denken. Es bliebe denn auch gleich das weitere Rätsel zu raten: mit wem trieben die Hallstattleute hier Handel?

Die Siedlungen müssen durch lange Zeit bestanden haben und volkreich gewesen sein, wenn zugestanden werden muß, daß die vielen Grabhügel nur den Führern und höherstehenden Volksgenossen errichtet wurden. Bei dem Fehlen jeder Spur von Wohnstätten bleibt manche Frage ungelöst. Was beschäftigte die Hallstattleute in unserer Gegend, wie lebten sie? Wann und warum verschwanden sie wieder?

Die große Siedlung am Hallstätter See ging durch Mord und Brand zugrunde. Als die Uebeltäter erscheinen die Kelten.

Etwa um 500 v. Chr. kamen die Kelten, wie von den Forschern allgemein angenommen wird, von Westen her an den Lech. Aber nichts gibt Kunde, wie sie sich hier mit den Hallstattleuten abfanden. Nicht wie am Hallstätter See sprechen verkohlte Balkenreste von dem in die Wohnstätten geworbenen Brande, eingeschlagene Schädel von Kampf und Mord.

Flohen die Hallstattleute vor den anrückenden Kelten? Wurden sie von diesen unterjocht, zur dienenden Volksschicht gemacht? Lebten beide Völker als friedliche Nachbarn nebeneinander? Ging etwa die Minderheit im Zeitelaufe durch eheliche Vermischung, sprachliche Angleichung in größeren Volke auf?

Die Kelten bevölkerten einst große Teile Süddeutschlands, Frankreichs und der Schweiz, und Nachkommen der Kelten ersehen die Forscher noch in Teilen der heutigen Bevölkerung Spaniens und Englands. Die Forschung berichtet auch, daß die Kelten ein Volk von hochentwickelter Kultur waren, das neben Dörfern mit strohgedeckten Hütten auch städtische Siedlungen kannte.

Am Vicca oder Vikias, d. i. am Leche, wohnte der keltische Volksstamm der Vikater. Auch die Namen Isar und Amper deutet die Sprachwissenschaft als keltisches Sprachgut. Im nahen Epfach, dem Eptatikum oder Abodiakum der Römer, ersehen viele Forscher eine ursprünglich keltische Niederlassung. Die Bieredlschanzen bei Aßch und Achselchwang, die Ringwälle am Auereberg sind Zeugen der Anwesenheit der Kelten. In der nächsten Umgebung unserer Stadt finden sich solche nicht und unser Museum birgt auch keine Funde aus diesem Zeitabschnitt.

Mit dem Erscheinen der Kelten rückt unsere Landschaft in jene Kulturperiode, die als die jüngere Eisenzeit oder Latene-Zeit bezeichnet wird. Letzterer Name rührt von einem Plaze am Neuenburger See in der Schweiz, an dem für dieses Zeitalter besonders auffällige reiche Funde gemacht wurden. Manche Schriftsteller sprechen auch von der Volleisenzeit; denn in der Hallstattzeit spielt neben dem Eisen nach immer die Bronze eine gewichtige Rolle.

Mit dem Jahre 15 v. Chr. begannen die Römer, die Grenzen ihres Reiches nordwärts über die Alpen vorzuschieben. Römische Schrifttum berichtet darüber. Für

unsere Gegend beginnt damit die Zeit, aus welcher schriftliche Urkunden erhalten sind, die eigentliche geschichtliche Zeit, die Frühgeschichte unserer Landschaft.

Die Römer führten durch unsere Gegend ihre Heerstraßen und errichteten an diesen befestigte Lager.

Eine dieser Militärstraßen, die Via Claudia Augusta, zog am Fuße des Stoßersberges, am heutiger: Erpiting, Ellighojen, Geretschoj vorbei vor Augsburg, der Römerstadt Augusta vindelicorum, nach Epfach und dann weiter nach Süden.

Die Arbeit des Pfluges hat heute in unserer unmittelbaren Umgebung jede Spur der Römerstraße vernichtet. Aber noch vor 35 Jahren stellte Schober, den ich dabei begleiten durfte, zwischen Erpiting und Geretschoj auf lange Strecken hin den Verlauf der Straße fest. Dammartige Erhöhungen, denen meist die Grenzen der Felder folgten, bezeichneten ihn. Grenzbäume und Strauchwerk machten überdies den Straßenzug schon aus der Ferne kenntlich.

Heute noch sind solche Straßenstrecken in den Wieser zu erkennen, welche zwischen Eisenbahn und Lech von der Station Oberdiesse nach Süden ziehen. Wer vor Aßch nach Höhenwart wandert, überschreitet ein auf fallendes Stück Römerstraße unweit des letzten Ortes. Im übrigen hat um 1850 ein Augsburger Artilleriehauptmann die Straße bis Epfach abgeritten und in Karten eingetragen, die wahrscheinlich ein Augsburger Archiv verwahrt (nach Schober).

Den Boden des heutigen Landsberg berührte schon nach die Römerstraße nicht. Auch wurden hier keinerlei Mauerreste aufgedeckt, die römischen Ursprung verraten. Die zuweilen noch zu hörende Behauptung, Landsberg stehe an der Stelle eines römischen Castrums, ist damit unbegründet.

Römische Münzen vom Schloßberge, eine beim Forstamte gefundene und den Römern zugeschriebene doppelseitige Art können nur für vorübergehende Anwesenheit der Römer etwa auf Erkundungsfahrten oder Jagdausflügen zeugen. Dabei bleibt noch die Möglichkeit anderer Art der Verschleppung bestehen.

Nun wurde aber, wie oben berührt, in einem der Hallstattgräber bei Birgen eine römische Nachbestattung festgestellt. Also müssen die Römer doch auch auf dem rechten Lechufer gewesen sein.

Damit hat es folgende Bewandnis. Der römische Krieger mußte mit dem 45. Lebensjahre aus dem Heere scheiden. Manch ein Veteran blieb nun in der Gegend, in die ihn sein Dienst zuletzt geführt hatte. Aus dem Berufssoldaten wurde der Kolonist. Er suchte sich ein Plätzchen, wo er sein Landhaus, seine villa rustica, bauen konnte. Daß sich bei Pürgen, wo schon die Hallstattleute gerodet hatten, Platz für Haus und Acker finden ließ, ist nicht zu bezweifeln. Ein in Pürgen ausgegrabener ägyptischer Eingeweidekrug, eine Kanope, paßt zu dem Bilde des Veteranen, der Erinnerungen an seine Züge durchs weite Römerreich in seinem Ruhesitze aufstellte. Sein Haus nicht gerade an der Heerstraße zu bauen, mochte er mancherlei Gründe haben. Soldateska sprang nicht immer glimpflich um mit anderen, waren es auch die eigenen Veteranen.

An vielen Punkten Altbayerns, oft weit ab von dem durch die Forschung festgestellten Zuge der Heerstraßen, finden sich Reste römischer Landhäuser und der dazu gehörigen Gutshöfe von oft recht stattlichem Umfange. Es siedelten also auch Römer von hoher sozialer Stellung auf bayerischem Boden. Offenbar konnte es den Römern nicht nur darum zu tun gewesen sein, das Land militärisch zu erobern, sondern auch dessen Kolonisation zu betreiben.

Welches Volk nun die Hauptmasse darstellt, ob Kelten oder ein Mischvolk, ist nicht bekannt. Die Römer bildeten sicher nur die Herrenschicht.

Daß sich die Römer auch in unserer Umgebung wohl einzurichten mußten, zeigt eine bei Haltenberg vor etwa fünf Jahrzehnten aufgedeckte Badeanlage mit schönem Mosaikboden.

Die „friedliche Durchdringung des Landes“ scheint den Römern in Südbayern gelungen zu sein. Erst nordwärts der Donau zogen sie den Limes, die Teufelsmauer oder Wahlfede, den Grenzwall gegen die Völker des Nordens.

Die Völkerwanderung bereitete der Römerherrschaft in unseren Gauen das Ende. 488 n. Chr. wurden die römischen Legionen aus Bayern abberufen, als die Wogen der Völkerwanderung an die Tore Roms brandeten. 500 Jahre hatte die Römerherrschaft in unserem Gebiete gebauert und gering ist, was von ihren Wirkungen noch erkennbar.

Welche Völkerstämme in dem um 375 n. Chr. einziehenden allgemeinen Wanderdrange, Völkerwanderung geheizen, durch unsere Landschaft zogen, wird mit Sicherheit kaum festzustellen sein. Die Allemenanen scheinen hier längeren Aufenthalt genommen zu haben, ehe sie über den Lech weiterwanderten.

Sichere Anhaltspunkte hat die Forschung dafür, daß zwischen 488 und 556 die Bayern sich in unseren Gauen dauernd niederließen.

Die Ortsnamenforschung, ein junger Zweig der historischen Wissenschaft, weist nach, daß die vielen Ortsnamen auf „ing“ Siedlungen bezeichnen, die in ihren Anfängen auf die Zeit der Einwanderung zurückreichen.

Es ist nun sicher nicht zu kühn gefolgert, daß auch auf dem Boden des heutigen Landsberg eine Siedlung dieser Art entstand.

In den Talebenen am Ostufer des Leches liegen *Mundraching*, *Pißling*, *Böring*, *Kaufering*. Sollte nun gerade unser Platz unbeachtet geblieben sein, der doch die gleich günstigen Siedlungsbedingungen aufweist? Eine solche Siedlung braucht auch in der Folge nicht zerstört worden zu sein. Sie änderte eben nur ihren Namen.

Spötting, *Erpfiting* und *Ingling* erscheinen wie ein bayerischer Brückenkopf als einzige „ing“-Orte auf das linke, schwäbische Ufer vorgeschoben, wo sie unter lauter Ortsnamen von jüngerer Bildung stehen. Die gleichalterigen schwäbischen „ingen“ folgen erst in einiger Entfernung mit *Trisingen*, *Lamertingen*, *Wiedergeltingen*, *Meitingen*. Das zwingt zu der Vermutung, daß die bayerischen Einwanderer beim heutigen Landsberg eine Furt vorfanden, eine leichte Stelle im Leche, die bei normalem Wasserstande durchschritten werden konnte. Die lockte sie über den Fluß. Auf jeden Fall sind die Siedlungen *Spötting*, *Erpfiting*, *Ingling* bayerisch. Denn die Sprachwissenschaft lehrt, daß die althochdeutsche Endsilbe *ingun* sich im Mittelhochdeutschen, zu „ingen“ im Schwäbischen, zu „ing“ im bayerischen Munde abschließt.

Die Ufergestalt unmittelbar an der Stadt deutet heute noch auf eine Furt. Hier dacht sich beiderseits des Flusses eine Ebene bis zum Wasserspiegel ab. Das später eingebaute Wehr, die unverkennbar künstlich aufgeschüttete Zufahrt zur Brücke, Uferkorrekturen und anderes stören das Bild nur wenig. Oberhalb des englischen Gartens und unterhalb der Pflugfabrik steigt das Westufer steil an. Zwar schwingt beim Friedhofs die Uferböschung wieder nach Westen aus, um die Schweighofänger frei zu geben. Aber an dem steilwandigen gegenüberliegenden Ufer fehlt die Zufahrt. Die alte Furt kann also nur zwischen Pflugfabrik und dem oberen Ende des englischen Gartens gesucht werden.

Aus diese Tatsache darf wieder gefolgert werden, daß die Ursprünge unserer heutigen Stadt sicher auf die Zeit der bayerischen Einwanderung zurückreichen. Die Bayern kannten die Furt und säumten sicher nicht, auf dem quellendurchrieselten Boden der kleinen Talebene Herd und Hütte zu bauen.

Der Zusammenschluß der Bayern zu einer staatlichen Einheit, zu einem Herzogtum, war 556 vollzogen. Mit *Garibald I.* beginnt die Reihe der Herzoge aus dem Geschlechte der *Agilolfinger*. Doch mußten diese früh schon die Oberhoheit der fränkischen König anerkennen. Zu einem dieser Herzoge, *Odilo* (738—748), war 743 *Hiltrude*, die Schwester des Frankenkönigs *Pipin*, auf Anraten ihrer Mutter *Swanahild*, die Bayern ihre Heimat nannte, geflohen. *Odilo* nahm sie gegen den Willen *Pipins* zur Frau. Dies und das mehrfach bekundete Streben *Odilos*, die fränkische Bevormundung abzuschütteln, brachte die Kampfanlage. 15 Tage lang standen sich die Bayern und Franken am Lech gegenüber, konnten übers Wasser nicht aneinander kommen, feuerten aber ihre Kampflust durch Beschimpfungen an, die reichlich von Ufer

zu Ufer flogen. So berichtet *Kiegl*, *Bayern. Geschichte*, und fährt dann fort:

„Die Franken gewannen an einer entfernteren Stelle, wo der Lech breiter und leichter dahinfloß, das östliche Ufer.“ Zur Nacht fielen sie über die Bayern her und besiegten sie entscheidend.

Es bestehen gute Gründe, den Kampfplatz beim heutigen *Ummendorf* oder *Stoffen* zu suchen. Dort wurde vor etwa 25 Jahren ein Grab aufgedeckt, in dem die Gebeine wirr durch- und übereinander lagen. Daraus muß auf eilige Bestattung im Drange des Kampfes oder der Verfolgung geschlossen werden. Mit ausgegrabene Waffen und Schmuckstücke stellte die wissenschaftliche Untersuchung als fränkische Arbeit fest.

Die angeführte Furt darf nach dem oben Gesagten wohl bei *Landsberg* gesucht werden.

Die bei *Schwabhausen* erhaltenen *Reihengräber*, die sich vereinzelt auch bei der *Pössinger Riesgrube* (*Schober*) fanden, werden der *Merovingerzeit*, d. h. der Zeit *Pipins* zugeschrieben und deuten auf eine dichtere Besiedlung unseres Gaus in jenen Tagen.

Mit dem Kampfe bei *Stoffen* sah unsere Landschaft eines der über die Geschichte Bayerns entscheidenden Ereignisse. *Odilos* Sohn und Nachfolger *Tassilo II.* wurde abgesetzt und Bayern kam unter die unmittelbare Herrschaft *Karls des Großen* 788.

Um 900 begannen die *Ungarn* ihre Raubeinfälle in deutsche Gauen und stießen schon 911 bis an die Lechmündung vor. Sich ihrer zu erwehren, ordnete bekanntlich *König Heinrich I.* (919—936) den Bau befestigter Plätze an. In diesen sollten die in den umliegenden ungeschützten Heimstätten lebenden Bewohner des Landes Zuflucht finden, wenn die auf ihren schnellen Rossen anschwirrenden Ungarn sie bedrängten. Zu längerer Belagerung nahmen sich die Ungarn nicht die Zeit, sie eilten, auf rasch zu gewinnende Beute bedacht, durch die Landschaft.

Zu solchen *Fliedburgen* wurde gerne eine Stelle auf steilem Uferhange gewählt, der an sich schon eine Wehr darstellte. Wall und Graben an den drei anderen Seiten vervollständigten den Schutz. Eine solche Anlage ist im *Schlegelwald* oberhalb *Pißling*, eine andere im *Westerholz* bei *Kaufering* erhalten. In diese stellte *Kommerzienrat Stör* sein Jagdhaus. Eine weitere *Fliedburg* von bedeutenden Ausmaßen liegt am Steilufer der *Windach* zwischen *Unterfinning* und *Windach*.

Aus dem Vorhandensein mehrerer *Fliedburgen* kann auf größere Bevölkerungsdichte oder auf stärkere Gefährdung unserer Landschaft geschlossen werden.

Das rückt weiter den Gedanken nahe, ob nicht auch auf unserem *Schloßberge* eine solche *Fliedburg* stand. Seine Lage in ungefähr der Mitte zwischen *Schlegelwald* und *Westerholz*, die zudem den hier gegebenen Lechübergang beherrscht, dann der Steilabfall nach drei Seiten lassen ihn für eine derartige Anlage besonders geeignet erscheinen.

955 fiel den Ungarn das *Kloster Sandau* zum Opfer. Bestand die bei *Landsberg* vermutete Siedlung aus der Zeit der bayerischen Einwanderung, so wurde auch ihr übel mitgespielt. Wohl versprachen sich die Räuber zunächst im Kloster reiche Beute. Aber die entfesselte Zerstörungswut warf den Brand auch in die armseligste Hütte. Im gleichen Jahre 955 traf die Ungarn die Vernichtungsschlacht auf dem *Lechfelde* und verdarb ihnen die Lust zu weiteren Besuchen in unserer Heimat.

Das Bestehen des Klosters *Sandau*, einer jener Stätten, von denen neben den Segnungen des Christentums auch jede Art höherer Kultur ausging, läßt auch unsere Landschaft schon früh in deren Bereich gerückt erscheinen.

769 bereits wird *Kloster Sandau* urkundlich genannt. Nach *Döberl*, *Entwicklungsgeschichte Bayerns*, wurden die alten Klöster von ihren Begründern, den Landesherren, zunächst mit soviel Kulturland der alten „ing“-Orte ausgestattet, daß sie für die erste Zeit davon leben konnten. Sie entfalteten dann aber auch eigene rege Rodungsarbeit. War ihnen doch vertriebt: „sie mögen von dem unbebauten Lande nach allen Richtungen urbar und nutzbar machen, soviel sie wollen.“

Aus Meichelbecks Archivum Benedicturanum

(Fortsetzung.)

Siehe Landsh. Gesch.-Bl. 1929 Sp. 85 und 94; 1930 Sp. 5; 1931 Sp. 23, 39.

237. Schubl. Zehendt-Stadt zu Landtſperg.

Unſern Zehent-Stadt zu Landtſperg, wie auch das dabey habente kleine Heuſl. betreffende Sachen: aus welchen ſich in compendio volgendtes ergibt.

No. 1486 hat Abbt *Narcis* von *Hansen Schmalholz* einen Stadt und Hoffstatt zu Landtſperg cum pertinentiis umb 200 fl. erkauft. Daß aber dieſer Stadt nit eben gleich für die Zehent gebraucht worden, ergibt ſich aus diſen, weilen No. 1494 *Jothane Zehendt* verſtüfftet worden, wie wir in vorgehender Schublade ſchon gemeldet haben. Als aber hernach das Cloſter bemerkte Zehent ſelbſten eingethon, hat man ſich zu ſolchem Endte zweifelsohne ſelbigen Stadt bedienet, weilen ich nit leſe, das unſer Cloſter ſelbiger Zeit einen anderen Stadt zu Landtſperg gehabt habe.

No. 1606 aber hat Abbt *Joannes* denen Edlen *Morharten von Ofſenwang* gemeldet unſern Zehent-Stadt ſambt der darben gelegnen Stallung und Vorhöſl, gleich bey dem *Jeſuiter Collegio* vertauſcht: dahingegen hat er von denen *Morharten* bekommen ein Behauſung, auch zu Landtſperg oben im Dorf gelegen, ſambt dem daranligenden Stadt, Stallung, Gärten, etlichen Wiſen, alles frey, ledig atgen, etc., doch also, daß er Abbt *Joannes* denen *Morharten* 700 fl. zu einem Aufſchlag erlegen müſſen. Wohin mit der Zeit die Behauſung und anderes gekhommen, werden wird bald hernach erſehen.

No. 1640 erkauft Abbt *Philipp* von *Georgen Pruggberger* abermahl einen aigen *Rornitadl* cum pertinentiis umb 1300 fl. Das darben gelegene ebenſahls aigne Heuſl ware erkauft No. 1661 und dieſes iſt der noch heut zu Tag habende Zehendt-Stadt zu Landtſperg. Von diſen beeden Stücken iſt nothwendig nachzuſehen die Medulla der 41ſten Schublade.

Ich ſolle hier ungemelt nit laſſen, daß No. 1683 (als *Rnus. D. Abbas Placidus* den Zehent-Stadt zu Landtſperg wollen reparieren laſſen und zu dieſem Endte keinen Landtſpergiſchen, ſondern unſern allhieſigen Zimmermeiſter zu gebrauch gedachte) *Bürgermeiſter* und *Rath* allda ſich ſchriftlich ſer opponiert: doch endlich gegen *Raidung* des *Göllengelts* acquieſciert, protestando tamen futuro eiusmodi actus.

237. B. Weitere alte Landtſpergiſche Documenta über allerhandt *Geretigkeiten*, deren thails *Verkauft*, thails aber zu dem Landtſpergiſchen *Sedlshof* gelegt worden.

No. 1425 hat Abbt *Conradus II.* von *Hainrichen* den *Mayr* von *Milhausen* ain Haus, ain Hoffstatt, ain Stadt und ain Gärten darthunder, zu Landtſperg in dem Dorf zu negit an dem Thore, ſambt allen Zugehörnden Stücken umb dritthalb und fünfzig guete *Reiniſche Gulden* (wie die *formalia* lautten) erkauft: und weil alle gemeldte Stück dem *Jos* und *Conrad Pfettner* lehenbahr waren, hat Abbt *Conrad* in eben obgemeldten Jahr ſolche *Lehenbarkeit* von denenſelben abgelöſet, wie der annoch verhandenen *Original Brieff* weiſet.

No. 1484 hat *Fr. Philippus Zeisenmayr*, hier *Profeßus*, einen Garten zu Landtſperg als ein *patrimonium* dem Cloſter zugebracht.

No. 1560 kauft Abbt *Ludwig* aberwohl ein Haus ſambt deſſen Zugehör, alles unlehenbares *Guet* zu Landtſperg umb 400 fl.

Andere Sachen von geringern *Conſideration*, ſo bis auf No. 1600 zu Landtſperg erkauft worden, hier zu ſchweigen.

237. C. Handlung mit denen *Jeſuitern* zu Landtſperg de No. 1652, da ihnen nemlich Abbt *Philipp* verkauft hat 2 ſchon von langen Jahren gehabte *Heuſer* ſambt einen dabey ligenden *Gärten*, ſo

aber alles lauth des *Verkaufts Brieffs* denen *Pfettneren* ſolle lehenbahr gemessen ſein: welches ich aber derentwillen nit unbillig bewundere, weilen, wie oben gemeldet worden Abbt *Conradus II.* ſchon No. 1425 ain Haus und Hoffstatt von denen *Pfettnern* ledig gemacht, wie der annoch unverlezte *Original-Brieff* meldet. Solte einer ſchier denken, ob ſolche geſchekne *Ablöſung* bey unſern lieben *Vorfahrern* nit in die *Vergeſſenheit* verfallen.

Weiters hat Abbt *Philipp* gemelten *Patribus* verkauft einen eigenthumblichen Stadt ſambt anstoßenten kleinen *Wurggärttl*, ſo alles aneinander gelegen und gegen *Nidergang* und *Mitternacht* an das *Jeſuiter-Collegium* ſtoßte: für welches alles die gemelte *Patres* (ſo zwar alle, aber abſonderlich die *Benedictineriſche* *Gietter* wohlſell haben) mehr nicht bezahlt, und zwar nur friſtenweis, als 1200 fl. *Kauffſumme* und 50 fl. *Leukauff*: also das das Landtſpergiſche *Collegium* unſerm *Cloſter* billich ſich obliegt erkennen ſolle.

237. D. Iſt ein altes Landtſpergiſches *Abſtützung Actl.*

In einem *Stüfftbuch*, ſo roth eingebunden, nur einen *Finger* dick unnd ab No. 1653 bis 1680 lautet, iſſe ich von einem Haus zu Landtſperg, ſo ein hieſiger Abbt von *Seubolden Hehenkircher* umb ein gewiſſes *Lehen* eingewechſlet, hernach aber zu dem *Sedlshof* gelegt: das daſelbe eingefallen: und also ſolcher Hoffstatt nachzuſorſchen ſene, wer es dermahlen genieße? Diſes wird vermuethlich tempore belli *Suecici*) geſchehen ſein. Allein man hätte ia dieſe Sach gleichwohl können annotieren: welches das es nit geſchehen, billich zu bedauern iſt. Ich kan auch nit wiſſen, wohin iene oben vermeldte von *Abbt Ludwig* No. 1560 erkauft Behauſung cum pertinentiis²⁾ hingekommen? Gewißlich ſeindt die Landtſpergiſchen *Schriſten* ſer unvollkommen. Gott waißt, wo dieſelben ſtöcken mögen.

238. Schublade. *Caſten* *Ambt* zu Landtſperg.

238. A. *Spallt-Zettl* unſerer *Herrn Caſtner* zu Landtſperg: bey welchem abſonderlich zumercken iene *Specification*, ſo No. 1714 von *R. P. Mauro Sartorio* gemacht worden über eines unſrigen *Caſtner* zu Landtſperg merckliches *Einkommen* und nit abſonderliche *Ausgabe*, mit deſſen großen *Vorthail*.

238. B. *Supplicationes* umb den *Caſten* *Dienst* zu Landtſperg: aus welchen ebenſahls gnugsamb erſcheinet, wie ſer von denen Landtſpergern dieſes *Caſten-Amt* geſchätzt werde.

238. C. *Allerhandt* *leſwürdige Mißiv*³⁾ unſerer *Caſtner* zu Landtſperg bis auf das Jahr *Chriſti* No. 1674.

238. D. Weitere dergleichen *Mißiv* bis auf 1700. (*Meichelbecks Hand*:) Setzt bis 1726, allwo die *Quittung*.

238. E. *Absterben* und *Succession* in dem *Caſtenamt* der *Hueberischen* zu Landtſperg ab No. 1714. Die *Spaltzettel* iſt oben ſub 238. A., iſt aber ze dato von gedachtem *Herrn Caſtner* nit geförigt worden.

Was von unſerm *Caſten* zu Landtſperg denen *Thorwartern*, *Wesnern* und dergleichen jährlich *geraiſchet* werde, iſt zuerſehen ſub 235. D.

239. Schublade. *Preuhauf* zu Landtſperg.

239. A. Iſt die *Anordnung* und *Disposition* *R. Fr. Vitalis Echter*, deſes allhie geweſten *Layen-Brueders* über ſeine *zeitliche Gietter*, ſo geſchehen No. 1648.

Es ware dieſer *Fr. Vitalis* vor ſeiner heyl. *Profeſſion* benamset *Joannes Echter*⁴⁾, gebürtig von gar ehrlichen *Eltern*, ſo zimlich vermögliche *Preuleith* zu Landtſperg waren, gleichwie er auch *Joannes* das *Preu-Handtwerck* allberalith *erlehret* und hier bey uns eine *Zeit* *practiciert* hatte.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ D. i. z. 3. des Schwedenkrieges.

²⁾ D. i. mit Zugehörungen.

³⁾ D. i. Brieffſchaften.

⁴⁾ *Profeß* 15. Aug. 1649, geit. 15. Aug. 1686, 65 Jahre alt. *S. Lindner* *Birm. Profeßbuch* v. *Benediktbeuren* (1910).



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.
 Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Jugling.
 Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Votz“.

Nr. 3

29. Jahrgang

1932

Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht

Vortrag im Historischen Verein Landsberg am 8. Mai 1931,
 gehalten von S. Rieger

(Fortsetzung.)

Bestand auf dem Platze des heutigen Landsberg einer der „ing“-Orte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er zu Sandau in ein Hörigkeitsverhältnis kam, dem Kloster zins- und zehentpflichtig wurde, dieses als Grund- und Lehensherren anerkennen mußte. Vielleicht gab damit die Siedlung auch schon den alten „ing“-Namen auf.

Im Dezember 1907 und 1909 sprach Herr Pfarrer Schneider † von Schwabhausen in unserem Vereine zur Geschichte von Sandau. Er erwähnte dabei des Brauches der alten Klöster, auf erhöhten Punkten ihrer Umgebung Kreuze aufzurichten, namentlich dann, wenn sich bei diesen Punkten Wege kreuzten oder gabelten. Schneider mutmaßte dann weiter, daß ein solches Kreuz der späteren Kirche zum Hl. Kreuz, einer Vorläuferin unserer Maltejerkirche, den Platz wies. Einer der vorüberziehenden Wege mochte dem Zuge der Bergstraße zur Furt am Flusse folgen.

Klöster unterhielten Verkehr in die Weite mit anderen Klöstern. Vielleicht hatten die Sandauer Mönche an der Furt eine Fähre errichtet, einen Fergen bestellt oder gar schon Steg und Brücke gebaut. Berichtet doch Riezler (I. 113) von Benediktbeuren „gleich bei der Gründung des Klosters wurde die Loisach überbrückt und durch das sumpfige Tal eine Straße geführt.“

Das Bezwingen der Furt war auch in den niederschlagsarmen Zeiten des Jahres nicht ohne mancherlei Fährlichkeiten möglich. Gelang es, das sich sträubende Geßpann mit kräftigem Fuhrmannsruf und Peitschenschlag durch die aussprühende Flut und über die unter Huftritt und Raddruck weichenden Kiesel zu zwingen, so gab es nach solch aufregender Fahrt sicher manchen Schaden an Wagen und Geschirr zu bessern. Hilfsbereite Hände waren dabei erwünscht, wenn auch nicht an die Werkstatt des Sattlers, Schmiedes und Wagners in unserem Sinne gedacht werden kann. Schwellten im Gebirge niedergegangene Hochgewitter unerwartet den Fluß, dann gabs unfreiwilligen Aufenthalt hüben wie drüben. Nicht immer war von dem eingetretenen Hochwasser an der letzten Station rechtzeitig zu erfahren. Unterkunft für Mann und Roß bei der Furt wird dann höher geschätzt als ein ermüdendes Zurückfahren.

Einfache Herbergen mochten bald entstanden sein, auch beim alten Kathrinenkirchlein, das in seinen romanischen Bauteilen hohes Alter verrät.

Gab es erst eine Brücke, dann stand sicher dabei auch das Häuschen des Brücken- und Weggeldeinnehmers. Denn niemand unterhielt Straße und Brücke, ohne sich dafür auch entschädigt zu sehen.

Der Furt bei Landsberg und der ihr folgenden Brücke kommt für das Werden der Stadt eine alle anderen Bedingtheiten überragende Bedeutung zu.

Hier ist die Stelle, an der der Lech erstmals nach seinem Austritte aus den Vorbergen ohne sonderliche Schwierigkeiten überschritten werden kann. Hieher mußte der Weg führen, der von München nach dem südlichen Schwaben strebte.

Die Gerade, welche München mit Memmingen verbindet, bezeichnet ihn. Dieser Geraden folgt auch die Straße mit unbedeutenden Abweichungen und Biegungen. Die Straße umgeht das allzu reichliche Auf und Ab der über das Nordende des Ammersees sich hinauschiebenden Moränenlandschaft und bleibt doch bestrebt, der Wegersparnis halber nicht zu weit nach Norden auszubiegen.

Sie sucht die am bequemsten befahrbaren Strecken, weicht hier einer Anhöhe aus, übersteigt sie dort, wenn damit eine nasse Stelle umgangen werden kann. Auf Eigentumsrechte an Grund und Boden brauchte ja die erste Straße keine Rücksicht zu nehmen, sie zog durch die Almende, das noch unverteilt Land. Ein heute beabsichtigtes Geradelegen würde dagegen eine Unsumme von rechtlichen, messungs- und bautechnischen Vorarbeiten veranlassen.

Wohl möchte es scheinen, daß die Straße auch bei Pöfching, Sandau oder Kaufering einen von der Natur vorgezeichneten Abstieg ins Lechtal hätte finden können. Allein gegenüber Pöfching steigt das Ufer zu steil an, um eine Straße bequem an den Fluß führen zu können. Bei Kaufering liegt die Ebene, welche die Siedlung trägt, beträchtlich höher über dem Wasserspiegel wie bei Landsberg und fällt steil zu diesem ab. Gegen Süden zu, gegen die heutige Eisenbahnbrücke, ist wohl eine niedrigere Terrasse vorgelagert, aber als wasserdurchtränkte Auenlandschaft, die sich für eine Straße nicht eignet.

So lagen die Verhältnisse schon, als der Platz für die älteste Brücke gesucht wurde; denn tief greifende Aenderungen an Flußläufen werden in historischer Zeit nur selten gemeldet. Daß der ungebärdige Sohn der Berge in sei-

nem nicht korrigierten Bette mit jedem Hochwasser ein neues Rinnsal sucht, Sandbänke umlagert, gehört trotz all der dabei gezeigten Wildheit und Kraft nicht zu den tiefer gehenden Veränderungen.

Nach der eben gezeigten Naturgebundenheit für den Zug der Straße muß als feststehend angenommen werden, daß schon der älteste Salzweg von Berchtesgaden-Reichenhall über München nach Südbayern dem Geleise der heutigen Landstraße folgte, den Lechübergang bei Landsberg suchte. Der blieb auch durch Jahrhunderte der einzige zwischen Schongau und Augsburg, 30 Km. flugaufwärts, 40 Km. flugabwärts.

Es scheint auch bis in die neueste Zeit ein Bedürfnis zur weiteren Ueberbrückung des Leches gar nicht hervorgetreten zu sein. Der „Lehrain“ war nun einmal die scharf gezogene Grenze zwischen Altbayern und Schwaben.

Wo eine Verbindung der Ufer auf dieser Strecke erwünscht war, genügte eine Seilfähre. Größere Lasten suchten eine der drei Brücken. Der mittlere Lehrain war dabei auf die von Landsberg angewiesen, nicht zum Nachteile der aufblühenden Stadt.

Erst 1843 entstand die Brücke bei Schwabstadel, jene von Kaufering diente von jeher rein örtlichen Zwecken, der Zufahrt zu den überm Lech gelegenen Feldern. Bei Apfeldorf verdrängte vor etwa 30 Jahren, bei Munderaching erst im Weltkriege eine Brücke die Seilfähre. Dabei waren seit dem solche Verbindung vor allem erheischenden Bau der Schongauer Bahnlinie Jahrzehnte verstrichen.

Bei Landsberg stand ursprünglich nur eine Brücke, die obere. Die Sandauer Brücke wurde erst 1511 erbaut. Damals hatte ein Hochwasser die vom Landesherrn unterhaltene obere Brücke unbrauchbar gemacht. Mit Genehmigung des Herzogs Wilhelm IV. schlug nun die Stadt eine neue Brücke an der Nordseite zum jenseits des Leches gelegenen Schweighofe. Der war Eigentum der Stadt, aber „unerpauen und sonder Ruh“ und wurde nun unter die Bürger zu „Gärten, Ungern und Wiesmähdern“ aufgeteilt. Auf jedes Tagwerk ward ein jährlicher, ewiger Zins gelegt zum Unterhalte der Brücke.

Damals begann wohl der Raum in der Stadt knapp zu werden, sie suchte sich zu erweitern. 1565 wurde der Friedhof jenseits der neuen Brücke angelegt, 1596 die Dreifaltigkeitskirche in ihm erbaut.

Daß es sich beim Bau der Brücke um völlig Neues, nicht etwa um Wiederherstellung einer etwa schadhaft gewordenen Brücke handelt, zeigt die den Bau genehmigende Urkunde. Die bestimmt umständlich: wenn der vom Wasser zerrissene Weg jenhalb der oberen Brücke durch die Landsberger und die Brücke selbst durch den Herzog wieder hergestellt ist, hat wie von altersher alles zollbare Gut über die obere Brücke auszugehen. Die Benützung der neuen Brücke für solche Frachten wird nur unter Beachtung genau bezeichneter Vorschriften hinsichtlich der Zölle gestattet und für deren Erfüllung die Stadt haftbar gemacht.

Mit gutem Grund vertritt nach diesem Dr. Hermann Schmidt in seinem Kunstführer durch Landsberg die Ansicht, daß in Fortsetzung des vorderen und hinteren Ungers ursprünglich eine Fähre den Lechübergang vermittelte. Die beiden Unger waren ja anfänglich von Pfahlbürgern d. i. Landwirtschaft treibenden Leuten bewohnt, die nur die Verbindung mit den überm Leche gelegenen Grundstücken anstrebten.

Wo nun Fähre und älteste untere Brücke ihren Platz hatten, ist nicht festzustellen. Das Sandauer Tor kann in seiner heutigen Gestalt erst lange nach Erbauung der Brücke in den jüngsten im 15. Jahrh. entstandenen Mauerring eingefügt worden sein. Es ist unverkennbar eine Nachahmung der Torbauten — rotes Tor, oberes Tor — in Augsburg, die Elias Holl schuf. Der aber lebte von 1575 bis 1643. Seine Augsburger Bauten können darum erst etwa 100 Jahre nach der unteren Brücke bei Landsberg entstanden sein. Später noch deren Nachahmung im Sandauer Tor.

Nicht unmöglich ist es, daß mit dem ältesten Ausgange zur Fähre und zur Brücke der Rundturm im Zusammen-

hange steht, dessen Stumpf von beträchtlichen Ausmaßen sich hinter dem Anwesen Staffinge: an den Mühlbach schiebt.

Auch der Platz der ältesten oberen Brücke läßt sich nicht mehr bestimmen. An ihre jetzige Stelle rückte sie wohl erst mit dem Entstehen des letzten, jüngsten Mauerringes am Beginne des 13. Jahrhunderts.

Eine Urkunde von 1419 berichtet von großen Wasserbauten und vom Bau des Wehres. An dem Mühlbache, den dieses abdämmt, wurde zur selben Zeit an der heutigen Kunstmühle Weishaupt gebaut. Dort eingemauerte Ziegel tragen die Jahrzahl 1418 und 1422.

Der Mühlbach scheint nun allerdings einmal auch an anderer Stelle vom Lech abgezweigt zu haben. Das Hochwasser, das im Juni 1910 das Wehr zerriß, legte damit oberhalb des Kragergartens im Lechbett eine Reihe von Pfosten frei, die, durch Längsbalken verbunden, recht wohl als der alte Einjang oder Anfang des Mühlbaches angesehen werden können.

Eine Floßgasse entstand anscheinend erst später. Auf dem Bilde von Donauer aus 1584 gleiten die Flöße noch über das Wehr.

Ufergestalt und sonstige Beschaffenheit des Geländes legen es nahe, Furt und älteste Brücke in dem Zuge zu suchen, den heute Bäckertor—Färbertor—Wassergasse bei der Pflugfabrik—Spötting bezeichnen. Freilich entstanden die genannten Tore erst viele Jahrhunderte später, nach 1315, aber wahrscheinlich an dem vorgezeichneten Straßenzuge.

Von der Wassergasse weg mag die Straße sich an die nordwärts ansteigende Flußterrasse gelehnt und im Bogen nach Spötting gemendet haben. Damit wick sie dem wasserdurchtränkten Teil der Talebene auf dem Westufer aus.

Diesen umgeht ja auch die heute beim Kragerkeller die Höhe gewinnende Straße, zielt um den Anfang des Papierbaches. Von dessen einstiger Mächtigkeit spricht, daß seine Triebkraft in einer Papiermühle, später in der Bergerischen Mahl- und Sägmühle an der Stelle des heutigen Mutterturmes und nunmehr in der Pflugfabrik ausgenutzt wird.

Gelegentlich des Neubaus des Anwesens Burkhart wurde, wie Schober 1921 in einem Vortrage über das Leprosenhaus erzählte, ein unterschlächtiges Wasserrad ausgegraben. Das eben erwähnte Bild von Donauer läßt denn auch einen ähnlichen Bach beim heutigen Wehr in den Lech münden.

Biel Wasser entsandten einst auch die „Sieben Quellen“ beim Englischen Garten. Beim Lagerplatze der Firma Aink hatte Konditor Deible einen Weiher zur Eisgewinnung anlegen lassen und Kommerzientat Schmid betrieb in dem seinen Garten durchziehenden Bache vor etwa 35 Jahren künstliche Forellenzucht.

Mit dem Bau der Mayer-Häuser 1905 verschwand der „Zwehlweiher“ mit den dort gezeigten verschiedenen Systemen künstlicher Wiesenbewässerung. Bezirkskultur-Ingenieur Eberth hatte um 1875 die Anlage mit dem Wiesenbaukurse geschaffen und dem Sammelweiher die Form eines Z zu Ehren des damaligen Regierungspräsidenten v. Zwehl gegeben.

Zu kleinen Weihern stauen sich auch Quellen im Garten des Anwesens Zitt. Solche waren auch im Garten der Pflugfabrik nördlich des Mutterturms lange Zeit mit Goldbrunnen zur Freude der Jugend besetzt.

Auch die Meindlsche Fischzuchtanstalt mit ihrem Wasser-schöpfrade spricht vom Wasserreichtum des Geländes.

Tieferlegen und Geraderichten des Sommerbaches, woran ich selber mit den Ueberbauhilfsmännern im Sommer 1895 auf der damals zum Spitalgute gehörenden Schießtätwiese arbeitete, weitere Korrekturen dieses Wasserlaufes, die Kanalisation und schließlich noch andere nicht genauer beobachtete Vorgänge senkten den Grundspiegel ab.

In alter Zeit mag auf dem Westufer außer dem Katharinenkirchelein, vielleicht einer Herberge und der Mühle nicht viel an Bauwerken gestanden haben. Der wasserdurchtränkte Boden des Geländes auf dem Westufer ist sicher mit eine der Ursachen, warum die Stadt sich zunächst auf dem Ostufer entwickeln mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Meißelbeds Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

Obwohlen nun ihme als einigen Erben die schöne Verlassenschaft seiner lieben Eltern, nemlich das Preuhaus cum pertinentiis und einer schönen Fahrnus zugehommen, hat er doch dieselbe sambt allen deren Genuße und bevorstehende Hoffnung verlassen, nit allein die bona immobilia, sondern auch an patren Geld eine Summa unserm Gottshaus vermacht, sich in hiesiges Closter begeben und alldort bis in sein hoches Alter als ain Layenbrueder täglich zu Tisch gebietet, das Refectorium als ein getreuer und verständiger Mann versorget und entzwischen jedoch Tag und Nacht den Chorum frequentiert: welches allhier zu schulbigen Nachruhm seiner Tugendt und zu Auf-erbauung seiner hiesigen Nachkömmlingen habe vermelden wollen.

239. B. Extradierete Echterische Documenta, das Preuhaus zu Landtsperg cum pertinentiis betreffend: alwo zumerähen, das dise Documenta ehedessen ob nimiam materiarum perplexitatem⁹⁾ mit anderen Landtspergischen Documentis gar ybl vermischt, mithin eben darumb auch nit am besten numeriert worden: das also auf iene alte Numeros nit so vill zu reflectieren wirdt sein.

239. C. Echterische Quittungen wegen allerhandt abgethonnen Legaten und Schulden.

239. D. Alte Echterische Schuld Praetensiones⁹⁾: so aber schon entrichtet worden.

239. E. Der Landtspergischen Statt-Cammer Praetensiones wegen der Echterischen und anderer Unsriger Landtspergischer Gietter, absonderlich nach der Schwedischen Prändschähung.

239. F. Actl, betreffend einige Stück zu Hoffstätt⁷⁾, Gerichts Landtsperg, welche Fr. Vitalis dem Closter zugebracht, doch aber No. 1674 haben miessen verkhauftt werden, weilen sie dem Curfürsten lehenbahr waren. Man hat also dieselbe dem H. Caspar Hueber, als damahliger Besitzer unsers Preuhaus zu Landtsperg verkhauftt und zwar umb ein gar geringen Preis, doch mit diser Condition, das er in Ansehung solches geringen Kauffschillings schuldig und verbunden sein solle, die gewöhnliche iährliche Stüfft und Gült mit 50 fl. fürderhin juraihen: zu welchem er sich auch undter dem Landtspergischen Statt Sigill schriftlich verbunden: und ist de caetero⁸⁾ selbiger Revers-Brieff wohl zu yberlegen, weilen der Herr Kauffter und dessen Erben und Nachfolger derentwegen dem Closter singulariter obligiert seindt.

239. G. Die Freystüfft-Gerechtigkeit des Echterischen Haus etc. würdt dem Martini Probst, Burger und Bierpreu zu Landtsperg verkhauftt: alwo auch die Beschreibung des Guets und anders beygelegt worden. Alles obiges ist vorthin an die Hueberische gethommen.

NB. Wegen 8 1/2 Zuchart Ucher, so noch heutzutag denen von Pfekten (sambt andern Studhen innerhalb der Statt Landtsperg) zu Lehen gehen, ist zu besehen die 41. Schublade. Dermahlen besitzt selbige Ucher der Besizer der Echterischen Erbschafft, Herr Sebastian Hueber, unser Caßner in Landtsperg: und ist zu mercken, das selbige Zuchart ebenfahls von der Echterischen Erbschafft herzhommen. Von Landtspergischen Actio Lehen Sachen besichte 37. E.

Die wertheßte Lehr ermahne ich hier pro fine⁹⁾, das, wer die gesambte Landtspergische in diser und denen 4 vorgehendten Schubladen findliche Actis, wie auch iene, so in der 41. Schublade zu finden sind, fleißig durchgehelt, eine ungemeyne Obscuritet werde finden und dies wegen so vill verschidenen extradirtten Briefsen und Handlungen. Ich habe mich doch beflissen, das Nothwendigere und Gewisere nach Möglichkeit anzumercken. Ein mehrers wirdt sich villeicht in denen Grundbiechern finden lassen: so ich nit bey Handen habe.

241. Schublade Sandauische Haupt-Documenta.

9) d. i. wegen der Verwirrung der Sachen.
 9) d. i. Schuldforderungen.
 9) Gemeint ist Hoffstetten.
 9) im Uebrigen.
 9) d. i. endlich

Die vornembste Bayrische Historici Arenbekius, Aventinus, Hundius, Brunner wie auch der also benambste Adelzreitter¹⁰⁾ schreiben, das Sandau von unsern heilligmähigen Stüfftern Landfrid, Waldram und Kiland zu einem Closter gemacht und alldahin 25 Mönchen gesezt worden: welches eben auch also unsere alte membranæ¹¹⁾ und in specie der Rotulus¹²⁾ 1 A meldet. Aventinus annalium Boiorum lib. 3 schreibt also: Siverstat et Sandau, haud longe a Lynco, ab Ugris excisa deletaque penitus interierunt.¹³⁾ Deme ganz nit zuwider ist, was unser Gottschalcus in seinem Breviario saeculo undecimo¹⁴⁾ geschriben hat, das nemlich in restitutione Henriciana¹⁵⁾ (zu dero Zeit gemelter Gottschalcus hier ein Mönch gewesen) dem Closter under andern nit sene restituert worden Sandau, welches zu selbiger Zeit Gottschalcus nennet villam; so dazumahl so vil gesagt hat als ein Dorf. Hat also Gottschalcus zu selbiger seiner Zeit wohl gewußt, das Sandau schon tempore foundationis nostri Monasterii eben diesem Closter angehörig gewesen. So hernach tempore Hunnorum mit Haut und Har denen ienigen in Händten wirdt gebliben sein, welche sich zum erßten und mächtigsten darumb werden angenomben haben. Doch lese ich in libro Traditionum fol. D. 8 verso, das No. 1262 Abbt Henricus II. einen gewissen unsrigen zu Sandau genießendten Zehendt iemandt andere verlichen habe. Welches ohne Zweifel der ienige Zehendt gewest, von welchem in unserm ältesten Saalbiehl fol. 7 verso gelesen wirdt: In Sandawe de Curia Harmanis duos manipulos decinarum.¹⁶⁾ Welches interim wohl zumerähen ist.

241. A. Sandauischer Haupt Documentum, welches ab No. 1630 in dem Archiv auf dem Boden herumgefahren und von denen Reisen armseelig zerbißen und zernagen worden, also das aus denen 5 daran gehangenen Sigillis kein einziges mehr ybrig. Und ist es halt endlich mit diesem Documento gegangen wie mit denen Gerechtigkeiten, so krafft deselben No. 1391 an das Closter erhandlet worden.

Es ist doch noch ein Trost, das von disen Documentis noch ybrig ist eine Copia so manu saeculi 15ti geschriben worden. Item ist selbiges Documentum in libro 1. Documentorum fol. L. 9. verso ganz ordentlich zu sehen; und endlich hat dasselbe No. 1630 Abbt Quirin von Tegernsee als Protonotarius Apostolicus vidiert. Ich habe alle dise Wahr, nemlich nova et vetera, hier im gegenwertigen fasciculo zusammen gesöllet.

Krafft dieses Documenti hat unser Abbt Henricus VI. erkhauftt das Gericht, 2 Zuchart Ucher, dem Widem und die Zehendt zu Sandau und zwar von denen Edlleuthen von Korbach: welche alles obiges dem H. Abbtten etwas wohlwillers gegeben in remedium animarum suarum. NB. Von Willhausen, Umbendorff und Reisch stehet in diesen Brief nichts.

Nit ohne ist, das wir noch heute zu Sandau haben den Widem: wie wir dan solches schon entdeckhet haben juh 236. A, und ist selbiger Widem dermahlen nichts anders als der Sedlhof zu Landtsperg. Will auch hier supponieren, das die beide gemelte Zuchart Ucher in den gemelten Widem oder Sedlhof mitler Zeit mögen gelegt worden sein. Wann auch undter dem Kirchnsaz verstandten wirdt das Jus patronatus, wie es suo aevo¹⁷⁾ verstandten hat unser R. P. Antonius Funda¹⁸⁾ in sei-

10) Meißelbed hat demnach schon genau gewußt, daß Adelzreitter nicht der Verfasser der Annales Boicae gentis war.

11) d. i. Pergamenthandschriften.

12) d. i. Rolle, Pergamentrolle. In dieser uralten Form sind Benedictheurische Documente auf uns gekommen.

13) Seiserstetten und Sandau, nicht weit vom Lech, von den Ungarn vernichtet und zerstört, sind gänzlich zugrundegegangen.

14) Das Breviarium Gottschalci ist eine Benedictheurische Klosterchronik aus dem 10.—11. Jahrhundert. Es ist in den Monumenta Germaniae SS. IX abgedruckt.

15) d. i. die Rückgabe von Kloster- und Kirchengütern durch Kaiser Heinrich II. den Heiligen (1002—1024).

16) d. h. In Sandau vom Hofe des Hermann zwei Garben Zehent.

17) d. h. seinerzeit.

18) Aus Landsberg. Profeß 1. Juli 1498. Todesjahr unbekannt. Die Metzgerfamilie Funda oder Fundan wird im 15. und 16. Jahrhundert oft in Landsberger Urkunden erwähnt. Die Chronik des P. Anton Funda befindet sich im Hauptstaatsarchiv zu München. P. P. Lindner (a. a. O. S. 30) wußte ihren Aufbewahrungsort noch nicht.

ner Chronic fol. 59, so hat es endlich mit diesen Sachen seine Richtigkeit bis heut zu tag. Aber wie ist jetzt zu verstehen, das Abbt Heinrich von denen von Rorbach No. 1391 erkauffet habe das Gericht zu Sandau? Ich überlege diese Sache, wie ich immer wolle, so fallet mir nichts anders bey, als das vor Zeiten zu oder bey Sandau mehrer Heuser gewest: und hernach wegen des Orths großer Feuchtigkeit oder wegen antrüglichen Vech-Ström in die Statt Vandsperg werden hinein verjetzt worden: welche Coniecturam ich hieher zu setzen derentwegen mir gethraue, weilien ich erstlich (wie ich schon allberaith oben gemelt) bey Gottschalco lese: Villa Sandau.

(Fortsetzung folgt.)

Histor. Verein für Stadt und Bezirk Landsberg a. L. Jahresbericht für 1931

Im Berichtsjahre erhielt die frühgeschichtliche Sammlung unseres Museums bedeutsame Erweiterungen. In Rott war ein Grab der Merowingerzeit durch die Herren Dempfle und Hurnaus von dort mit vorbildlicher Sorgfalt aufgedeckt worden. Das überraschend gut erhaltene Skelett kam an die Anthropologische Sammlung des Staates, die Grabbeigaben erhielt durch das Landesamt für Denkmalspflege nach erfolgter Konseruierung unser Museum überwiesen, dazu Fundstücke aus Prittriching, dem gleichen Zeitabschnitte zugehörig, die Herr Benefiziat Dorn eingesandt hatte. Wir besitzen damit aus Rott: Kurzschwert (groß), Schildbuckel, Speerspiße, und eine Anzahl von Bruchstücken eiserner Gerätschaften, aus Prittriching: Kurzschwert (klein) und Streitart. Diese Funde bringen die Gewißheit, daß die genannten Gegenden unseres Bezirkes schon z. B. der ersten agilolfingischen Volksherzoge, also im 6. und 7. Jahrhundert bevölkert waren. Gräber aus derselben Zeit wurden auch in jenen vermutet, die in Spötting beim Bau des Wohnhauses Gg. Merkt angegraben wurden. Doch spricht hier die größere Wahrscheinlichkeit für Bestattungen aus den Westjahren 1633 und 1634. (Vgl. Gesch.-Bl. 1931, S. 88!)

Ein historisch interessierter Tourist überbrachte uns eine kleine Figur, anscheinend aus weichem Stein, die er dem um das Otkilientirklein in Rott zwecks Trockenlegens gemachten Erdaushube entnommen hatte. Das Landesamt für Denkmalspflege erkannte darin ein aus Mörtele oder Stuckmasse spielerisch, roh und ohne jedes Geschick geformtes Männchen, künstlerisch und geschichtlich bedeutungslos.

An weiteren Geschenken gingen unserem Museum zu: 1. Von Herrn Kunstmühlbesitzer Weishaupt: Leben der Heiligen, 2. Bd., gedruckt 1760 in Augsburg, von Vater Eusebius Amort, regul. Chorherr und Defan im Kloster Polling.

2. Von Herrn Brandversicherungsinспекtor Jagemann: Die Hälfte einer Gußform zu zwei Anhängern, Medaillen; Christus an der Geißelsäule, sign. Vogel (?). Fundort ist ein Acker in Hagenheim. Sicher verweist der Fund auf die einst in und um Diessen blühende Herstellung von Devotionalien und Zinnfiguren. — Eine kleine Speer- oder Pfeilspitze aus einer hiesigen Riesgrube harret noch der Bestimmung durch das Landesamt für Denkmalspflege.

3. Von Herrn Sanitätsrat Dr. Krimer: Teil eines Elfenbeintreuges mit eingelegten Reliquien. Dann eine Madonnenfigur aus bemaltem Ton, sitzend, zirka 15 Zentimeter hoch.

4. Von Gendarmeriestation Windach: Gefangenen-schließkette.

5. Von Herrn Oberwachtmeister Schön, Gefangenen-anstalt: 3 Silbermünzen, gefunden bei Gartenarbeiten.

6. Von einem Leser der Geschichtsblätter in Wallershausen: Eine Nummer der Neuesten Nachrichten vom 18. Oktober 1857 und ein Kreuzerstück von 1843.

7. Von Herrn Privatier Jos. Loy, München, früher Landsberg: Das Wanderbuch des Kupferschmiedes Egidius Loy, ausgestellt 1809, dann drei Steuerquittungsbüchlein von 1830 bis 1906 reichend.

8. Von Herrn Ga. Wierkt: Eine Speerspiße aus seinem Baugrunde in Spötting.

Ungekauft wurden für das Museum: 1. „6 Sonaten vor die Orgel und Klavier“ von Kobrich, gest. 1791, der durch 62 Jahre Organist an unserer Stadtpfarrkirche und

ein fruchtbarer Tondichter war. (Vgl. Gesch.-Bl. 1931, S. 48!)

2. „Abriß und Andeutung, wie die Allrten Armeen als schwedische und französische den 28. und 29. September 1648 unweit Landsberg in Battaglia gestanden und ihr Gegenteil erwartet. Der Stich entstammt anscheinend einem größeren krieggsgeschichtlichen Werke, zu dem sich Generalquartiermeister v. d. Busch und Ingenieur Henri a Osten zusammengetan hatten. Dem Zeichner führte vielfach Phantasie den Griffel.

3. Ein Stich, aus einem Sammelwerk entnommen, der Ansicht und Details der Katharinenbrücke zeigt, wie sie 1806 durch Ritter v. Wibeking erbaut wurde.

Die Jahungsgemäßen drei Vorträge fanden statt am 1. 24. März: Maier, Landsberger Friedhöfe und ihre Kirchen.

2. 8. Mai: Rieger: Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs — Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht. Beide Vorträge werden in den Geschichtsblättern abgedruckt.

3. Am 13. November sprach Herr Lehrer Micheler über „Geologischer Aufbau und Landschaftsbild im Bezirke Landsberg“, beleuchtete seine Ausführungen durch eine stattliche Zahl selbst aufgenommener Lichtbilder, streifte wiederholt Prähistorisches und zeigte den Zusammenhang zwischen geologischen Besonderheiten und der Wahl des Plazes für die ältesten Siedelungen.

Beim Vereinsausfluge am Himmelfahrtstage, 14. Mai, führte Herr Oberforstmeister Gabler zu den mittelalterlichen Erdbefestigungen im Westerholze, zur Burgruine Haldenberg und zu einem ausgedehnten Gräberfelde der älteren Hallstattzeit. Die Wanderung durch prächtige Buchen- und Eichenbestände erregte auch das Entzücken des Naturfreundes am ersten Schmucke des Frühlinges.

Ihre Veröffentlichungen senden im Tausche gegen die „Landsberger Geschichtsblätter 1. Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg, 2. Stadtmuseums- und Altertumsverein Burghausen, 3. Heimatverband „Huofigau“ Diessen a. L., 4. Histor. Verein Dillingen, 5. Desgl. Donauwörth, 6. Desgl. Eichstätt, 7. Desgl. Ingolstadt, 8. Verein „Heimat“, Kaufbeuren, 9. Histor. Verein Memmingen, 10. „Schwäbische Heimat“, Memmingen, 11. Histor. Verein für Oberbayern, München, 12. Heimatverein für den oberen Maabgau, Weiden, 13. Museumsverein Weißenhorn.

Die Mitgliedschaft besitzt unser Verein bei:

1. Verein zur Herausgabe eines historischen Atlases von Bayern,
2. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte,
3. Bayer. Landesverein für Heimatschutz (Verein für Volkstunde und Volkskunst),
4. Verein „Deutsche Gauen“, Kaufbeuren,
5. Verband bayer. Geschichts- und Urgeschichtsvereine

Die Stadt wurde Mitglied des „Schwäbischen Museumsverbandes“ und überweist unserem Vereine dessen Veröffentlichung „Das schwäbische Museum“, eine äußerst vornehm ausgestattete Schrift.

Der Verein ist Bezieher der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“.

An Mitgliedern verlor der Verein zehn durch den Tod, acht durch Wegzug oder Austritt; Neuzugänge sind nur drei zu verzeichnen. Von den Verstorbenen ist mit ganz besonderem Danke des Herrn Landesökonomierates Schmidt zu gedenken, der aus seinen seltenen irischen Erinnerungen an die Gesehnisse in der Stadt während eines halben Jahrhunderts nicht nur in eigentlichen Vorträgen viel Belangreiches dem Vergessen entriß, sondern auch durch gelegentliche Mitteilungen manches festhielt, was der Entstellung anheimzufallen drohte. Herr Pfarrer Bosh machte unierem Museum viele schätzbare Zuwendungen. Die Herren Oberforstmeister Ferstl und Oberbahnverwalter Schmid hielten dem Verein die Treue seit dessen Neubegründung 1903.

Der Mitgliederstand stellt sich wie folgt:

- 38 körperschaftliche Mitglieder, d. i. Stadtrat Landsberg und 37 Gemeinden des Bezirkes,
- 5 auswärtige Einzelmitglieder,
- 101 Damen und Herren aus der Stadt,

144 gegen 159 des Vorjahres.

Rieger.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Hugelring. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 4

29. Jahrgang

1932

Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht

Vortrag im Historischen Verein Landsberg am 8. Mai 1931,
gehalten von S. Rieger

(Fortsetzung.)

Um das alte Spötting — schon 1059 urkundlich erwähnt — erwuchs eine größere Siedlung nicht, weil es dort an Wasser fehlte.

Auf die Frage nun, wann entstanden die ersten Anfänge zur heutigen Stadt Landsberg, antwortet die Ortsnamenforschung: in der Zeit der Burgenstiedelung. (1924. IV. S. 55.)

Ueber diese führt Partl Oberl im bayer. Vorgesichtsfreund aus:

„Die Burgenstiedelung, die ihren Hauptanstoß durch die Feindesgefahr des 10. Jahrhunderts erhalten hatte, war im 11. und 12. Jahrhundert zu einer richtigen Modebewegung von großem Umfange geworden. Nicht nur das um diese Zeit gewonnene Neuland, sondern auch das gesamte alte Siedelland durchsetzt sie vollständig. Zwischen den Ortsnamen der ältesten Siedlung künden von jedem zur Befestigung günstigen Punkte ein -burg, -berg, -egg, -stein, -fels von den geänderten Verhältnissen dieser neueren Zeit. Zum großen Teile verschwinden dann diese Namen wieder mit dem Wertloswerden der Befestigung.“ Wie zur Bestätigung dieser Ausführungen finden wir in unserer Nachbarschaft Lichtenberg und Haltenberg, wo neben dem Namen noch die spärlichen Reste der Burganlage erhalten sind. Bei Pöfzing und Sandau sind noch Wall und Graben einer alten Burg erkennbar, die Namen sind verschollen. Eine ehemalige Welfenburg in dem Burgstall bei Kaufering ist urkundlich nachgewiesen. Bei Landsberg, wo sie Brücke und Straße zu schützen hatte, blieb eine Burg bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts erhalten.

Die Burg zu Landsberg tritt zunächst unter dem Namen P hetine in den Urkunden auf und trägt diesen von dem Adelsgeschlechte der Psetten, die dort saßen und den Welfen dienstbar waren.

In seiner offenbar nicht deutschen Lautgelesen folgenden Bildung erfuhr der Name auch manche andere Deutung.

Die einen denken an Psatten, italienisch Padana, einem Ort unterhalb Bozen. Der liegt auf einer zwischen Berg

und Etzsch ausgebuchteten Ebene wie in einer Pfanne oder Schüssel, lateinisch Patina, Patene. Mag die Lage Landsbergs auch damit Ähnlichkeit besitzen, so erklärt doch nichts den fremdsprachigen Namen auf deutschem Boden.

Anderere bringen P hetine in Zusammenhang zu dem im schweizerischen und schwäbischen Dialekte zu findenden Psette, Psetten im Sinne von Zaun.

Auch Pfad = Weg wird herangezogen und wenig überzeugend gedeutet, der baumlose Ufersaum am Lech hätte einen solchen vorgezeichnet.

In der Zeit, als alles Alte als römische Ueberbleibsel betrachtet wurde, galt auch P hetine als römisches Kastrium, wurde aber von anderen Namensdeutern im heutigen P ä h l ersehen.

Wallner, altbayerische Siedlungsgeschichte, zitiert für das Alter unserer Burg aus Monumenta boica: 1158/61: in construtione castris P hetene und 1162 in castro Landespurch, Landesperc. Das bedeutet, daß ein zwischen 1158 und 1161 erbautes oder umgebautes Kastell 1162 Landespurch heißt.

Genauer beleuchtet dies Baron Psetten = Arnbaeh in seiner Familienschronik (Landsberger Geschichtsblätter 1928), wenn er schreibt: „Zum Schutze seiner Salzstraße errichtete Heinrich der Löwe 1162 kraft landesherrlicher Hoheit eine groß angelegte Befestigung Landespurch, die das Kastell in sich aufnahm.“ Das damit gemeinte Kastell P hetine war Eigentum der Psetten, welfischer Vasallen, über die damit Heinrich als Lehens- und Landesherr verfügte.

Als Ältester der Psetten ist 1146, also wenige Jahre vor dem Umbau 1158, ein Ortolph de P hetine urkundlich bezeugt. Doch mögen er oder seine Vorfahren damals schon länger auf der Burg gesessen sein, deren Entstehungszeit damit sicher um 1100, also vor rund 800 Jahren angenommen werden darf.

1158 hatte Heinrich der Löwe durch Errichtung einer Brücke über die Isar und einer Zollstätte für Salzen Grund zu München gelegt. Im gleichen Jahre begann er auch mit dem Umbau der Burg P hetine, sicher aus dem Grunde, um auch hier die Gefälle aus dem Salztransport an sich zu bringen.

France, München, Lebensgeschichte einer Stadt, bemerkt, daß nicht ein Gewaltakt Heinrichs des Löwen gegen den Freisinger Bischof die Brücke von Föhring nach München verlegte. Vielmehr hätten Launen des Flußlaufes diese Verschiebung nach Süden erzwungen. Historisch beglaubigt bleibe nur der 1158 einsetzende Streit um die Zölle zwischen dem Landesherrn und dem Bischof.

Wenn Schöber in Landsberg und Umgebung sagt, Heinrich der Löwe verlegte die Salzstraße von Kaufering nach Landsberg, so ist ein Grund für diese Verschiebung nicht ersichtlich. In Kaufering bestand eine Burg der Welfen, in Landsberg eine solche ihrer Dienstmannen. Schutz für Brücke und Straße war also hier wie dort gegeben. Und die Einnahmen aus den Zöllen flossen glücklich in den gleichen Säckel. Bestand etwa in Kaufering nur eine Fähr- oder hatte ein Hochwasser die Brücke zerstört? Die oben gezeigte Bedingtheit des Flußüberganges bei Landsberg läßt die erwähnte Straßerverlegung als schier unwahrscheinlich erscheinen.

Aus Urkunden läßt sich nun freilich das Bestehen einer Brücke bei Landsberg vor den Tagen Heinrichs des Löwen nicht nachweisen. Allein schon 1059 — also 100 Jahre vor dem großen Welfen — wird Spötting in alten Schriftsätzen genannt.

Das läßt mit größerer Wahrscheinlichkeit eine alte Brücke hier vermuten, als bei Kaufering, das ein solch unmittelbares Gegenüber, einen jenseitigen Brückenkopf, nicht besitzt. Der Platz jenseits der Brücke scheint auch schon frühzeitig Bedeutung besessen zu haben. Für die Zeit um 1150 berichtet Baumann, Geschichte des Allgäus, S. 334 und 294, von einem Kaufe des Klosters Polling in Oberostendorf, der „bei der Landsberger Brücke auf schwäbischer Seite“ seinen Abschluß fand.

Die 1162 für unsere Burg in Gebrauch kommende Bezeichnung Landsberg greift vielleicht auf den älteren Namen zurück, der nach Eberis Ausführungen der zutreffendere ist. In Lichtenberg und Haltenberg hat er seine Seitenstücke und war möglicherweise durch das fremdartige Pletine nur für die Zeit verdrängt, in der die Pfetten auf der Burg lagen.

Das Entstehen von Siedlungen um die Burgen zeigt Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, an dem Beispiel von Landshut. Der vielen zu Landsberg sich ergebenden Parallelen halber sei der Abschnitt hier kurz skizziert.

Landshut entstand im Anschluß an die hoch über der Stadt gelegene Burg, die Landshut hieß und erst später den Namen Trausnitz erhielt. Ursprünglich bestand auf dem Berge nur ein Blockhaus mit Wächtern besetzt, die Fluß und Straße von dort übersehen konnten. Ludwig der Kelheimer erweiterte 1204 die Warte zu einer wirklichen Burg und erbaute am Fuße derselben die Stadt, seine Residenz. Ob dort schon eine hofrechtliche Niederlassung bestand und ob in der oder neben dieser die Stadt errichtet wurde, läßt sich nicht mehr bestimmen. In der Regel wurden die Märkte nicht in schon bestehende Orte gelegt, sondern neben sie gesetzt als selbständige Ansiedlungen. Die beiden Orte, der hofrechtliche und der kaufmännische, bestanden oft mit besonderer Verfassung durch Jahrhunderte nebeneinander, bis die ältere Hofgemeinde als Neustadt mit dem Markte, der nunmehr als Altstadt erscheint, vereinigt wurde.“ —

Auch bei uns mag auf dem beherrschenden Schloßberge zunächst ein Blockhaus als Wächterhaus gestanden haben. Vielleicht war es in oder auf der Erdumwallung der von uns dort vermuteten Flichburg aus der Zeit der Ungarngesfahr gestellt. Pallisaden, zaunartig in den Boden gerammte Pfähle mochten weiteren Schutz gewähren. Das gäbe der Namensdeutung Sinn welche Pfetten und Pletine mit dem Dialektausdruck Pfatten = Zaun in Verbindung bringt.

Auch in Landsberg entstand auf dem Berge um die Burg eine hofrechtliche Siedlung welche wie diese Pletine heißt und diesen Namen noch behält, nachdem die Burg schon lange Landsberg benannt wird. Noch 1361 wird Pletine oder Landsberg im Dorfe von der Stadt am Fluße unterschieden. Bereinzelt schreiben nach Hupp, Wappen der bayerischen Städte, kirchliche Urkunden noch um 1400 von einer ecclesia Landsberg alias Pletine.

An die frühere Scheidung von hofrechtlicher und städtischer Siedlung erinnert noch heute der Straßenname „Hofgraben“.

Erst der jüngste, heute noch bestehende, im 15. Jahrhundert erbaute Mauerring bezog auch Schloß und Siedlung auf dem Berge ein. Damit war auch in Landsberg die Hof siedlung zur Neustadt geworden. Aber das höhere

Alter kann ihr nach unseren seitherigen Untersuchungen nur bedingt zugestanden werden. Eine, wenn auch noch so kleine Siedlung bestand am Fluße schon vor Erbauung der Burg.

Für das Werden bayerischer Siedlungen und für das Entstehen der mittelalterlichen Städte auf altbayerischem Boden ist nach Doeberl an folgendem festzuhalten.

488 n. Chr. zogen die römischen Legionen aus unseren Gauen ab. Die nun einwandernden Bayern mieden die aufgegebenen römischen Heerlager und größeren Niederlassungen an den Römerstraßen und ließen auch die abseits von diesen zurückgebliebenen römischen Kolonisten unbeheligt. Nur die nun verlassenen in römischer und vorrömischer Zeit urbar gemachten Ländereien eigneten sie sich an und begannen dann mit eigener Rodungsarbeit.

Die Siedlung erfolgte zunächst im Einzelgehöfte, um das sich später der Weiler und das Dorf entwickelte.

Der Einzelhof, inmitten des dazugehörigen Grundes und Bodens gelegen, mochte von jeher das Ideal des Landwirtes gewesen sein. Und als Ackerbauer kamen die Bayern aus Böhmen, wohin sie während der Völkerwanderung zunächst gezogen waren. Vielleicht hatten sie schon in Böhmen, sicher aber auf altbayerischem Boden während der Agilolfingerzeit 565—788 die altgermanische Feldgraswirtschaft überwunden und die Dreifelderwirtschaft angenommen. Bei der ersten Wirtschaftsform blieb der Acker, sobald seine Ergiebigkeit zu schwinden begann, mehrere Jahre als Wiese liegen, bis er wieder gepflügt wurde. Oft auch slog er, ganz aufgegeben, wieder zu Wald an. Hierin offenbart sich noch der alte Wandertrieb, der das Land einfach verläßt, wenn es nicht mehr ernähren will. Gebundenheit an die Scholle, gewonnene Seßhaftigkeit dagegen verrät die Dreifelderwirtschaft, die dem Acker wohl im dritten Jahr, im Brachjahr, Ruhe gönnt, ihn aber nicht mehr aufgibt.

Der Einzelhof blieb lange die vorherrschende Siedlungsform. Noch in der neuesten Zeit waren nach einer von Reindl erbrachten Statistik die ländlichen Bezirke Altbayerns zu drei Sechsteln unter Einöden, zu zwei Sechsteln unter Weiler und nur zu einem Sechstel unter Dörfern aufgeteilt.

Die Moränenlandschaft des Alpenvorlandes, die tertiäre Hügellzone im nördlichen Ober- und Niederbayern sind die Hauptgebiete des Einzelhofes. Größere Dörfer entwickelten sich um ursprüngliche Einzelhöfe und Sippen siedlungen am frühesten auf den Ebenen, die sich zwischen die vorgenannten Landschaftsformen schoben. In unserer engsten Heimat bestehen bei dem Sineinandergreifen der Bodenformen auch die Siedlungsformen nebeneinander.

Auf dem Boden des heutigen Landsberg stand zunächst wohl auch ein Einzelhof gleich wie in Mundraiching, Pichling, Pörring, Pößing, Spötting, Erpfting und Igling. Um den baute sich die Nachkommen schaft, Sippe, Verwandtschaft des Begründers des ersten Herdes, der ersten Hütte, an. Die dem Namen des Sippenältesten angehängte althochdeutsche Nachsilbe „ingun“ drückte aus: bei den Leuten, bei den Häusern, bei der Siedlung des Munriach, Buglo, Pero, Beppo, Spatto, Erpfoht oder Erpfrat und des Igil. Den Namen des Mannes, der in jenen Tagen auf dem Boden unserer Stadt sein Heim errichtete, hat die Zeit getilgt, wie jenen der nach ihm benannten Siedlung. Vielleicht hieß sie zur Zeit der Klosters Sandau, „bei der Sandauer Fähr“ oder „bei der Klosterbrücke“.

Etwa mit dem 9. Jhrh. beginnt die Entwicklung von Städten auf altbayerischem Boden. Es trifft nicht zu, daß sie meist auf den Resten der von den Bayern ja gemiedenen römischen Niederlassungen entstanden. Deren Platz hatten vor allem militärische Rückfichten bestimmt. Die bayerische Stadt erwuchs nach eigenen Lebensgesetzen an dem Punkte, zu dem die Bewohner der umliegenden Höfe, Weiler und Dörfer drängten, wenn irgend ein Anlaß zum Sammeln rief. Die zentrale Lage war dabei keineswegs ausschlaggebend.

Den Werdegang der Stadt dürfte in Kürze das Folgende andeuten.

Die Gehöfte der ersten bayerischen Siedler waren in sich geschlossene Wirtschaftsgänge, die jeden Bedarf aus

Eigenerzeugung deckten, schlecht und recht sich selbst schufen, was an Kleidung und Gerätschaften gebraucht wurde. Besondere Geschicklichkeit eines Einzelnen im Herstellen von Waffen, Webstoffen, Werkzeugen u. a. führte dazu, daß er solche Dinge im Tausche auch an andere abgab. Damit war der Weg zum Gewerbebetrieb und Handel in unserem heutigen Sinne nicht mehr weit.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Meißelbeck's Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

Welcher Terminus selbiger Zeit genommen worden für ein Dorf, gestalten Gottschalcus auch eben alldorth jaget: Villa Antorf, villa Uffeldorf, villa Dittling. In einem hier sub 241. E. findigen Brieff de No. 1371 redet Eberhart von Korbach Ritter von einem Garten, der zu Sandau NB. in dem Dorff gelegen. Item ware der Widem zu Sandau in allen Saalbiehern bis auf die Zeiten Abtens Narcissi gesetzt sub Rubrica Sandau, (so doch hernach under die Rubricam Landtsperg sich hat begeben mießen, wie ich schon anderwertig gemeldet). Das der Sandauer Markt in die Stadt Landtsperg hinein transferiert worden, ist eine behandelte Sach und wird noch heut zu Tag der Sandauer Markt genennet. Was aber anbetrifft die ungemeyne Feidtigkeit selbiges Orths, habe ich solche selbst genuegsamb erfahren und den undten am Berg antringenden Lech-Ström betrachtet. Wan nun Conjectura in ipsa rei veritate standhaltet, so ist kein Wunder, sofern mit den Wohnungen und Inwohnern auch das Gericht oder Jurisdiction ist nacher Landtsperg versetzt worden. Weillen aber iedoch annoch St. Benedict Kirchen sambt dem Mesner-Haus allborten erhalten wirdt, wie ist dann die weltliche Administration der Kirchen und Sezung des Mesners von uns gekhomen?

Bevor wir dise Frag noch weiters erörthern, so mues ich hier dem Leser in die Gedächtnus zuruck ziehen, was gestalten Burcardus Bischoff zu Augspurg wenig Tag nach obgedachten Rauff die Pfarr Sandau dem hiesigen Cloyster völlig incorporiert und mithin die proventus¹⁹⁾ derselbigen Kirchen dem Cloyster gemain gemacht, wie zu sehen in Medulla 49. E und selbigen Documentis: wohin ich mich jetzt Kürze halber beziehe; kann auch ad praesens propositum²⁰⁾ wohl gelesen werden Medulla 49. F. Item das Documentum 50. A. 22, wie auch 50. A. 3 und 50. A. 5, wie nit weniger 43. A. 6, allwo die Päbstl. Confirmationes nostri Monasterij gegen einem Hochwür. Dom-Capitl zu Augspurg wegen Haltung der Exequien pro defunctis Dominis Canonicis propter gratiam incorporationis factam.²¹⁾ Gibt sich also jetzt die Frag, wohin, warumb und was weis nicht allein die zeitliche Administration der Kirchen zu Sandau, sondern auch desselben Gottshauses einhunnften sich verschlossen haben? Und diß zwar ohngeacht unser Cloyster dem Pfarer, so zu Milhausen wohnet, sein Congruam²²⁾ zugeben und den Pfarrhof zu gedachten Milhausen zu reparieren und zu bauen: wie auch pro incorporatione noch darzu so vil Augspurgische Exequias verrichten solle, de quibus ex instituto egimus in Medulla 49. F. Die Antwort wird gar bald folgen.

241. B. Unvollkommene Acta, betreffend die weltliche Administration und Einhunnften der Kirchen zu Sandau.

Es ist ia ein rechtes Wunderding, das bey uns dermahlen, da ich dises schreibe, mehr nit zu finden ist, als ein einzige Kirchen-Rechnung von Sandau, da doch diese Pfarr-Kirch unserm Cloyster besagter maßen solle incorporiert sein.

Ich sehe mich iedoch gleichfellig, das ich wenigist diese einzige Kirchen-Rechnung (so auf das Jahr Christi 1626 lautet) behandelten habe, indeme ich aus derselben wenigist

¹⁹⁾ Einkünfte.

²⁰⁾ Zu gegenwärtigem Vorwurf, zu vorliegender Abhandlung.

²¹⁾ Exequien für die verstorbenen (Augspurger) Domherren wegen der Gnade der Einverleibung (Sandaus).

²²⁾ d. h. das hinreichende Einkommen.

oben hin ersuchen kan, in weme die Einhunnften solches Gottshaus bestehen: Worvon ich volgentes hier extrahiere und dem Leser mittheile.

No. 1625 verbliben der Kirchen an Gelt im Rest 1470 fl. 19 kr. 3 hl.

No. 1626 hatte annoch besag des ordentlichen Sandauischen Grundt und Saalbuch selbiges Gottshaus an jährlichen Zinsen einzunehmen 330 fl. — kr. 3 hl.; doch von dem Opferstock nichts zu melden.

Item hat eben selbiges Gottshaus jährlich an gewissen Getraidt 32 Mezen Khern 32 Mezen Roggen, 16 Mezen Gersten, 56 Mezen Habern. Alles guetes wohlberaith Getraidt und Landtsperger Schranken Maß. Summa Summarum aller Einnahmen sambt obgedachten Rest machten besagtes Jahr 1970 fl. 6 kr. 5 hl.

Die Ausgab aber selbigen Jahrs belauffen sich auf 469 fl. 18 kr. und dises aus Ursach, weilen die Herrn Landtsperger von denen Sandauischen Einhunnften zu ihrer Statt-Pfarr-Kirchen dazumahl genomben 442 fl. 42 kr. und dises, wie es allborten haisset, NB. vermög der Union.

Jetzt, lieber Leser, haben wir schon die Antworth auf unsere dopplete Frag, wohin nemlich erstlich die proventus und 2do die zeitliche Administration der Kirchen zu Sandau sich hab hin verschlossen? Sie haben sich nemlich halt auch sambt dem Widem und dem Sandauer Markt in die Stadt Landtsperg hinein begeben: und weillen diese sorgfältige geladene 2 Göst nemlich der Sandauer Markt und die Sandauer Einhunnft in gemelter Statt gar willkthomm waren, haben sie endlich vi supra dictae unionis²³⁾ einen höflichen Statt Arrest bekhommen und bleiben annoch bey Burgermeister und Rath, in soweith dieselbe mit St. Benedictsgelt ihr Statt-Pfarr-Kirchen treulich ausstaffieren, mit dem Sandauer Markt aber ihrer Statt Interesse wohl befördern können; da entzwischen St. Benedict außer der Statt so bloß gelassen wirdt, das er sich nicht gethraut in die Statt hinein zukhommen, umb seinen Einhunnften nachzutragen.

Aber, lieber Leser, wie können wir ienes verstehen, das Gottshaus Sandau solle dem Cloyster Benedicteyern incorporiert und der Kirchen zu Landtsperg uniert sein? Ich kan die dise Frag anderst nit beantworten, als das die gedachte Incorporatio bestehe in literis, die unio aber in ipsis proventus et proventuum administratione reali²⁴⁾, wie es die Erfahrung vor Augen leget. Wann aber oder durch wessen Authoritet dises geschעה, kan ich ein mehrers nit referieren als was folgt.

Als umb das Jahr Christi 1597 der Thurn zu Sandau eingefallen und auch das Gewölb des Chors hierdurch zer gelitten, haben die Herrn von Landtsperg sich resoliert, den Thurn hinsüro ganz klein zumachen und 2 Glöggle allborthen hinsüro aufzuhengen undter dem wohlweisen Vorwandt, die Uncoßten zu erspahren. Entzwischen aber haben sie das dritte Glöggel gleichwohl cum Consensu Ordinarij²⁵⁾ in eine andere Kirchen appliciert.

Man kan es nit laugnen, das Burgermeister und Rath gedachte ihr intention erstlich den 26ten Februar, hernach abermahl den 28. Martij des bemerkhten 1597sten Jahrs unsern Abtten Joanni Benedicto fleißig und umständlich insinuiert und dessen tanquam Patroni consensum²⁶⁾ höflich requiriert haben. Aber dem Abtten ware (allem Ansehen nach) bey diser Sach nit wohl: daher der selbe in Antworth so vil gemeldet, es werde sowohl in einem als anderen weiters der Consens des Landtsfürzten und Bischoffs vonnöthen sein. Hat entzwischen nit dissimuliert, das die Kirchen zu Sandau dem hiesigen Cloyster incorporiert seye. Von welcher Incorporation aber die Herren von Landtsperg dazumahl abstrahierten, obwohl ihre Vorfahren No. 1552 18. August solche Incorporation austrücklich bekennen haben, wie wir sub 244. A sehen können. In sie seindt ins kunfftig mit ihrer gefaßter Intention und

²³⁾ d. h. kraft der oben erwähnten Vereinigung.

²⁴⁾ d. h. die Einverleibung (Incorporatio) bestehe in den Urkunden, die Vereinigung (unio) aber in den Einkünften selbst und deren Verwaltung.

²⁵⁾ d. h. mit Genehmigung des Bischofs.

²⁶⁾ d. h. dessen Zustimmung als Patron von Sandau.

zwar citra positivum Consensum Rmi. Dni. Abbatis alledings vortgefahren. Es hat zwar hernach mehrgedachter Herr Abbt Joann Benedict eodem No. 1592 25. Augusti dieses gegen denen von Landtsperg ser resentiert und contra futura protestiert. Allein (quod dolendum) er hat es allem Ansehen nach bey der bloßen Protestation also beruehen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Stoffersberg. — Römerstraße

Zum Ausfluge des Hist. Vereins zusammengestellt aus Dr. B. Eberl, Die Römerstraße Augsburg—Jüssen. (Schwäb. Museum),

Schober, Landsberg und Umgebung, Dr. Wagner, Die Römer in Bayern.

Die höchste Kuppe des Stoffersberges liegt 680 Meter über der Nordsee — die Bahnhofsplanie in Landsberg 588 Meter — besteht aus ältestem Diluvialschotter und ist einem tertiären Sockel aufgelagert, der in der allgemeinen Ueberflutung durch die Schmelzwasser der Eiszeiten stehen blieb. Die die Umgebung beherrschende Höhe mußte zur Anlage einer Befestigung geeignet erscheinen.

Die obere unregelmäßig begrenzte Fläche mißt etwa 80×45 Meter und ist nicht, wie dies anderwärts bei solchen Anlagen zu beobachten, von einem Randwall umschlossen. Sie zeigt Spuren von Terrasserung und mehrere Gruben. An den südlichen Rand stellte die allerjüngste Zeit das Hochreservoir einer Wasserleitung.

Den Fuß des Kegels umsäumt ein tief ausgehobener Graben mit nach außen vorgelagertem hohen Wall, vor den sich ein Außengraben legt. An der Südseite ist der Graben in die Nagelsluhe eingeschnitten, der Wall dieser aufgelagert. Beide sind darum hier gut erhalten. Im Norden und Nordwesten rutscht die Flingunterlage ab, als wasserperrende Schichte durchfeuchtet und erweicht. Die Befestigungsanlage erscheint damit zerstört, zu Rutschungsfalten zusammengeschoben.

Von einer Flankenbefestigung ist nordwestlich vom Abbrüche der Rutschung, von Innenwall und Außengraben umschlossen, ein beträchtliches Stück erhalten. Ein Resteck, von Gräbchen gebildet, bezeichnet den Grundriß eines Gebäudes, das historisch jüngster Zeit zugeschrieben wird. Eine Grube verrät den einstigen Brunnen, der den Wasserhorizont des Tertiärs ausnützte.

Grabungen 1907 stießen auf Mauern aus Tuff- und Nagelsluhblöcken, brachten mittelalterliche Scherben, aber auch ein Stück eines römischen Dachziegels an den Tag. Später fand sich noch ein Tuffsteinwürfel, der aus römischem Mauerwerk stammen wird, dann ein Rest rotgebrannten Hüttenbewurjes mit Reifigabdruck.

Keiner dieser Funde ermöglicht es den Forschern, sichere Schlüsse zu ziehen.

Das Ganze macht wohl rein mittelalterlichen Eindruck, trägt aber nicht den Charakter eines eigentlichen Burgstalles aus dem Mittelalter. Es kann darum angenommen werden, daß der mittelalterliche Bau sich schon vorhandenen älteren Anlagen anpaßte.

Nach der römischen Beschreibung der via Claudia Augusta ist die Straßenstation ad novas an ihr in dieser Gegend zu suchen. Doch bestimmen keinerlei Funde deren Platz. Dem einzelnen Ziegel und dem Tuffwürfel aus dem Stoffersberge kommt dahingehende Beweiskraft nicht zu. Sie können als Material für einen nicht mehr der Römerzeit angehörenden Bau von einem nahegelegenen Abschnitt der Römerstraße hiehergebracht worden sein. Die Straßen Spuren führen etwa 1 Km. weiter ostwärts vorüber.

Die Bauten ländlicher Siedlungen aus der Römerzeit nimmt die Forschung im Gegensatz zu den Steinbauten der Städte als Häuschen aus Lehmfachwerk an. Das hartgebrannte Stück Hüttenbewurf kann darauf deuten. Es ist aber auch bekannt, daß die keltischen Volksburgen, oppida, von Zäunen aus Reifiggeflecht umgeben waren, die zum

Schutze gegen das Niederbrennen mit Lehm bestrichen wurden. Der Reifigabdruck auf dem Fundstück läßt es darum zu, an eine durch Feuer zerstörte keltische Volksburg zu denken. Nicht selten ist anderwärts festgestellt, daß auf dem Platze keltischer Siedelungen römische Niederlassungen entstanden.

Freilich erhebt es sich nicht über eine müßige Kombination, wollte aus all dem gefolgert werden, daß auch auf dem Stoffersberge eine keltische Volksburg einer römischen Straßenstation voranging und letztere einer mittelalterlichen Burg den Platz abtrat. Dann wäre auf dem Stoffersberge schon lange vor der Geburt Christi gebaut worden.

Eines aber ist sicher, die 500 Meter südwärts der Fundstelle über die Höhe ziehende Straße stellt einen schon im Dunkel der Vorgeschichte benützten Verkehrsweg dar, der durch die Furt bei Landsberg gegen Westen strebte. Ihm folgte Heinrich der Löwe, als er 1158 die Salzstraße München—Memmingen ausbaute.

Wann die mittelalterliche Burg aufgegeben wurde, ist nicht zu ermitteln. Aber es läßt sich denken, daß die großen Rutschungen an der Nordseite der Kuppe den Bau bedrohten, der darum verlassen wurde. Die Gräbchen an Stelle der Grundmauern verraten, daß die Steine fast restlos als Baumaterial Verwendung fanden.

Nach Schober kam die Burg vormals von den Welfen an die Hohenstaufen, die dem Berge wohl den Namen gaben, und dann an die Wittelbacher. Durch eine Urkunde von 1432 erlaubte Herzog Ernst, der Freund und Gönner Landsbergs, dem Räte der Stadt, die Vogtei „auf dem Stauffer Berge“ auszulösen, die schon seine Vorfahren verpfändet hatten. Für die Stadt kann aber nur der bei der Burg liegende landwirtschaftliche Besitz von Bedeutung gewesen sein, den ein herzoglicher Vogt verwaltete. Möglicherweise hatte der seinen Wohnsitz noch in dem Gebäude, das die den Grundriß noch deutlich zeigenden Gräbchen als den jüngsten Teil der ganzen Burganlage erscheinen lassen. Die Urkunde spricht nur von der Vogtei, nicht von der Burg, die vielleicht um jene Zeit nicht mehr bestand. Auch ist nicht gesagt, an wen die Vogtei verpfändet war.

1485 kaufte die Stadt den Gutshof vom Kloster St. Ulrich in Augsburg und gab ihn 1640 zur Dotation des zu errichtenden Gymnasiums an die Jesuiten. Heute gehören Berg und Hof zum Schlosse Igling.

Im Zuge des Sträßleins Erpfting—Igling, dem auch der Luidach folgt, kann das auf diese Besonderheit im Gelände aufmerksam gemachte Auge eine alte Straße erkennen. Sie hebt sich als ein bis zu 8 Meter breiter, heute freilich nur mehr wenig erhöhter Damm aus dem Acker- und Wiesenland ab, am deutlichsten wohl in dem Abschnitt von der Straßenkreuzung beim Sommerkeller bis zum Bahndamm. Das heutige Sträßchen liegt bald auf, bald neben dem Damme, den der Lech einigemal anschnidet und durchbricht. Zum Bau ihrer Straßen verwendeten die Römer das Material der Gegend. Wo sie Bruchsteine fanden, erscheint die Römerstraße wie gepflastert, durch unsere Landschaft ist sie als fest gebetteter Kiesdamm geführt. Dem mangelte zur modernen Chaussee wohl nur die Asphaltdecke. Eine flache Mulde im Acker östlich der Straße beim Stoffersberger Hof ist eine stark verwischte Materialgrube.

Unser Straßenstück ist ein Teil der Via Claudia Augusta, der ältesten Römerstraße, die Italien über Reschenscheid, Fernpaß und Jüssen mit Augsburg verband. Sie wurde 46 nach Christus vom Kaiser Claudius ausgebaut. Die Inschrift auf einem römischen Meilenstein von Feltre auf italienischem Boden verkündet aber, daß schon Drusus sicher bald nach seinen Eroberungszügen im Jahre 15 v. Chr. den Zug der Straße vorzeichnete und die erste Anlage schuf. Ihre überragende Bedeutung verlor unsere Straße, als der Weg über den Brenner zwischen 195 und 215 n. Chr. ausgebaut wurde. Der führte über Partenkirchen das Westufer des Ammersees entlang nach Augsburg. Für unser Staßenteilstück mag sich dabei aber sogar vermehrter Verkehr ergeben haben. Denn zwischen Raisting und Erpfting bestand eine Verbindung der beiden Straßen, die auch den über Gauting—Raisting—Erpfting von Salzburg nach Kempen ziehenden Weg in sich aufnahm. Mit dem Ende der Römerherrschaft verfiel die Straße.

Rieger.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.
 Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Huglfing.
 Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 5

29. Jahrgang

1932

Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erbaut werden mußte, wo sie steht

Vortrag im Historischen Verein Landsberg am 8. Mai 1931,
 gehalten von S. Rieger
 (Schluß.)

Es mochte denn auch bald als zweckmäßig erkannt worden sein, die Hersteller und Verkäufer der verschiedenen Waren an ein und demselben Orte suchen zu können. Damit war der Anfang der Stadt gegeben, der Niederlassung mit vorwiegend Gewerbe und Handel betreibende Bevölkerung.

Den Handel regelte in der Folge das Marktrecht, das Gewerbe ordneten die Zünfte. Marktgebühren, Ungelder, Zölle und andere Gefälle gaben die Mittel zum Unterhalte von Straßen und Brücken. In der Ratsverfassung sich selbst verwaltend, stellte die Stadt die größere Wirtschaftseinheit ihrer Landschaft dar, den wirtschaftlichen Mittelpunkt für diese.

Konnte die Stadt Handelsbeziehungen auf weitere Entfernungen anknüpfen, dann war damit ein neuer Anstoß zu ihrem Aufblühen und Wachsen gegeben. Sie findet sich darum auch meist an einem von der Natur vorgezeichneten Verkehrswege.

Die Bedingungen für das Emporkommen Landsbergs ersehen wir in dem hier gegebenen Flußübergange, der erhöhte Bedeutung erhält durch die Verknotung mit der das Lechtal entlang ziehenden Straße.

Hierher weisen schon im tiefsten Dunkel der Vorzeit benützte Wege. Hier ergab sich der Sammelplatz für die Bewohner des mittleren Lechraines, die ihre Erzeugnisse zu Markt brachten. Ergiebiger Boden und stattliche Dörfer des östlichen Hinterlandes stellten nicht allein die Ernährung der Stadt sicher, sie lieferten auch Ueberschuß zur Ausfuhr nach den getreideärmeren Gebirgsgegenden, nach Tirol und nach der Schweiz. Früh schon mag die Landsberger Schranne Bedeutung erlangt haben.

Die unmittelbar an der Stadt liegenden Lehmfelder förderten die Bautätigkeit. Die umfangreichen aufgelassenen Lehmgruben, deren eine sich hinter dem Spitalgut bis über die Münchener Straße zieht, deren andere am Ummendorfer Sträßlein beim Feldstadel des Herrn Wechsler liegt, erzählen von gewaltigen Massen, die durch den Brennofen wanderten. In einer dritten Lehmgrube steht die Einöde Freienfeld.

Der Ziegelstein gibt den Bauten unserer Stadt ihre Eigenart gegenüber Gegenden, die Bruchsteine führen.

Den Warenverkehr beherrschte vom ausgehenden Mittelalter bis weit in die neueste Zeit die Rottfuhr. Einblick in deren Wesen gewährt in aufschlußreichster Weise das Beispiel unserer Nachbarstadt Schongau, die das Rottrecht schon vor Landsberg besaß.

Alle Waren, die aus dem Süden über Füssen nach Schongau kamen, mußten dort in dem heute noch stehenden Ballenhaus abgeladen werden. Natürlich nahm die Stadt Gebühren für diese Einlagerung. Kein Füssener Fuhrmann durfte über Schongau hinausfahren, wenn ihm nicht in ganz besonderen Fällen eigens Erlaubnis gegeben ward. Dagegen hatte der Rat der Stadt dafür zu sorgen, daß stets eine Anzahl von Fuhrwerken verfügbar war, die den Weitertransport nach Augsburg übernahmen. Ein Abweichen von dieser Straße war den Fuhrleuten bei schwerer Strafe verboten. Keiner durfte eine etwa nach Mindelheim bestimmte Sendung selbst dorthin bringen. Er hatte in einem der Unter- oder Zwischenlager in Römerkessel oder Spötting abzuladen und das weitere Verfrachten dem eigens hiefür bestellten Rottfuhrmann zu überlassen.

Den nun nicht mehr lohnend erscheinenden Teil der Fracht einem zufällig nach Augsburg fahrenden Bauernfuhrwerk, einem „Hauterer“, d. i. einem nicht vom Rate bestellten Rottfuhrmann zu übergeben, zog gleichfalls empfindliche Strafe nach sich.

Landsberg bekam 1457 erneut das Rottrecht aufgerichtet, nachdem ein älteres anscheinend außer Kraft gekommen war. Einlagerungsgebühren, der Verzehr der fremden und der Verdienst der eigenen Fuhrleute machten das Rottrecht zu einer von den Städten sehr begehrten Sache.

Spötting war Unterlager an der Rottstraße Augsburg—Schongau. Das ehemalige Gasthaus dort, das an seiner Stirnseite einen Stein mit der Jahrzahl 1468 trägt, verrät mit seinem hohen Dachgeschoß, den Aufzugsballen in verschiedenen Stockwerken den ehemaligen Warenspeicher, das Ballenhaus. Hier mußten die zum Weitertransporte münchener oder mindelheimwärts bestimmten Waren niedergelegt werden.

Selbstredend war es auch Herberge für die Fuhrleute. Ein „Gastgeb“ von dort errichtete 1620 ein Grabmal für seine drei verstorbenen Ehefrauen, das heute überm Eingang des Kirchleins eingemauert ist. Eine der Frauen freite der Mann in Bozen, auf einer anderen Fahrt

raubte sie ihm der Tod in Venedig. So erzählt der Stein von weitreichenden Beziehungen des Mannes, der sicher auch kaufmännische Unternehmungen betrieb.

Hier in Spötting, an der Kreuzung der Straßen Augsburg—Schongau und München—Memmingen möchte man den Brennpunkt des Verkehrs vermuten. Und doch entwickelte sich um Ballenhaus und Herberge dortselbst keine größere Siedelung. Anscheinend verbot solches die wasserarme Schotterlandschaft.

Was nicht durch das Kottrecht an den Weg über Spötting gebunden war, wird auch auf dem Nord-Südwege den Schutz der Mauern Landsbergs gesucht haben, namentlich nach 1511, nach Erbauung der unteren Brücke.

Auch der Verkehr zu Wasser, auf dem Lech, hatte gewiß für unsere Stadt Bedeutung. 1419 nach Erbauung des Wehres im Lech erhielt Landsberg das Recht, von jedem Floß drei Pfennig Zoll zu nehmen. Es ist dies ein sehr beachtlicher Betrag; denn für 1½ Pfennig war damals das Pfund Fleisch zu kaufen.

Die sicher sehr alte Mauer, welche bei der großen Sandreihe vor dem Wachturme bei Sandau zum Flusse niedersteigt, kann mit viel Wahrscheinlichkeit als eine Sperrmauer für die Floßfahrt angesprochen werden. Ein dort niedergelassener Schlagbaum, eine Art Entschlösser, zwang die Flöße, ihre Abgabe zu entrichten oder auf dem gegenüberliegenden Flachufer aufzulaufen. Der von der Gärtnerei Ettner zum Flusse führende Weg heißt auf alten Steuerblättern „Flößerweg“. Das Flachufer hier war denn auch bis in die neueste Zeit Floßlande.

1358 ward die Salzniederlage von München nach Landsberg verlegt. Das langgestreckte Gebäude an der hinteren Salzgasse erzählt von gewaltigen Mengen Salz, die hier eingelagert wurden und läßt den Wagenverkehr ahnen, den das Anfahren und Abholen von Salz mit sich brachte.

Den Zuzug von Gewerbetreibenden in die jungen Städte zu fördern, waren die wittelsbachischen Herzoge eifrig bestrebt. In Landsberg „freiten“ sie wiederholt die Bleiche oder den Gries zwischen Mühlbach und Lech. Wer von den Neuzuziehenden die Bleiche von handwerkswegen benützte, war von „ungewondlichen“ Abgaben befreit, entrichtete nur die Stadtsteuer.

Daraus erklärt sich die spätere Bedeutung der Landsberger Weber-, Tuchmacher- und Färberzunft. Eine herzogliche Verordnung über den Tuchschnitt in Landsberg erlaubt den „Gästen“ d. i. den von auswärtig die Stadt oder den Markt besuchenden Tuchmachern nicht den ellenweisen Verkauf ihrer Waren. Nur im ganzen „Stad“ durften sie abgeben.

So meldet eine Reihe von Urkunden von mancherlei Förderungen, die die junge Stadt erfuhr. Aber kein Schriftstück blieb erhalten, das berichtet, wann unser Ort jene Bedeutung erlangt hatte, die ihm erst als solche Vorrechte und Privilegien eintrug. Wohl mochten die ältesten Markt- und Stadtrechte verbrieften Pergamente sorgsamst verwahrt gewesen sein. Allein am 2. September 1315 brannten die Gegner Ludwigs des Bayern die Stadt größtenteils nieder. Dabei gingen die ältesten Urkunden zugrunde. Was heute noch das städtische Archiv an solchen verwahrt, reicht nicht vor diesen Tag zurück. (Eine Urkunde dort aus 1300 bezieht sich nicht unmittelbar auf die Geschichte der Stadt.)

Anderwärts erhaltene Urkunden nennen Landsberg 1310 die „Stadt“.

München, das gleich Landsberg der Verkehrspolitit Heinrich des Löwen den ersten Aufschwung verdankt, erhielt 1294 Stadtrechte. Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert mag auch Landsberg zu solchen gekommen sein. Baumann, Archivalische Zeitschrift, meint sogar schon zwischen 1246 und 1270.

Prälat Hartig, Ruethenfestnummer des „Bayernland“ 1925, nennt als Geburtsjahr der Stadt 1291.

1364 verleiht eine Urkunde des Herzogs Stephan mit der Faße Landsberg alle die Rechte, „die unsere Stadt München und die Bürger daselben von Uns und Unseren Vorfahren“ gehabt haben.

Seit rund 600 Jahren stellt sich damit Landsberg in die Reihe der mittelalterlichen Städte mit den Kennzeichen solcher: vorwiegend gewerblich und kaufmännisch tätige Bevölkerung, Selbstverwaltung in der Ratsverfassung, Befestigung durch Mauer und Tor.

Von der ältesten Befestigungsanlage sind Mauerreste erhalten geblieben, aus Nagelstuhblöcken gefügt. Sie lassen sich durch vordere Mühlgasse und hintere Salzgasse verfolgen und deuten die nördliche und westliche Begrenzung des ältesten befestigten Ortes an. Ob nun diese Mauer, wie vielfach angenommen wird, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also etwa gleichzeitig mit dem zwischen 1158 und 1161 erfolgten Umbau der Burg oder nur wenig später, entstand, ist durch urkundliche Nachrichten nicht zu erhärten.

Gegen Osten schloß das Schmalztor ab, dessen heutiger Oberbau allerdings einer späteren Zeit angehören dürfte. Vom Schmalztor zieht sich bis zur Rückfront des Kaufhauses Rammered eine alte Mauer. Vor der und dem Tor vervollständigte ein Graben die Befestigungsanlage. Den füllten die Wasser des späteren Lederbaches, der bis ins letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts streckenweise offen, streckenweise mit Brettern abgedeckt durch Schlossergasse und hinteren Anger floß. Er sammelte die aus dem Schloßberg und dem übrigen Steilhang entspringenden Quellen, soweit diese nicht Brunnen in der alten Stadt zu speisen hatten.

Den weiteren Verlauf der Mauer hinter der Häuserreihe bis zur Goglgasse zu suchen, legt das Gesamtbild nahe. Doch erhebt sich dies nicht über die bloße Vermutung.

Nichts verweist von all dem auf den ältesten Ausgang zum Lech. Sicher ist nur, daß die Stadtmauer zwischen sich und dem Flusse einen weiten Raum ließ. Ueber den konnte die Straße recht wohl die vermutete Richtung Wasser-gasse—Spötting genommen haben.

So lassen sich auf den Umfang des ältesten befestigten Ortes Landsberg Schlüsse ziehen. Daß er nicht lange nach dem Umbau des Schlosses entstand, ist wahrscheinlich, ebenso wahrscheinlich aber auch, daß schon vorher eine nicht geringe Siedelung an seiner Stelle stand. Die mag in ihren Anfängen auf die Zeit der bayerischen Einwanderung, also auf rund 1400 Jahre zurückreichen.

Die alten sich hier kreuzenden Wege von Süd nach Nord und von Ost nach West bedingten das Anwachsen zur größeren Niederlassung. Die zu schützen, kam dann die Burg auf die beherrschende Höhe des Schloßberges und der Mauerring um den seither ungeschügten Platz.

Zusammenfassend ist festzustellen:

Funde aus der Bronzezeit, die Hallstattgräber in der näheren, die keltischen Viereckschanzen in der weiteren Umgebung weisen darauf hin, daß unsere Landschaft seit bald 4000 Jahren Menschen kommen und gehen sieht. Römische Kolonisten hinterließen ihre Spuren unweit der Stadt. Doch spricht nichts dafür, daß Landsberg an der Stelle eines römischen Heerlagers, eines Kastums, entstand. Die Römerstraße zog weiter westwärts, am Fuße des Stoffersberges vorüber von Süd gegen Nord. Welche Völkerstämme während der Völkerwanderung durch unsere Gauen kamen, wird kaum sicher zu ermitteln sein. Fest steht aber, daß zwischen 488 und 556 n. Chr. die Bayern sich hier dauernd niederließen. Aus dieser Zeit stammen die Anfänge der vielen Ortsschaften, deren Namen auf „ing“ endet. Es ist anzunehmen, daß auch auf dem Plage des heutigen Landsberg eine „ing“-Siedlung sich mit Mundraching, Bözling, Böring, Bösing, Kaufering am Flusse reichte. Die völlig gleichen Siedlungsmöglichkeiten in diesen durch steilwandige Uferabschnitte getrennten Talebenen lassen diesen Schluß zu. Spötting, Erpiting, Zgling schieben sich als einzige „ing“-Orte westwärts über den Lech vor und zwingen zu der Annahme, daß eine bei Landsberg bestehende Furt hiesfür Anlaß war. Eine solche Furt, der späteren Brücke den Platz weisend, bei Landsberg zu suchen, berechtigt noch die heutige Ufergestalt. Hieher weist denn auch der Weg, welcher, das allzu reichliche Auf und Ab der Moränenlandschaft umgehend, mit geringen Abweichungen der Geraden folgt, die München mit Memmingen verbindet. Wenn Heinrich der Löwe, der 1158 den Grund zu München

gelegt hatte, die Salzstraße von dort nach dem süblichen Schwaben hieher führte, ging er dem von Natur vorgezeichneten und schon im Dunkel der Vorgeschichte bemühten Wege nach. Die Verknotung mit der das Ledthal entlangziehenden Straße ergab in der Folge den Hauptanstoß für das Aufkommen einer größeren Siedelung. Diese mußte aber in der kleinen Talebene am Ostufer entstehen, weil das Westufer unmittelbar am Flusse von zahlreichen stauenden Wasserläufen durchzogen war und auf der westwärts ansteigenden Flußterrasse das belebende Naß fehlte. Der ertragreiche Boden auf der Höhe des Ostufers stellte die Ernährung sicher und die Lehmlager förderten die Bautätigkeit.

Die Ortsnamensforschung verweist das Entstehen Landsbergs in die Zeit der Burgenriedlung, welche, durch die Ungarneinfälle veranlaßt, im 10. Jahrhundert begann. 1146 ist ein Kastell Psetine beurtundet, auf dem das Geschlecht der Psetten saß, den Welfen dienstbar. Zwischen 1158 und 1161 wird das Kastell durch den Welfenherzog Heinrich den Löwen zu cinem Schlosse erweitert und heißt ab 1162 Landsberg. Diese nach der Gesetzmäßigkeit der Namensgebung, wie sie die Ortsnamensforschung nachweist, zutreffendere Bezeichnung war vielleicht nur vorübergehend durch Psetine verdrängt, solange die Psetten auf der Burg saßen.

Der Name Landsberg ging dann auch auf die Siedlung im Tale über. Möglicherweise war letztere dem bereits 769 genannten Kloster Sandau hörig geworden und hatte schon damit den ursprünglichen „ing“-Namen aufgegeben. Eine unter dem Schutze der Burg auf dem Berge entstandene Siedlung wird noch spät als Psetine oder Landsberg im Dorfe von der Ortschaft im Tale unterschieden, die 1310 als Stadt bezeichnet ist. Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert mag Landsberg Stadtrechte erhalten haben. Damit stellt es sich als gleichalterige Stadt neben München. Die Ursprünge der Siedlung liegen hier wie dort im Dunkel der Vorgeschichte.

Literaturnachweise.

- Die Hauptwerke, aus welchen geschöpft wurde, sind im Text benannt. Im besondern sei noch angeführt:
 Keinede, Montelius-Festschrift 1913.
 Keinede, Bayer. Vorgesichtsfreund 1924. IV. S. 29 verweist die lange als keltische Anlage geltende Erdbefestigung im Westerholze ins Mittelalter.
 Blendinger, Ledh-Jarland, verlegt diese Befestigung in die Zeit der Ungarungefahr.
 Lori, Urkunden zur Geschichte des Ledhains, S. 253.
 Maier, Vortrag, Landsberger Friedhöfe und ihre Kirchen. Lori usw. usw., S. 105.
 Psetten-Urnbad, Landsbg. Geschichtsbl. 1928.
 Kronegg, Geschichte der Stadt München, 14. Juni 1158 erste urkundl. Erwähnung Münchens.
 Schöber, Landsberg und Umgebung.
 Wallner, Oberbayer. Siedlungsgeschichte, nach Oberbayer. Archiv Q 293.
 Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns.
 Lori, usw. usw. S. 171.
 Lori, usw. usw. S. 105.
 Lori, usw. usw. S. 87 und 89 für die Jahre 1390 und 1394.
 Lori, usw. usw. S. 84 für das Jahr 1386.
 Wallner nach Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte VI. 161.
 Wallner nach archival. Zeitschrift S. J. X. 17, 25.
 Lori, S. 66.

Aus Meißelbecks Archivum Benedictoburanum (Fortsetzung.)

Entzwischen hat diese dissimulatio denen Herren von Landtsperg furohin so wohl gedienet, das sie hernach undter Abbt Joanne vil weiter gekhommen, in dem dieselbe No. 1613 den 24. Augusti vor einigen herzoglichen und bischofflichen Commissarijs wegen Verlegung der Sandauischen Einhuñften auf die Pfiarr zu Landtsperg und deroßelben Bedientem, wie auch auf eine ansechliche Musica (wie die formalia lautten) einen gewissen Tractat geschlossen, ohne das diese höchst wichtige Sach Abbtten Joanni in wenigsten insinuiert worden: wormit dan der Respect, so die Landtsperger gegen unsern S. Praelatzen ehebedessen utcunque gebraucht, völlig zu grundt gegangen. Es hat sich zwar hernach No. 1621 Abbt Joannes bey einem S. Vicario generalis zu Augspurg wegen Sandau in vilen punctis ser nachdrücklich beklagt: aber wie empfindlich derselbe von ihnen

Landtspergern durch ihre den 18. Nov. dicti anni 1621 gegebne spötterische Verantwortung abgeförtiget und ihme seine und des Cloßters Saumbßelligkeit jene zuverstehen geben worden, kan in besagter hönischer Verantwortung, doch nit ohne Bewegung des Herzens, gelesen werden. Wahr ist es das sich hierauf Abbt Joannes No. 1622 den 25. Januarij durch eine ausbindige und von einem gelehrten Herrn Hofrath zu Minchen verfertigte Replica auf das vortrefflichste geschüzet und in specie den häßlichsten Unfueg deren Landtspergern wegen der den 24. Augusti 1613 clandestine et hospite insalutato²⁷⁾ gemachten Handlung, wie auch derselben Nullitet²⁸⁾ recht clar vor Augen gelegt. So zaigt auch ein Brieff de No. 1623 4. Januarij, was gestalten mehrgebachter Herr Abbt Joannes diesen Sagen in ser eingriffigen Terminis an die von Landtsperg geschriben. Ich kan aber nit wissen, warumb diese Cauja bis ad annum 1631 entweder von uns nit urgiert oder zu Augspurg niemahls vorgekommen worden, wie sich dieses bezaiget aus einem Brieff, so der damahlige Vicarius generalis dem Abbtten Waldramo geschriben. Zweiflsohne wird der darunder gekhommene tödtliche Hintritt Abbtten Joannis eine aus denen Ursachen geweset sein. Und laßt sich nit zweiflen, das bey denen erfolgten Zeiten der entstandene Schweden-Krieg weiters verursacht, das diese Action in das völlige Stöckhen gerathen, mithin die Landtsperger sich noch bis heutigen Tag an die mehr gemelte ganz nulliter²⁹⁾ gemachte Handlung halten und dem heyl. Benedicto das leinige absque ullo legitimo titulo³⁰⁾ beständig entfrembden. Es ist diese Sach unserm Cloßter umb desto unerträglicher, weilen solcher Gestalt nit allein die Incorporatio der Pfiarr Sandau völlig zernichtet ist, sondern noch darzu uns die Obligation verbleiben solle, für die ableibende Augspurgische Thumbherrn propter dictam incorporationem die Exequias zu halten. Welches Motivum, wann es Abbt Joannes gewußt und gehöriger Orthen vorgetragen hette, zweifle ich ganz und gar nit, man wurde unserseiths zu Augspurg eine mehrere und zulängliche Assistentz gefunden haben, weilen ja denen Herrn Augspurgern selbst an dieser Sach gelegen ist. Entzwischen wolle der geneigte Leser betrachten, was große unwiderbringliche Schäden die Confusio et ignorantia Documentorum³¹⁾ bey einer Herrschafft könne verursachen: welches ia so villfältig sich in unserm Archiv beweiset; und kan ich nit gar verbergen, das auch oben besagter Abbt Joannes (welchen ich doch sonsten wegen seines geführten eifers gleich zu vor billikermassen angerühmt) in gegenwertiger wichtiger materia No. 1621 so gar nit gewußt hat, was bey seinen Vorfahrer Abbt Joann Benedicto No. 1597 geschehen; in welchem Jahr (nemlich No. 1597) doch dieser Abbt schon zu einem Coadiutore des Herrn Abbtens Benedict, quamquam paulo serius³²⁾, erwehlet worden.

241. C. Des Mesners zu Sandau Praetensionen wegen gewiszen Getraidts ab unserm Capten zu Landtsperg. Es ist ein Wunderding, warumb sogar auch dem Mösner zu Sandau durch die zu Landtsperg ex medijs ecclesiae Sancti Benedicti³³⁾ nit Satisfaction solle geschehen? Gewislich wan derselbe inskünftig sollte was von uns verlangen, were er ad dictos usurpatores honorum Ecclesiae S. Benedicti zu Sandau zu remittieren. Entzwischen finde ich nitwendts, das diesem Mesner iemahl etwas von uns gegeben worden, wie ich schon gemeldet sub 235. D.

Als in dem lesten Barrißchen Krieg die Franzosen das Mesner-Haus zu Sandau sambt den hilzernen Gländter, so umb den Freithoff gehet, hinwedch gebrent, haben hernach gedachte Landtsperger das gedachte Mesner-Haus widerumb lassen aufmauren, so eine ganze ehrlich Wohnung worden. Es hat sich alhie derentwegen niemandt angemeldet und weder umb Consens weder umb Ansuechung gethon:

²⁷⁾ d. h. heimlich und ohne den Wirt zu grüßen. Ein dem römischen Recht entlehnter Ausdruck, der besagen will, daß der Eigentümer von einer Rechtshandlung wegen seines Eigentumes oder auf seinem Eigentum vorher in Kenntnis gesetzt werden muß.

²⁸⁾ d. i. Nichtigkeit, Ungültigkeit.

²⁹⁾ d. h. ungültig.

³⁰⁾ d. h. ohne jede gesetzliche Berechtigung.

³¹⁾ d. h. Verwirrung und Unkenntnis der Urkunden.

³²⁾ d. h. wenn auch etwas später.

³³⁾ d. h. aus Mitteln der S. Benedictskirche.

das also dermahlen die Signoria³⁴⁾ zu Landtsperg eine ledigliche Souverainitet über Sandau spillet: welches aber instunfftig salvo conscientia³⁵⁾ auf keine Weis kan gedultet, sonder solle dem Pfarr-Vicario nachdrücklich inculciert³⁶⁾ werden, das derselbe solche praejudicierliche Praesumptiones instunfftig fleißig und zeitlich anhero berichte. Was für ein edles Kleinod unsers Closters were es, wan die weltliche Administration solcher uralten Kirchen sambt der Incorporation annoch bey uns und in alten Standt were!³⁷⁾

241. D. Documenta, die Schleiffmüllern zu Sandau und einige Menger betreffend. Abbt Conradus II. hat No. 1425 3 Schleiffmüllern sambt 3 Menger zu Sandau keufflich an das Closter gebracht und Herzog Ernst hat ihme die darzuber gehabte Vechenschaft noch selbiges Jahr geschencket. Heut zu Tag sagen die Stüfftbücher nur von einer Schleiffmüll zu Sandau: und haben die H: von Landtsperg No: 1663 dieselbe ebenfahls als ein Gmainfach angesprochen. Itaque vigilandum est modis omnibus contra invasores istos.³⁸⁾

241. E. Documenta, einige Stuch zu Sandau betreffend.

241. F. Brieff, in welchen sich bezaiget, daß No. 1654 und 1670 denen Herren von Landtsperg beliebet auf unsern Grundt und Boden ohne einzige Anmeldung Dufft zu brechen: wie nit weniger dem Pfarrer zu Landtsperg circa annum 1622 beliebet hat, das festum Patrocinij zu Sandau zu begehren: welcher Redheit man aber hernach doch begegnet ist. Wann sich unsere gewestte Vicarij zu Sandau umb des Closters Interesse hetten angenommen wie umb das ihrige, so wurde es in selbigen Gottshaus ein anderes Aussehen haben. Allein sie pflegen sich bey ihren Landtspergischen Herrn Nachbarn nit gern abwürffig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Weihestitel der Gemeinde Ramsach

Nachdem ein Kleriker ganz dem Dienste der Kirche zugehört und als solcher auch von der Kirche seinen Lebensunterhalt hat (1. Kor. 9, 13), so lag der Kirche von frühesten Zeiten an daran, daß die Bischöfe nur soviel an Klerikern weihen, als im Kirchendienst Unterhalt finden konnten.

Nach der ältesten Kirchenordnung durfte ein Geistlicher nur zum Dienste an einer bestimmten Kirche geweiht werden. Später wurden auch solche ohne Kirchenamt geweiht, doch mußte der Weihekandidat hinreichendes Vermögen nachweisen können. Es kam der Ausdruck „Weihestitel“ auf, worunter man die Pfründe oder das Vermögen verstand. In der Zeit nach dem Konzil von Trient galten im Allgemeinen folgende Weihestitel: 1. Der Titulus beneficii, d. i. der Besitz einer hinreichenden Pfründe; 2. der Titulus patrimonii, d. i. ein zum Unterhalt genügendes Privatvermögen; 3. der Titulus pensionis, eine Abart des vorigen, der dann vorliegt, wenn die Zinsen nicht aus dem eigenen, sondern aus einem fremden Vermögen bezogen werden; 4. der Titulus paupertatis, der vorliegt bei Klosterangehörigen; 5. endlich der Titulus mensae, der Tischtitel, das ist die Bürgschaft einer dritten Person, insbesondere bei uns in Bayern des Landesherrn, im Falle der Dienstunfähigkeit des Klerikers für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Dieser letztere Titel war oft so mager, daß davon ein Mensch auch in der bescheidensten Form nicht leben konnte. Der bayerische Tischtitel betrug beispielsweise 104 fl., was Ende des 19. Jahrhunderts in 180 Mark umgerechnet wurde. Daher verlangte der Augsburger Bischof zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine weitere Unterhaltsgewährleistung durch die Heimatgemeinde. Man nannte dies den Titulus sustentationis, was aber nur eine Abart und Ergänzung der unter 3 bis 5 genannten Weihestitel ist.

³⁴⁾ ital, das Stadtpatriziat; hier von Reichelsböck etwas spöttisch vom Stadtrat gebraucht.

³⁵⁾ etwa: mit ruhigem Gewissen.

³⁶⁾ d. i. eingeschärft.

³⁷⁾ Die Beziehungen Sandau-Landsberg sind heute noch keineswegs in altem Weg geklärt. Es wäre hier noch ein dankbares Feld für Volkshistoriker.

³⁸⁾ d. h. „man muß daher auf alle Weise gegen jene Eindringlinge Vorichtsmaßregeln ergreifen!“

Von der Gemeinde Ramsach kam uns eine solche Urkunde unter die Augen (Kr.-M. v. Obb. Br. Pr. Nr. 1485/30), die wir unseren geschätzten Lesern im Folgenden vorlegen.

Sie ist ausgestellt am 13. Mai 1730 und mit „Titulus sustentationis“ überschrieben.

Der Wortlaut ist dieser:

„Wir hernachbenambfte mit Namen Peter Michl und Hans Erhardt, beide von Ramsach, Churfürstlichen Landgerichts Landtsperg, als dermalige Dorfseherer daselbst, bekennen hiemit für uns und in Namen der gesammten und abgeordneten Gemain allda offen gegen männiglich mit und in Kraft dieß Briefs, daß, nachdem und Herr Johann Paulus Berger, theologiae moralis studiosus, als des ehrbaren Abraham Berger, Paurn alldaselbst Sohn, nach laut einer von bährtl. Heiligkeit vor einigen Jahren emanirten Generalconstitution als Ordinandus nebst dem beherigen und gebräuchlichen Titulum mensae auch ein ordentliche Versicherung sub titulo patrimonii wenigist uf 1500 fl. das davon gehende Interesse vorzuweisen haben müsse, — Wir und in Namen der gesambten Gemain Ramsach zu obgedachten Herrn Bergers titulo patrimonii ersagten Gelts und Interesse alle unsere bei der Gemain einzunehmen habenden Renten und Zünß, all auch unser Vermögen, jöhin auch eigene Stücker und Güter, wie die Namen haben mögen, nit allein dergestalten zu einem rechtsbeständigen Für- und Unterpfand hiemit in specie verhypothecieren, daß im Falle wir wider Verhoffen in diesem Versprechen saumbig und fahrlessig oder gar nit zuehaltend erjunden wurden, wiederholter Herr Berger alsdann in Kraft dieß guet Fueg, Macht und erlangtes Recht haben soll, mittels unserer Landgerichtsobrigkeit Hilf unser Vermögen, soviel nämlich hiezu von Rötten, anzugreifen, einzutun, inzuhaben, zu genießen und zu nuzen, solang und viel bis unseren und der gesambten Gemain Versprechen ein völlig Beniegen (Gemügen) beschehen ist, sondern geloben über das, auch demselben nach erlangtem Presbyterat (Priesterweihe) quoad victum et amictum (d. i. Lebensunterhalt und Bekleidung) solange und viel ehrlich zu unterhalten, bis er mit einem beständigen Beneficio ecclesiastico (d. i. mit einer kirchlichen Pfründe) versehen sein wird. Getreulich ohne Gefährde.“

Wir sehen aus diesem Dokument, wie sich die ganze Gemeinde Ramsach verbindlich machte, für den Unterhalt ihres geistlichen Sohnes aufzukommen, falls er durch Krankheit oder andere Umstände seinen Lebensunterhalt nicht würde verdienen können. Es ist uns derzeit nicht bekannt, welche Posten Berger eingenommen hat, glauben aber kaum, daß er seine Heimatgemeinde beanspruchen mußte. Wir ersehen aber auch aus dieser Urkunde, daß damals eine Gemeinde es als Ehre und Freude auffaßte, wenn einer der Ihrigen zum Priestertume kam und daß eine so kleine Kommunität wie Ramsach zu gemeinsamen Opfern bereit war.

Bauernsprüche

Der Arme heißt Gotterbarne.

Armer Leute Hoffart währt nit lang.

Wer kein Kreuz hat, schaut sich um eins.

Ländlich sittlich. Zusatz: Wo's der Brauch ist, legt man die Kuh ins Bett.

Die Lieb' ist wie der Tau; sie fällt auf die Rosen wie auf die Kuhfladen.

Bald man mit Lumpen anhebt, muß man mit Lumpen aufhören.

Ohne Müh und ohne Knie ist so gut wie gar nie.

Du hast eine Nas', die schmeck'ts nit, und ich hab ein Maul, das sagt's nit.

Pfeifen und Geigen, tun immer anweigen.

Er wird bald reiten, s'Roß ist schon gefattelt (zornig werden).

Wo Saufen eine Ehr ist, ist Speiben keine Schand.

Das schönste Gold sind noch keine Suppen.

Sterben ist ein altes Herkommen.

(Nach Leoprechting, Aus dem Ledrain, Bauernjahr.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“. Verlag: G. Berza, Buchhandlung, Landsberg. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumayer, Landsberg.

Nr. 6

29. Jahrgang

1932

Von der verschwundenen Volkstracht

Die einheimische Tracht im Landsberger Bezirk ist verschwunden und dahin. Soviel wie keine Spur ist mehr im Leben zu finden. Höchstens daß da und dort noch ein alter Mann Knöpfe aus abgeschliffenen Sechsern am Leib trägt.¹⁾ Die Mode ist zur unumschränkten Herrscherin geworden beim männlichen wie beim weiblichen Geschlecht.

Nun, was liegt daran?, wendet mir vielleicht ein modern Eingestellter ein. Die vergangenen Trachten sind ja doch auch alle einmal „Mode“ gewesen!

Ja und nein! müssen wir ihm antworten. Ja, es gab auch in früherer Zeit Veränderungen in der Bekleidungsweise, und zwar gingen diese immer von den politischen oder wirtschaftlichen Mittelpunkt aus, also von den Höfen der Fürsten, von den Heeren, von den Handelsmetropolen. Da wurde manches Auffällige, manches Schöne und Unschöne, manches Praktische und Unpraktische auch von den breiten Massen des Volkes nachgeahmt. Aber es war doch ein gewaltiger Unterschied zwischen damals und jetzt! Heute bringen die Modezeitungen alle Halbjahre ihre „neuen Modelle“ zum kleinsten Schneider und zur bescheidensten Näherin im abgelegensten Dörflein, und deren Kundschaft studiert diese Bilder mit größerem Eifer als die Heiligenbilder in Kirche und Gebetbuch, sie ist ganz und gar eingestellt auf die „letzte Pariser Neuheit“. So kommt es, daß Männlein und Weiblein in Berlin oder Newyork oder Tokio nach dem gleichen Schnitt gekleidet die Erdoberfläche vergieren wie in Landsberg oder Mundbraching oder Beuerbach. Die Kleidung ist nicht mehr bodenständig, sie ist international geworden.

Die Tracht unterscheidet sich von der Mode in mehrfacher Hinsicht. Sie wechselt zwar auch, aber nicht im modernen Schnellzugtempo, sondern langsam, nicht alle Jahre zwei- oder dreimal, sondern im Laufe von Jahrzehnten, Jahrhunderten. Die Tracht hat einen konservativen Zug an sich, sie neigt mehr zum Beharren als zum Wechsel, mehr zum Herkömmlichen als zum Neuen. Das ist das eine. Das andere ist die Bodenständigkeit, die ihr anhaftet. Die Tracht ist gleichsam aus dem Boden herausgewachsen. Bodenbeschaffenheit, Bodenerzeugnisse, Klima, Beschäftigung, Sitten der Menschen üben auf sie den nachhaltigsten Einfluß aus. Wurde auch aus den oben erwähnten Zentren zu Zeiten neues übernommen, so wurde es nicht slavisch nachgeahmt, wie heutzutage von der Dorfnäherin der neueste „Lionschnitt“, sondern das Neue wurde

selbständig bearbeitet, den Verhältnissen und Bedürfnissen oder dem Geschmack der Heimat angepaßt; außerdem wurde immer, soweit es ging, heimisches Bekleidungsgewerbe und heimisches Material verwendet.

Der erste große Schlag, den moderner Verkehr und moderne Massenfabrikation dem malerischen Vielerlei der Volkstrachten versetzten, war die Herstellung von billigen Baumwollstoffen. Da war es nicht mehr der heimische Bauer, der den Urstoff erzeugte, nicht mehr die dörfliche Kunkelstube, in der zur Winterszeit der Webfaden gesponnen wurde, nicht mehr der einheimische Weber, der das Zeug auf seinem jahraus jahrein klappernden Webstuhl herstellte, sondern irgend eine Großweberei in Augsburg oder in Norddeutschland oder in Birmingham oder sonstwo stellte die fertigen Stoffe zur Verfügung in einer Ausführung und Färbung, die ja gewisse Rücksichten auf den Abnehmerkreis nahm, aber doch im Ganzen mehr oder weniger dem Publikum den Geschmack und das Bedürfnis diktierte. Damit war das Ende der einheimischen Trachten in greifbare Nähe gerückt.

König Max II. von Bayern (1848—1864) hatte ein scharfes Auge und großes Interesse für jeden Zweig der Volkskunde, nicht unbeeinflusst durch den Begründer dieses Wissenszweiges, Wilhelm Heinrich Riehl, ohne Zweifel unter den von diesem König nach München berufenen Gelehrten einer der besten. Ein reifes Erzeugnis dieser landesväterlichen Bestrebungen ist das schöne achtbändige Werk „Bavaria“, das auf seine Anregung hin in den Jahren 1860—1867 herausgegeben wurde, ein Musterwerk, auf das wir Bayern heute noch stolz sein können und auf das heute noch in der Heimatforschung oft zurückgegriffen werden muß. König Max II. wollte damit nicht rein schöngeistigen Bestrebungen hulldigen. Als praktischer Zweck stand ihm immer vor Augen die Hebung des Nationalgefühles bei seinen Untertanen. Die Bayern sollten strotzen mit Freude als Bayern fühlen, sollten stolz auf ihre Heimat, auf ihr Land und seine Einrichtungen, auf ihre Sitten und Gebräuche sein. Es war also letzten Endes auch hier auf die Erhaltung des Staates abgesehen.

Von diesem Gesichtspunkt aus lag ihm auch daran, die heimischen Trachten als Ausdruck dieses nationalen Selbstbewußtseins zu erhalten. Schon während seiner Regierungszeit begannen in den größeren Städten und Märkten die Trachten zu schwinden und der internationalen Mode Platz zu machen. Der König bemerkte dies mit Bedauern. Er sah in dem Aufgeben jeder Kiegelhaube, jedes Dreispizes und jedes Kopfstückleins eine Konzession des Heimatbewußtseins an ein international verwachsenes Weltbürger-

¹⁾ Vgl. Landsb. Gesch. Bl. 1924, S. 42.

tum So sehen wir auch bei diesem König, dem ja oft der Vorwurf gemacht wurde, daß er so viele nicht bodenständige „Nordlichter“ nach München gezogen und um sich gefesselt habe, daß er im Grunde doch eine kräftige Stütze des Bayerentums sein wollte, waren seine Mittel zur Hebung des Landes öfters auch nicht populär oder zweckentsprechend. So glaubte er auch durch Einwirkung der Behörden die Trachten im Bayerland erhalten zu können.

Wir müssen heute sagen, daß er sein Ziel nicht erreicht hat. Die Zeit ist über die landrichtlichen Erlasse hinweggeschritten; nur wo gewisse Umstände eine wohlthätige Hemmung ausübten und noch ausüben, haben sich bis jetzt noch Trachten erhalten, wie in einigen Teilen des Oberlandes, in den Bezirken Aichach und Friedberg, Erding und Mühlsdorf, am Inn, teilweise in Niederbayern, in verschiedenen fränkischen Gegenden und bei den protestantischen Riesern.

Es ist für uns interessant, die Auswirkung der königlichen Willensmeinung in unserem Bezirk verfolgen zu können. Ein landgerichtlicher Akt, der nunmehr im Kreisarchiv von Oberbayern aufbewahrt wird, gibt uns hierüber willkommenen Aufschluß.²⁾

Wie alle Kreisregierungen, so gab auch die oberbayerische im Jahre 1853 an sämtliche Landgerichtsvorstände die Anregung des Königs hinaus: Seine Majestät wolle die Trachten möglichst erhalten, die vorhandenen sollten in Bildern festgehalten werden; die Geistlichen und Lehrer sollten die Bevölkerung ermuntern zum Festhalten daran; an Bedürftige sollten ganze Trachtenanzüge oder wenigstens die charakteristischen Hauptkleidungsstücke ganz oder teilweise unentgeltlich abgegeben werden; Brautpaare, welche sich in der Landestracht trauen ließen, sollten Prämien erhalten.

Der damalige Landrichter, Herr v. Nagel, verfaßte im gleichen Jahre einen eingehenden Bericht über den Bestand der Volkstrachten in seinem Bezirk. Wir wollen ihn zum größeren Teil unseren Lesern darbieten und nicht veräumen, erläuternde oder kritische Fußnoten beizufügen.

Wichtig ist, daß die Tracht und das Volkstum durch den Verfall geschieden wurden. Es heißt nämlich: „Im Bezirk des Landgerichts Landsberg sind zwei Trachten vorherrschend, die schwäbische und die bayerische. Beide sind aber nicht mehr getreu beibehalten.“³⁾

Der schwäbischen Kleidung brachte der Herr Landrichter mehr Sympathie entgegen: „Die schwäbische Tracht besteht in den sechs Ortsgemeinden jenseits des Lechs und hat vor der bayerischen sowohl den Vorzug der Bequemlichkeit als auch des Aussehens und verdient auch für die Folge beibehalten zu werden. Die Einwohner dieser Gemeinden hängen mit besonderer Vorliebe an dieser Tracht und steht nicht zu erwarten, daß selbe durch Einwirkungen der Mode abgeändert oder gar verschwindet.“⁴⁾ Nur eine Aenderung der Stoffe ist ins Leben getreten, da sich statt der früher selbst verfertigten Leinen- und Wollstoffe nun des Seiden- und Baumwollzeuges bedient wird, welches die Kleidung selbst etwas kostspielig macht.⁵⁾

Für die bayerische Tracht seines Amtesprengels hatte aber Herr v. Nagel nichts übrig:

„Die bayerische Tracht anlangend wäre es nur wünschenswert, würde selbe entweder ganz abgeschafft⁶⁾ oder wenigstens bedeutend abgeändert.“⁷⁾ Sie ist nicht nur der Gesundheit sehr nachteilig, sondern auch der Sittlichkeit zuwider. Die Röcke von schwerem Wollzeug, tief und eng gefaltet, sind bei den Mädchen beinahe unmittelbar unter den Armen angebracht und reichen kaum bis zur Wade; zwei bis drei solcher Röcke trägt jedes Mädchen und beträgt das

²⁾ A. R. 1608/2.

³⁾ Diese Aeußerung weist bereits auf die zersetzenden Einflüsse der Mode hin.

⁴⁾ Wie sehr hat sich der Herr Landrichter getäuscht! Die Schwaben waren die ersten, welche die Tracht ablegten!

⁵⁾ Bereits aus diesem Satze sehen wir, daß Landrichter von Nagel sein Augenmerk einseitig auf die weibliche Tracht lenkt. Von der einfachschlichten männlichen Tracht spricht er im Bericht nicht mit einer Silbe.

⁶⁾ Das kam ohne landgerichtliche Verfügung von selber.

⁷⁾ Das erinnert etwas an die Kleiderordnungen vergangener Jahrhunderte.

Gewicht derselben 30—50 Pfund.⁸⁾ Daher kommt es, daß jede derselben den Kopf bis zur Brust geneigt einhergeht. Es ist gar nicht selten, wenn zur wärmeren Jahreszeit die Träger dieser fürchterlich schweren Röcke die Mädchen auf der Achsel wundreiben, während bei längerem Gehen ein Gleiches durch das Anschlagen der Waden geschieht.⁹⁾ Die Brust ist ganz verunstaltet und kann sich nie ausbilden, wie die Natur es erfordert. Beobachtet man die Weibsbilder in dieser Tracht bei landwirtschaftlichen Arbeiten, so ist es ein wahrer Skandal, so daß von der Geistlichkeit schon vielfach der Wunsch laut geworden, es möge diese ärgerniserregende Kleidung abgeschafft werden.¹⁰⁾ Der untergeordnete Amtsvorstand hat es noch nie versäumt bei allen Gelegenheiten insbesondere bei Schulprüfungen jene Kinder öffentlich zu beloben, welche in herkömmlicher Tracht erschienen, Lehrer und Geistlichkeit wurden angegangen bei der Jugend dahin zu wirken, daß die angenommene Tracht, insoweit sie nicht der Gesundheit nachteilig oder gegen die Sittlichkeit verstößend, beibehalten werde.¹¹⁾

Was die Anfertigung schöner, getreuer Abbildungen der Landestrachten und derselben unentgeltliches Verleihen an die betreffende Gemeinde anbelangt, so kann diese Anwendung nur in Städten und Märkten geschehen, wo passende Gemeindegemäuer bestehen¹²⁾; dürfte übrigens nicht von großem Belang sein, indem die Landestrachten in den einzelnen Bewohnern solche Wurzeln gefaßt haben, daß eine malerische Darstellung unnötig erscheinen dürfte.¹³⁾ Zur Anfertigung solcher Gemälde könnte aus Distriktsmitteln nichts geleistet werden.¹⁴⁾ Die Abgabe vollständiger Anzüge oder auch nur der Hauptkleidungsstücke verursacht sehr große Kosten und könnte dies weder von den Gemeinden noch von den Stiftungen gedeckt werden.¹⁵⁾ Jedes Ehepaar auf dem Lande läßt sich in der Landestracht trauen und bedarf es der Auswerfung eines Preises hierauf in hiesiger Gegend nicht.¹⁶⁾

Mit dem landwirtschaftlichen Comite¹⁷⁾ hat sich der gehorsamt Gefertigte benommen und von daher die gleiche Meinung vernommen, welche in gegenwärtigem Bericht ausgesprochen ist. Dagegen wurde ein Preis an diejenige Gemeinde ausgesetzt, in welcher am Fronleichnamstag die meisten Jungfrauen in herkömmlicher jungfräulicher Tracht erschienen, welcher Preis, bestehend in einem Sparfassenbuch über eine Einlage von 5 fl.¹⁸⁾ an diejenige Jungfrau ausgehändigt wird, welche sich in diesem Stand zuerst verhehlicht. — So wie seither wird man sich es auch in der

⁸⁾ Hier sind die sogen. „Bollenkittel“ gemeint, die ihren Ursprung wohl in einer Frauentracht des 16. Jahrhundert haben. Diese auffallende, von einem sehr konservativen Sinn zeugende Tracht war bis in die Dachauer Gegend üblich. Das „Lech-Jarland“ 8, 66 übermittelt folgenden Vers:

„Wo Dachau auf Landsberg
Da geht da Strich nauf,
Da wagn die pflumpfrigen
Bollenkittel auf.“

⁹⁾ Das ist zweifellos richtig; praktisch und bequem war dieses Kleidungsstück nicht. Aber die Macht der Gewohnheit und die liebe Eitelkeit ließen zu allen Zeiten über solche Unannehmlichkeiten hinwegsehen.

¹⁰⁾ Was würden der Herr Landrichter wohl sagen, wenn er die heutigen Mädchen und Frauen mit ihren ausgeschnittenen, ärmellosen und kniefreien Fahren — Verzeihung! — Kleidern sehen müßte?

¹¹⁾ Daß sich Herr von Nagel sehr um die Lechrainer Tracht anahm, ist nach dem vorausgehenden Satze kaum anzunehmen.

¹²⁾ Aus der Zeit des König Max II. existiert eine Reihe von Trachtenbildern. Bedauerlich ist, daß unser Landrichter die Anfertigung von solchen nicht förderte.

¹³⁾ Da hat sich Herr von Nagel schwer getäuscht.

¹⁴⁾ Wir würden es den damaligen Distriktsräten heute noch danken, wenn sie hierfür eine Kleinigkeit übrig gehabt hätten. So groß wären die Kosten nicht gewesen, wie Landrichter von Nagel befürchtete.

¹⁵⁾ Hierin müssen wir dem Landrichter zustimmen.

¹⁶⁾ Auf die Dauer hätte auch ein solcher Preis keinen Erfolg gehabt.

¹⁷⁾ Jetzt Landwirtschaftlicher Bezirksauschuß genannt.

¹⁸⁾ Was ist das für so viele? Nach einem späteren Bericht wurden nicht 5, sondern 10 Gulden geopfert.

Folge angelegen sein lassen, alles beizutragen, was zur Hebung des Nationalgeföhles förderlich ist.“

Der König wünschte besonders beim Oktoberfest die Trachten zu sehen; daher gaben die Behörden einen Erlaß hinaus, daß vor allem „die Preisvieh vorführenden Individuen in das hergebrachte Nationalkostüm gekleidet“ sein sollten. Auch Preise sollten verteilt werden. Unser Landrichter schrieb zwar die Sache an die Gemeinden hinaus, aber er schämte sich fast, die Tracht seiner Leute nach München zu schicken. Wenn sich von der schwäbischen Seite ein Paar gemeldet hätte, so wäre es ihm recht gewesen; aber es ließ sich keines auftreiben. Er tröstete sich und die Kreisregierung damit, daß die schwäbische Tracht ohnehin durch den schwäbischen Kreis vertreten sein werde. „Die bayerische Landestracht“, fährt er fort, „wie sie im hiesigen Bezirk besteht, verdient nicht an Festplätze geführt zu werden es wäre besser, selbe würde ganz verpönt oder wenigstens so verändert, daß selbe der Gesundheit nicht nachteilig und dem Sittlichkeitsgefühl nicht mehr entgegen wäre. Preisbewerber haben sich bis jetzt nicht gemeldet; auf diese wird man jedenfalls einwirken, daß sie sich beim Fest in ihrer Landestracht einjindig machen.“ Der Akt meldet nichts von solchen, und wir fänden es auch merkwürdig, wenn bei dieser Gesinnung des Landrichters sich jemand erboten hätte, die Tracht des Landsberger Bezirkes beim Oktoberfest in München zu zeigen.

Dagegen erfahren wir, welche Gemeinde bzw. Jungfrau den Zehnguldenpreis des Landwirtschaftlichen Comites erhalten hat: Die Gemeinde **Walleshause n**. Da gingen unter 73 Mädchen 71 in der Volkstracht mit der Fronleichnamspirozession. Von diesen 71 erhielt Antonie Beroder Bee, die sich mit Joseph Schramm verehelichte, den Preis.

Einige Jahre später, 1856, werden jene Gemeinden aufgezählt, die sich um die Erhaltung der Tracht hervorgetan: Erpfting, Kaufering, Beuerbach, Ludenhausen, Winkl, Pöbling, Prittriching, Walleshhausen, Schöffelding, Schwifting, Schmieden, Unterigling, Pürgen. Dann folgt noch ein Verzeichnis jener Gemeinden, in denen die Tracht noch von der Mehrzahl der Bewohner, und zwar von alt und jung, getragen wird: Dettenshofen, Dettenschwang, Erpfting, Beuerbach, Egling, Ißing, Epfenhausen, Hurlach, Heinrichshofen, Geretshausen, Holzhausen, Kaufering, Ludenhausen, Penzing, Obermeitingen, Pöbling, Prittriching, Schwabhhausen, Ramsach, Scheuring, Schmieden, Schöffelding, Schwifting, Thaining, Unterbergen, Unterigling, Walleshhausen, Winkl. Es ist also ungefähr die Hälfte der Bezirksgemeinden. In den übrigen wurde die Tracht damals schon nur mehr von älteren Personen getragen, die Jugend hatte sich bereits von ihr abgewandt.

Wir bedauern die Entwicklung, die zum Verschwinden der bodenständigen Tracht bei uns geführt hat. Es ist damit ein Stück guten Volkstums untergegangen. Ludwig Thoma sah im Jahre 1909 zu Innsbruck einen Auszug von 30 000 Tiroler Bauern, alle in der Volkstracht, jetzt auch nur vielfach bloße Festmaskerade mehr, damals aber noch in den meisten Tälern lebender Volksbrauch. In einem fröhlich-begeisterten Bericht an einen Freund schreibt er da: „Ja, lieber Konrad, da habe ich jetzt 30 000 Bauern defilieren sehen, 30 000 Bauern und jeder einzelne war mehr Germane als sämtlichen deutschen Oberlehrer zusammen. . . Ethnologisch war es ein Wunder und künstlerisch nichts anderes. . . Bauernknechte vom Sarntal sehen vornehmer aus wie englische Lords und sind auch vornehmer. . . Der deutsche Kaiser mit seinem ganzen Stab und allen Brandenburger Grafen und Baronen, die sind bourgeois!“ gegenüber diesen prachtvollen Mannen des Herrn Dietrich von Bern. Ich bin drei Stunden lang glücklich und stolz gewesen, als Deutscher zu sehen, wie unser Volk einst war. Mit eigenen Augen sehen zu dürfen, was einen Dürer und Riemenschneider entzückt hat. . .“¹⁹⁾ Diese in der Begeisterung vielleicht etwas übertreibenden Worte könnten wir auch auf unsere bayerischen lehrhainischen Männer und Frauen anwenden, wenn sie ihre einheimische Tracht noch trügen, selbst wenn sie den Augen des gestrengen Herrn v. Nagel ein Vergernis wäre!

K. E.

¹⁹⁾ Hier: Spießer, Spießbürger.

²⁰⁾ Akadem. Monatsblätter 44, 332.

Aus den Ratsprotokollen der Stadt Landsberg von 1732

Die Ratsprotokolle der Churfürstlich Bayerischen Gränzstadt Landsberg sind zwar nicht so ausführlich, wie die heutigen Stadtratsberichte, aber sie geben trotzdem einen guten Einblick in die damaligen Verhältnisse und man kann aus ihnen auf das Leben und Treiben der Altvorderen schließen und ihre Eigenarten kennen lernen. Mit Nachstehendem sollen einige Besonderheiten aus dem Ratsprotokoll vor 200 Jahren festgehalten werden, wenngleich die Zeiten damals oft noch recht gemüthlich gewesen zu sein scheinen, denn es findet sich wiederholt ein Eintrag:

„Weillen in dießer Rathssitzung nichts absonderliches Vorkhomben, also hatt vor dießmalen auch nichts ad protocollam genomben werdtlen khönnen.“ Es scheinen diese Ratsitzungen demnach mehr ein geruhames Plauderstündchen gewesen zu sein, oder vielleicht auch ein Grund, um ohne besondere Genehmigung der gestrengen Hausfrau, einen Frühschoppen genießen zu dürfen. Vielfach sind die Sitzungen ausgefüllt gewesen mit der Verhängung von Geld- und Stockstrafen, mit Einbürgerungsgesuchen, Nachlaßstreitigkeiten, Handwerkerstreitigkeiten u. a. m.

Am 28. März wurde Herr Joseph Anton Kaveri Herrer, Phil. et med. Doktor, auch derweilen Stadtphysikus zu Weylhaimb, weillen er sich um den freigewordenen Posten eines Landsberger Stadtphysikus beworben hat, als Stadtphysikus auf- und angenommen und ihm die Resolution erteilt worden.

Wiederholt finden sich Ratsbeschlüsse, die bei der Feier des ersten hl Mehkopfers durch Landsberger Bürgersöhne, den Primizianten das gewöhnliche Opfer von 3 Reichthalern zubilligen.

Die Frage des Fleischpreises machte dem Rat auch zu schaffen. Scheinbar haben sich die Landsberger über die zu hohen Fleischpreise bei der Münchener Regierung beschwert und der Rat mußte die Verkaufspreise, nachdem vom Churfürstl. Hochlöbl. Hofrath in München ein strikter Befehl eingelassen, den Oxenfleischsak betrißd.“ festlegen. Diese Säge betrug:

Faist abgemäst das Pfund 5 Kr. 1 Pfg.

Das mittler oder wie mans sind 4 Kr. 2 Pfg.

Das beste Kuhfleisch 4 Kr. 2 Pfg.

das mittler oder schlechtere dito 4 Kr.

Kalbsteisch bis Pjingtner 4 Kr.

Lamb- und Küßsteisch 4 Kr. 2 Pfg.

Schaffsteisch 4 Kr. 2 Pfg.

Schweinesteisch oben ander 5 Kr. 2 Pfg.

das abgeläutherte 5 Kr.

Kalbshöpff nachdem mans sind 5—6 Kr.

Hafenssteisch 3 Kr.

Boch- und Gaissteisch 8 Kr. 3 Pfg.

Wildpret 30 Kr.

Der Bierbräu Joh. Georg Trieb, Mitglied des Aeußeren Rats, wurde um 1 Pfd. Pfennige bestraft, weil er sich unterstanden, einige Zeit nach dem genehmigten Auschank des Märzenbieres einiges überbliebenes Märzenbier noch auszuschanken und hiezu den amtierenden Bürgermeister einzuladen.

Streng wurde die Kontrolle der verbotenen Waren geübt. Der Kramer Joh. Bapt. Schmidt wurde von der Kontrollkommission erwischt, die bei ihm „ausländischen Florentiner Toback“ fand, der konfisziert wurde und ihm außerdem auf jegliches vorgefundene Pfund Tabak eine Strafe von 10 Reichthalern ist antidifiziert worden. (Man vergleiche die heutigen hohen Strafen bei Tabaksmuggel.)

Interessant sind auch die Begründungen welche bei Verhängung der Stockstrafen ausgesprochen wurden. So kam der Bürger, Bader und Wundarzt Ignatii Schmidt mit „beeden Füßen in den Stock im Rathhaus“ weil er auf öffentlicher Gassen den Joh. Georg Bals hart insultiert hat.

Vedige Frauensperjonen wurden, wenn sie eines „Kündthleins“ geschwängert wurden, in eine Leichtfertigkeitsstraffe genommen, die in öffentlicher Prangerstellung, Verweilen vor der Kirchentüre, aber auch in Geldstrafe ausgesprochen wurde. Vergleicht man die Zahl solcher Leichtfertigkeitsstraffen und die allmonatlich im Geburtennachweis erscheinenden gegenwärtigen unehelichen Gebur-

ten gemessen an der damaligen und der heutigen Einwohnerzahl, und bedenkt man weiter dabei, daß Landsberg damals ebenso Garnison war, wie es dies heute noch ist, so kommt man zu dem Schluß, daß sich in dieser Richtung Landsberg gegenüber der Zeit vor 200 Jahren „nicht verschlechtert“ hat.

Bei der unvermutet vorgenommenen Brotbeschau sind damals die Landsberger Bäckermeister ganz gehörig in Strafe genommen worden, weil sie zu „ringes“, also nicht vollgewichtiges, Brot verkauften. Bei einem Meister, die Bäcker sind alle namentlich aufgeführt, fehlten 4 Lot, weshalb die Strafe 1 Pfd. Pfennige betrug. Bei den anderen sechs straffälligen Bäckern betrug das Mindergewicht 1 Loth, die Strafe 17 Kr., bei 2 Loth Mindergewicht war die Strafe 34 Kr., 2 Pfg., bei 3 Loth 51 Kr. 3 Pfg. Den Bäckern mag diese Strafe wohl Anlaß gewesen sein, Maß und Gewicht wieder für eine Zeitlang ehrlich einzuhalten, doch findet man fast die gleichen Namen in der zweiten Brotbeschau wieder mit Mindergewichten.

Der Schächler Joseph Berthmüller hatte sich unterstanden, einige Arbeit mit Silberfarb anzustreichen, was ihm auf Beschwärm der allhiefigen Mahler abgeschafft worden ist. Man sieht daraus, wie sehr jedes Handwerk darauf bedacht war, daß ihm nicht ins Geschäft gepuscht werde. Und heute —?

Am 9. September 1732 bekam der Bürgersohn Joseph Manr wegen Beleidigungen eines Verstorbenen und wegen seines großen schlimmen Mauls die Strafe, mit beiden Füßen im Rathhaus in den Stock stehen zu müssen. Wäre manchmal heute noch recht gut am Platze!

Eine Art Stipendien für Studierende kannte man vor 200 Jahren auch schon, denn der Studiosus Ster, welcher bei den Jesuiten studierte, bekam auf Kosten des hl. Geistespitals zu seiner Bekleidung 10 fl. ausgefolgt.

Der Bäcker Georg Misch wurde um 1 Pfd. Pfennige bestraft, weil er in seiner Behausung „fremdes, hereinpraktiziertes Fleisch ausgewogen und verkauft hat.“ Der Metzger Norbert Schuster regte sich über diese Konkurrenz derart auf, daß er den Misch dreimal mittels eines Fauststreiches zu Boden schlug, wofür ihm der Rat eine Strafe von ½ Pfd. Pfennige aufrummte.

Ein Bürger wurde, weil er sein Eheweib übel traktierte und weil er sich mit einer ledigen Weibsperson verdächtig gemacht hatte, mit beiden Füßen in den Stock gesetzt.

Aus diesen kurzen Darlegungen sieht man wohl, daß der ehrsame Rat unserer Stadt allerlei zu verbescheiden hatte und seine Strafen nicht allzu gering aussprach.

Im Jahre 1732 wurden an Geldstrafen, die in die gemeine Stadtkasse flossen, insgesamt 40 Gulden ausgesprochen, an Bürgerrechtsgebühren vereinnahmte die Stadtkasse 405 Gulden von 23 Bembern und Bewerberinnen um das Bürgerrecht. Hier sei bemerkt, daß auch die Braut, wenngleich sie von Landsberg war, eine Bürgerrechtsgebühr bei der Verheiratung zu entrichten hatte.

Winkelmann.

Aus Meißelbeds Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

241. G. Extract aus einem Blandenburgischen Briefe de No. 1500. Vid. 302. B. 1. Die Pfarr Sandau ist Quartana, wie man zu Augspurg pflegt zu schreiben racione Cathedralitici.⁴⁰⁾ Qua de re besche die villfältige Quittungen sub 47. A. und 47. B. und derentwillen muß unser Closter wegen dieser Pfarr Sandau ein mercklich größeres Cathedralicum geben als von andern Pfarren. Aber der Leser wirdet villicht jetzt mit eben den ienigen Scrupul vortragen, welchen ich selbstn etliche Jahr gehabt und keine Erklärung zu bekommen gewußt, nemblich, was dann jene Parochia Quartana?

Als ich schon ein geraumbte Zeit in Einrichtung des Archivs vollbracht, kamen mir endlich auch die Blandenburgische Acta under die Augen. Dorten ersache ich, das eben diesen Zweifel schon No. 1500 Abbt Marcij gehabt und

⁴⁰⁾ d. h. „hinichtlich der Abgabe zum Bischöflichen Stuhle“.

sich under villen andern Zweiflen auch dessentwegen zu Augspurg anfragen lassen: da ihne dan Hanns Bedell volgente Formalia in Antworth geschriben: Auch han ich gefragt der 5 Dugaten halb von Sandau, warumb es ein Quart hat. Sagt er, es hab die Gestalt. Der viert Theil des Zehendts geheret meinen gnedigen Herrn von Augspurg zu, oder der Zehet im vierten Jahrgar, und das sey in andern Bistumben auch. Nun send der Kirchen Sechzehen, die Quart geben etc. Und dieses ist, was ich auf obgedachten Scrupl kan antworthen.

Wie were es aber, da etwann obgedachte explicatio Parochiae quartanae⁴¹⁾ von Augspurg cum effectu et executione⁴²⁾ vorgetragen werden? Gewislich ich könnte meinerseiths nichts dergleichen dem H. Ordinario bestehen, weilen sich ia in allen unsern Rauffs- und andern Documentis derentwillen kein Buchstab finden wirdt lassen. In in dem Saalbuch de No. 1441 usque ad annum 1465 finde ich allzeit diese Formalia: Item der Zehendtz zu Sandau ist aller des Gottshaus: nemblich unsers Closters; und dieses kombt mit denen Documentis gber eins.

Entzwischen da wir wegen Sandau ein größers Cathedralicum geben als von andern Pfarren: Die Berrichtung wegen der Incorporation auf dem Hals haben, die Incorporation aber nit genießen: so haben wir halt Ursach zusagen, es haben unsere liebe Vorfahrer uns dñßfahls onera⁴³⁾ hinterlassen, welche schwär gnug fallen; aber auf die schuldige favores⁴⁴⁾ haben dieselbe nit so ser Achtung gegeben.

Ex dictis fallet mir ietzt diese Quaestio⁴⁵⁾ bey: Warumb, indem die Herrn von Landtsperg sich schuldig erthennen, ex redditibus Ecclesiae S. Benedicti⁴⁶⁾ in Sandau das Mäsjner-Haus zu bauen, dieselbe nit auch ex iisdem medije⁴⁷⁾ sollten erbauen den Pfarr-Hof und zu des Pfarrers Sustentation etwas beytragen? Willeicht wan diese Sach zu Augspurg oder auch in dem Geißl. Rath zu München wurde angebracht, wurde man bald in conformitate aliorum eiusmodi casuum, die Landtsperger darzu anmahnen und auf solche Weis mießten dieselbe villicht ihre habendte Jura edieren: und mir (sic!) könten mit dieser Gelegenheit der Landtsperger oben gedachten Unfueg in usurpatione reddituum Sandaviensium⁴⁸⁾ stattlich darthuen, wie auch villicht die negligentiam nostrorum maiorum in etwas supplieren.⁴⁹⁾ Gott gebe den Seegen darzu, ut cuique tribuatur suum!

Von dieser Sach besche weiters die volgendte Schubladen.

242. Schubl. Pfarr-Vicarius zu Sandau, Mülhausen, etc.

Acta, die Competenz⁵⁰⁾ des Pfarr-Vicarius zu Sandau und Mülhausen betreffent. Allwo zu wissen ist, das, gleichwie juxta dicta in superioribus⁵¹⁾ Sandau primus von unsern fundatoribus herkhomet, also die Kirch S. Benedicti zu Mülhausen (vor Zeiten genant Mulehusen oder Muli-husen) diesem Closter gleich tempore fundationis⁵²⁾ sambt etlichen anderen Kirchen und Dörffern gegeben worden von Grafen Engildione, so hier den hl. Orden angenommen, worvon alle unsere Chronica melden.

(Fortsetzung 1421.)

⁴⁰⁾ d. h. „Erklärung des Ausdrucks Parochia quartana, Viertelpfarrei“.

⁴¹⁾ d. h. „mit wirklicher und rechtskräftiger Einforderung“.

⁴²⁾ d. h. „Lästen“.

⁴³⁾ d. h. „Vorteile“.

⁴⁴⁾ d. h. „Frage“.

⁴⁵⁾ d. h. „aus den Einkünften der S. Benedictikirche zu Sandau“.

⁴⁶⁾ d. h. „aus den nämlichen Mitteln“.

⁴⁷⁾ d. h. „in Gleichförmigkeit mit anderen solchen Fällen“.

⁴⁸⁾ d. h. „die widerrechtliche Aneignung der Sandauischen Einkünfte“.

⁴⁹⁾ d. h. „die Nachlässigkeit unserer Vorfahren in etwas gutmachen“.

⁵⁰⁾ d. i. „das zuständige Einkommen“.

⁵¹⁾ d. h. „nach dem oben Gesagten“.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.
 Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Huglfing.
 Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 7

29. Jahrgang

1932

Die Wallfahrtskirche zu Wilgertshofen nach der Säkularisation

Zu den glänzendsten Denkmälern kirchlicher Baukunst im Bezirk Landsberg gehört die Wallfahrtskirche in Wilgertshofen. Umsetzt uns aus ihr auch nicht die Ehrwürdigkeit eines halben Jahrtausends entgegen, wie aus der Landsberger Stadtpfarrkirche, ist sie auch nicht so berühmt und vielbesucht wie die Wieskirche, nicht so glänzend-festlich wie die Dießener Klosterkirche, wenn sie auch gleichsam in einer anderen Tonart zu uns spricht als jene, so ist sie dennoch ein anziehender, erhebender und eindrucksvoller Kirchenraum, den man, einmal gesehen, nicht mehr vergißt. Sie ist zugleich damit ein hervorragendes Kunstdenkmal, wir mögen sie vom rein ästhetischen oder vom kunsthistorischen Standpunkt aus würdigen. Im Nachfolgenden wollen wir sie aber nach keiner dieser beiden Seiten hin betrachten, sondern verweisen dieserhalb auf die Beschreibungen von Graf Fugger im Obb. Arch. 48, 179 ff., von Dr. Hager ebenda S. 187 und der Kunstdenkmale Bayerns 1. Band, welsch letztere auch in den Landsberger Geschichtsblättern 1910, 42 ff. abgedruckt ist. Wir wollen hier nur einiges über die Schicksale dieser Wallfahrtskirche nach der Säkularisation von 1803 zusammentragen.

Wie so manch anderem Gotteshaus wurde auch diesem bei der Klosteraufhebung i. J. 1803 ohne Rücksicht auf kirchliche, künstlerische oder geschichtliche Interessen von einem angenommenen nationalökonomisch-utilitaristischen Standpunkt aus das Todesurteil gesprochen. Aber es ging der Tochter besser als der Mutterkirche zu Wessobrunn; sie konnte gerettet werden, während das ehrwürdige S. Petersmünster im Kloster barbarischer Zerstörungswut anheimfiel. Die Wilgertshofer, an ihrer Spitze der Förster Gigl — der Name weist auf Wessobrunn-Haid — übernahmen das Gotteshaus und verpflichteten sich zur baulichen Unterhaltung. Damit blieb die Kirche vor dem Abbruch bewahrt. Doch wurden etwa 100 Botivotafeln verbrannt, auf dag die wallfahrtsfeindliche Aufklärung doch ein Opfer habe. Manah interessantes und auch für die Volkskunde belangreiches Stüd mag damals im Feuer umgekommen sein.

Freilich, was der kleine Weiler Wilgertshofen auf sich genommen, die Baulast, wurde ihm am Ende doch zu schwer!

Im Jahre 1815 drohte neues Unheil: Sperrung der Kirche und Auflösung der Wallfahrt. Das kam so.

Der 29. April 1815 brachte ein scharfes Gewitter, der Blitz schlug in die Wilgertshofer Kirche und beschädigte sie; das Turmdach zerriß und die obere, kleine Kuppel des Turmes wurde von der unbändigen Naturgewalt herabgeworfen.

Pfarrer Pierling, seit 1807 in Stadl, scheint kein besonderer Freund der Wilgertshofer Kirche und Wallfahrt gewesen zu sein. Er stand, wie manche Geistliche der damaligen Zeit, auf seiten der sogenannten „Aufklärer“ und der freigeistigen Montgelas-Regierung; diese waren leidenschaftlich gegen das Wallfahrtswesen eingestellt. Für Pfarrer Pierling war dieser Blitzschlag ein willkommener Anlaß, gegen die Wilgertshofer Wallfahrt vorzugehen. Wohl auf seinen Bericht hin ordnete die Stiftungsadministration Füßen¹⁾ an, daß alles Transportable aus der Kirche zu retten, das Landgericht Schongau aber unterm 10. Mai 1815, daß die Kirche zu sperren sei. Noch vor Eintreffen des landgerichtlichen Auftrages begab sich Pfarrer Pierling mit dem Obmann von Stadl in aller Früh um 4 Uhr nach Wilgertshofen, um die Kirche auszuräumen. Aber da stieß er mit seinen Männern auf starken Widerstand. Vor allem war es die Wirtin Brigitta Braumiller, die sich widersetzte; wie Pfarrer Pierling berichtet, riß sie dem Obmann die Signatur der Stiftungsadministration aus der Hand und hat den Pfarrer mit sämtlichen anwesenden Stadlern aufs gröbste beschimpft. Vielleicht wäre es auf den Befehl des Pfarrers: „Ich befehle euch im Namen des Königs! Auf, ihr Leute, greift das Muttergottesbild an!“, zu einem Handgemenge gekommen, wenn nicht der Revierförster Gigl dazugekommen wäre. Gigl

¹⁾ Stadl und Wilgertshofen gehörten damals zum Landgericht Schongau und infolgedessen zur Stiftungsadministration Füßen. Diese letzteren Behörden, anfangs des 19. Jahrhunderts vom Staate eingerichtet, hatten die Vermögensverwaltung sämtlicher Kirchen eines größeren Bezirkes unter sich. Durch U. Berord. vom 6. März 1817 wurden sie wieder aufgehoben und die Stiftungsverwaltung den Magistraten und Gemeindeausschüssen übertragen, und erst das revidierte Gemeindeedikt von 1834 brachte die jetzt noch bestehenden Kirchenverwaltungen.

lag noch im Bett als der Bilgertshofer Anwesensbesitzer Baudregl zu ihm kam. Sogleich schickte er ihn wieder hinab mit der Mahnung, die Leute sollten sich klug betragen und keine Exzesse anfangen. Als er bald darauf selber am Schauplatz erschien, kamen die Bilgertshofer schreiend auf ihn zu und er hatte Mühe, sie einigermaßen zu beruhigen. Der Pfarrer traf noch die nach unserem Empfinden naive Anordnung, vom Bilde die Stoffbekleidung herabzunehmen, damit „es in diesem Zustand keinen Gegenstand der Verehrung abgeben“ konnte, und dann haben die Stadler tatsächlich das Muttergottesbild fortgetragen. An der Stadler Flurgrenze ist es nach einem der Berichte mit Kreuz und in Prozession abgeholt und in die Pfarrkirche geleitet worden. Abends 6 Uhr kamen noch zwei Wägen und verfrachteten die übrigen Geräte. Pfarrer Pierling bestritt später diese Prozession.

scheinlich ein kunstverständiger Mann. Denn er schreibt, daß er beim Anblick der ausgeräumten Kirche, wo sogar die Glockenseile abgeschnitten gewesen seien, von Schauer ergriffen worden sei, ein so schönes, gut gebautes, großes, mit herrlichen Gewölben versehenes Gotteshaus in einem Zustand der völligen Beraubung zu erblicken. Die Kirche sei durch architektonische Schönheit so ausgezeichnet, daß sie bei Erbauung der Wieskirche als Muster gewählt wurde. „Sie ist wahrlich ein vorzügliches Attribut der so angenehmen Gegend Bilgertshofens.“²⁾ Er wendet sich auch dagegen, daß Pfarrer Pierling die Staatsbehörden mit einem Kostenvoranschlag von 18 000 Gulden geschreckt und dadurch die Räumungs- und Sperrmaßnahmen verursacht habe.

Nach einer weiteren Besichtigung durch den Kreisbauinspektor Bischoff, der beim Betreten der Kirche sagte:



Inneres der Wallfahrtskirche zu Bilgertshofen.

Aus Karlinger-Ritz, Bayer. Kunstgeschichte (1928) I, 167.

Verlag von Koenig & Sponholz, G. m. b. H., München.

Die Bilgertshofer, welche dem Pfarrer alle Schuld zuschoben und einen Dieb und Unmenschen nannten, ließen die Sache ebensowenig beruhen, wie der Pfarrer. Letzterer fühlte sich beleidigt und erstattete Anzeige an das Landgericht Schongau, das zum Vollzug der Sperrungsmaßnahme den Gerichtsdienner zu Hilfe schickte, den Landwirt Jakob Morenweiser aber wie die Wirtin Brigitta Braumüller zur Verantwortung vorladen ließ.

Da das Landgericht auf Seiten des Pfarrers stand, so wandten sich die Bilgertshofer an die geistliche Behörde, das Ordinariat in Augsburg, welches sich wiederum auf Berichte der Dekane Hagenrainer zu Landsberg und Scharl zu Schongau stützte. Beide Herren hielten zu den Bilgertshofern. Letzterer besuchte mit zwei Sachverständigen, dem Zimmermeister Joseph Metsee und dem Maurermeister Math. Leß die Kirche selber. Scharl war selbst augen-

„Diese Kirche fällt in diesem Jahrhundert nicht mehr zusammen!“, kam dann im Juni 1815 eine Entschließung des Generalkommissariats des Illerkreises³⁾, welche den Bilgertshofern nahelegte, sich zu beruhigen; wenn die Kirche hergestellt werden könne, wolle die Regierung nichts in den Weg legen. Nach verschiedenen Schreibereien, durch die jede Partei ihren Standpunkt verteidigen wollte, ordnete das Generalkommissariat des Illerkreises am 24. Juli

²⁾ Scharl kannte natürlich den künstlerischen Entwicklungsgang von Dominikus Zimmermann nicht, aber der Gedanke, daß bei diesem von der Bilgertshofer Kirche aus eine Inspiration erfolgt sei, liegt eigentlich sehr nahe, wenn auch die Autoren wie Feulner nichts davon erwähnen.

³⁾ Die damalige Kreiseinteilung nahm absichtlich wenig Rücksicht auf die im Königreich vorhandenen Stammesunterschiede, und so wurde Schongau dem südschwäbisch-allgäuischen Illerkreis mit der Hauptstadt Rempten zugeteilt.

1815 an, daß das Marienbild und die Paramente nach Wilgertshofen zurückzubringen und dem Ortsvorsteher zu übergeben seien. Durch das Landgericht wurde das Gleiche im August dem Pfarramt Stadt instruiert.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an eine alte Landsberger Kaserne

Gedenktatt zu dem vor ca. 100 Jahren errichteten Gebäude jetzt Hs.-Nr. 132 (ehem. Kaserne Nr. 2) am Rohmarkt in Landsberg a. L., früher Hs.-Nr. 7.

Wir geben gerne solch persönlichen Erinnerungen aus der Bürgerchaft in den G.-Bl. Raum, wie es auch bei den immer gern gelieferten Artikeln von Landes-Ökonomierat Schmidt sel. der Fall war. D. Schriftl.

Durch die Misgernte im Jahre 1816 entstand eine große Hungersnot und Teuerung, so daß im Frühjahr 1817 das Getreide folgende Preise aufwies:

- 1 Scheffel Korn = 96 Gulden,
- 1 Scheffel Roggen = 75 Gulden,
- 1 Scheffel Haber = 27—29 Gulden,
- 1 Scheffel Gerste = 57 Gulden.¹⁾

Dies gab der damaligen Regierung Veranlassung, große Getreidespeicher zu bauen zur Aufschüttung von Getreide, um bei Wiedereintritt ähnlicher Katastrophen mit dem nötigsten Getreide versorgt zu sein und einer Ueber-teuerung in so großem Maße vorbeugen zu können. Auch für evtl. Kriegszeit war dann Getreidevorrat vorhanden.

Zur damaligen Zeit konnten oder mußten gewisse Abgaben anstatt in Geld auch in Naturalien geleistet werden.²⁾

In den Jahren 1829 und 1830, also vor 100 Jahren, wurde auch hier in Landsberg anstelle eines an der westlichen Stadtmauer gelegenen Salzstabels³⁾ ein großer Getreidespeicher errichtet, die heute noch stehende Infanterie-Kaserne Nr. 2.

Er ist trotz seiner wuchtigen, massiven Bauart schön gegliedert und schon das Äußere erweckt den Eindruck, daß die Innenräume einem besonderen Zwecke dienen sollen. Es scheint auch, daß die damalige Baubehörde großen Wert darauf legte, ein Gebäude herzustellen, das in jeder Beziehung sowohl seinem Zweck entsprechend praktisch als auch in seiner Bauausführung erstklassig ist.

Die Fundamente der Süd- und Westfront ruhen auf Pfahlrost, um das Gewicht der starken Mauern sicher zu tragen, anderseits aber auch, um das Gebäude bei etwa eintretendem Hochwasser gegen Unterspülung zu schützen. — Beim Hochwasser des Lechs am 15. Juni 1910 stand in der Durchfahrt das Wasser 20 Zentimeter hoch. — Das Mauerwerk hat im Erdgeschoße die beachtenswerte Stärke von 90 Zentimeter und im obersten Stockwerke noch 60 Zentimeter. Das Pflaster der Durchfahrt ist in gleicher Höhe mit der vorüberführenden Straße, während der Fußboden des Erdgeschoßes 85 Zentimeter höher als die Durchfahrt liegt. Dadurch ermöglichte sich eine rasche und leichte Entladung von den angefahrenen Wagen in die Lagerräume. Die vielfach als Kellerlöcher angesehenen Oeffnungen im Erdgeschoß dienen als Luftöffnungen, von denen aus zahlreiche Luftkanäle innerhalb des Mauerwerkes in die Höhe führten, um die Lagerräume stets mit frischer Luft zu versorgen.

Um ein Durchfallen des Getreides zu verhindern, wurden die ca. vier Zentimeter starken Bodenbretter auf Nut

¹⁾ 1 Scheffel = 222 Liter. 1 Scheffel Korn wog 3.20 Zentner. 1 Scheffel Roggen wog 3.60 Zentner. 1 Scheffel Haber wog 2 Zentner. 1 Scheffel Gerste wog 2.80 Zentner. Die Gewichte sind Zollpfund. 1 Gulden 1.71 Mt.

²⁾ In einem alten Steuerbuch 1826—1851 von Ignaz Mayer und Josef Bräu Hs.-Nr. 448 (Pfleischbräu) finden sich folgende Eintragungen: Zehent pr. 1825—26 in Natura geliefert: Korn: 2 Scheffel, 5 Mehen = 2½ Gulden, Roggen 2 Scheffel, 5 Mehen = 2½ Gulden, Stefanelli, Rentbeamter.

Nachholung: 1825/26 = 14 Gulden, Zehent Rest 1825/26 = 11 Gulden, 35 Kreuzer, 2 Heller.

³⁾ In der kolorierten Abbildung „die Landsberger Schranne im Teuerungsjahr 1817“ von Fav. Wittthamer ist ein Stück dieses Salzstabels ersichtlich.

und Feder zusammengefügt. Mächtige Unterzugsbalken, gestützt von wuchtigen Holzsäulen, tragen das starke Stockwerkgebälk. Zum Zwecke der Durchlüftung des gelagerten Getreides, wie auch, um dem Ungeziefer keine Aufenthaltsmöglichkeit zu geben, wurde auf Fehlböden und Decken verzichtet. Die sehr hohen Fensteröffnungen erscheinen gegenüber der Größe des Gebäudes etwas schmal und sind im Gegensatz zu anderen Bauten an der Innenseite des Mauerwerkes angebracht, damit die Räume gegen Witterungseinflüsse möglichst geschützt seien, was sich auch äußerst gut bewährte.

Das Dach des Gebäudes ist ein sogenanntes Kronen- oder Ritterdach, das zudem noch verschliert⁴⁾ war, um das Eindringen von Regen und Schnee zu verhindern. Auch auf den äußeren Schmutz des Hauses wurde viel Sorgfalt verwendet. Der Fassadenschmutz im Erdgeschoß ist in Kustika-Quadern gehalten und bildet mit seinem schönen, stark ausladenden Gurtgesims eine solide Basis für die oberen zwei Stockwerke; diese sind wieder durch einen schmalen Gurtstreifen getrennt, während ein kräftiges Hauptgesims den Dachvorsprung der Ost- und Westfront bedt.

Mit welcher großer Sorgfalt und Güte das Mauerwerk selbst ausgeführt wurde, sieht man daraus, daß bei Abbruch einer Mauer kein Ziegelstein im Ganzen losgelöst, sondern nur in kleinen Stücken weggemeißelt werden konnte. Diese außerordentliche Festigkeit des Mörtels wurde durch Verwendung desselben in warmem Zustande erzielt.⁵⁾

Das fertige Gebäude wurde nun dem kgl. Finanzverwalter als Eigentum überwiesen und diente zum Aufschütten von Getreide, welches hier für längere Zeit gelagert wurde.

In der Zeit nach 1848 dürfte eine Steuerabgabe in Naturalien nicht mehr stattgefunden haben, weil diese in Geld umgewandelt und dafür der sog. Bodenzins eingeführt wurde. Die Lagerung von Getreide wurde von da ab nicht mehr für so notwendig gehalten, weil es durch die um diese Zeit entstehenden Eisenbahnen ermöglicht wurde, etwa fehlendes Getreide von anderen Ländern zu beziehen. So wurde dann die Lagerung von Getreide ganz eingestellt und standen die Räume des Speichers leer.

Landsberg war als Schlüssel nach Oberbayern gut befestigt und galt strategisch für sehr wichtig. Schon während des 30jährigen Krieges waren in Landsberg Besatzungstruppen. Bereits 1707 soll die Kaserne, an deren Stelle heute das Finanzamt steht, zur Unterbringung des Militärs erbaut worden sein. In den Tiroler Freiheitskriegen 1809 wird eine Truppe von 400 Mann und einer Kanone aus Landsberg erwähnt. In den Kämpfen im Herzinger Moos, bei welchen Andreas Hofer zum ersten Male das Gefecht selbst leitete, wurde diese Truppe vom Gegner umzingelt und gefangen genommen.

Es darf angenommen werden, daß Landsberg nach den napoleonischen Kriegen 1814 keine ständige Garnison mehr hatte. Die Kaserne war inzwischen mit einer Abteilung Militär-Invaliden besetzt, die 1863 nach Benediktbeuren verlegt wurde. Seit 1820 bemühte sich die Stadt um eine ständige Garnison und erhielt endlich eine solche, als 1863 das kgl. bayer. 7. Jäger-Bataillon neu errichtet wurde. Die Truppen sollten in der Kaserne und in dem in nächster Nähe leerstehenden Getreidespeicher untergebracht werden. Für die Kosten zur Instandsetzung der Kaserne und zum Umbau des Getreidespeichers sollte die Stadt aufkommen. Die Kosten hiefür veranschlagte seitens des kgl. Kriegsministeriums Genie-Hauptmann Riem auf insgesamt 31 770 Gulden. Die Stadtverwaltung fand diese Summe für unerschwinglich, insbesondere die Umbau-Kosten für den Getreidespeicher in Höhe von 21 860 Gulden.

(Fortsetzung folgt.)

⁴⁾ Verschlieren heißt, die Fugen zwischen den einzelnen Dachplatten an der Innenseite mit feinem Kalkmörtel, dem Kalkberhaare beigemischt waren, sorgfältig verstreichen.

⁵⁾ Warmer Mörtel wurde erzeugt, indem der frisch abgelöschte, daher noch warme Kalk mit Sand vermischt, und der in Wasser getauchte Ziegelstein mit dem warmen Mörtel verar-beitet wurde.

Aus alten Kircheninventaren

Im Hauptstaatsarchiv München, Abt. Kreisarchiv von Oberbayern, ist ein Inventar der Kirchen im Landgericht Landsberg aufbewahrt, das im Jahre 1554 abgefaßt wurde.¹⁾ Es ist wohl auf höhere Anordnung durch das Landgericht zusammengestellt worden und bezieht sich nur auf jene Kirchen, welche dieser Behörde direkt unterstellt waren und nicht wie die Kirchen in den Hofmarken unter der Vermögensaufsicht der örtlichen Hofmarksherrschaft bzw. deren Gerichtsorgane standen. Trotz der ziemlichen Anzahl von Hofmarken, die sich im Landsberger Bezirk vorfinden, war die Zahl der „landgerichtlichen“ Gotteshäuser in der Mehrzahl, und so bildet dieses Inventar für die Ortsgeschichte, und zwar vor allem für die kirchliche Seite derselben eine erwünschte, ergiebige und interessante Quelle.

Inhaltlich umfaßt jedes Inventar das rentierliche und unrentierliche Vermögen der Kirche, allerdings unter Außerachtlassung der Kirchengebäude. Unter dem rentierlichen Vermögen werden aufgezählt der Grundbesitz, die Einkünfte aus Rechten und aus mobilem Kapital. Beim unrentierlichen Vermögen beschränkt sich das Verzeichnis auf bewegliche Gegenstände in Kirchenbesitz wie Gefäße, Geräte, Paramente, Bücher. Eine Reihe von Kirchen ist recht armelig ausgestattet, während andere wieder bedeutendes Vermögen aufweisen.

Zwar sind die Inventare für jede Ortschaft interessant, für einen größeren Leserkreis ist aber nur eine geringere Anzahl belangreich, weshalb wir im Nachfolgenden eine Auswahl treffen.²⁾

Die Schreibweise haben wir der leichteren Lesbarkeit halber etwas modernisiert, ohne dem Ganzen den Charakter der Altertümlichkeit zu nehmen. Es ist ja eine buchstabengetreue Wiedergabe gar nicht nötig, da manche kuziose Schreiberei nur eine Schrulle oder Laune des Landgerichtsschreibers gewesen zu sein scheint.

Wir beginnen mit dem Inventar der Kirche Erpfting.

Item ein Waldt genant der heiligen Waldt, so ungefahr bei 17 Tagwerk groß ist,³⁾ wöllicher noch mit denen von Paumgarten⁴⁾ und dem Gohhaus Erpftingen zu Hof in Stritt und unerledigter Handlung stehet.

Mehr fünfundzwainzig Tuhart und ain Viertl aigen Aders in alle Velder,⁵⁾ so durch die Nachpenn oder Inhaber daselbs jährlich vermug des Salbuechs vergullt wird.⁶⁾

Mehr 3 Tagewerk Ungers, so jährlich durch die Inhaber nach laut des Salbuechs vergullt wird.

Mehr 8 Tagewerk Wiesmahd, wölliche jährlich durch die Innhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.

Aber 3 Gegärten, so auch jährlichen durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.⁷⁾

Item mehr drei Hofstätten, wölliche auch jährlich durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.

¹⁾ G. L. 2015/95. Der Titel lautet: „Inuentur der Kirchen und Gohheuser. Vermugen und Vorrat an Parischaffen, ligen den Stucken und Clainaten.“

²⁾ Soweit die Inventare hier nicht gebracht werden, sollen sie in den Beiträgen zur Ortsgegeschichte berücksichtigt werden, wie dies im Jahrg. 1931 Sp. 54 bei Hechenwang geschehen ist.

³⁾ Auch heute noch ist die Kirche zu Erpfting Eigentümerin eines beträchtlichen Grundbesitzes und besonders auch eines ansehnlichen Waldes. Die Flächenangaben des Inventars decken sich aber nicht mit den derzeitigen. Im Laufe der Jahrhunderte und besonders auch des dreißigjährigen Krieges mag manches entfremdet worden sein; die heutige größere Waldfläche wird wohl auf Aufforstungen zurückzuführen sein.

⁴⁾ Dieses aus Oesterreich stammende Adelsgeschlecht hatte Vogtei und Kirchensatz zu Erpfting 1512 erhalten. S. Steischele-Schröder, Bist. Augsburg, 8, 174. Jedenfalls ging die Pfarrkirche als Siegerin aus diesem Rechtsstreit hervor.

⁵⁾ Gemeint sind die Abteilungen der Dreifelderwirtschaft.

⁶⁾ Dieser stereotyp immer wiederkehrende Ausdruck besagt, daß die Inhaber oder Freistifter oder Pächter der Grundstücke jährlich die Gilt zu entrichten hatten, welche im Salbuch aufgezeichnet war.

⁷⁾ Eggarten sind solche Grundstücke, welche außerhalb des Dreifelderbetriebs von Zeit zu Zeit umgebrochen und mit Getreide oder Flach angebaut werden, nach einigen Jahren aber wieder zum Graswuchs auf längere Zeit liegen bleiben.

Item 9 ewig unablesliche Zinskühe, wölliche jährlich durch deren Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.⁸⁾

Zwen silberen übergolt Kölich samt den Patenen. Siben Corporal⁹⁾ mit 5 Taschen.

Ain schöns, klains silberes Mannstranzl.¹⁰⁾

Ain kupferin, schlecht übergolt Mannstranz, darin ain silbers Käpsl zum Sakrament.¹¹⁾

Ain silberes, klains Käpsl oder Schalen, da man die kranken Leut tränkt.¹²⁾

Ain kupferi schlecht übergolt Mannstranz zum Sakrament.

Ain klains Mössing-Creuzl.

Acht hilzen Leuchter.

8 Opferkandl.

Ain Swarttkhändl (= Quartkännlein).

Ain schens geschribens pirmenten Mößbuech.¹³⁾

Zwai Mößbuecher, ain Gradualbuech, ain Antijonalbuech, ain Obsequialbuech¹⁴⁾, ain Vigilbuechl.

16 Altartücher guet und bös.

Ain goldfarb araffes Mößgwand mit einem grienwullem Creuz und dessen Zugehörn, so auf beed Seiten gerecht ist.¹⁵⁾

Ain schwarzwulles Mößgwand mit ainem schlechten Creuz und dessen Zugehörn.

(Fortsetzung folgt.)

⁸⁾ Zinskühe, auch Immerkühe, Giltkühe, Heilungskühe genannt, sind Tiere, die auf Kosten der Kirche angekauft und bei einem Söldner eingestellt werden. Dieser durste die Milch und das nachgezogene Jungvieh für sich verwerten, mußte aber eine jährliche Abgabe dafür entrichten und auch sorgen, daß die Kuh durch Nachzucht rechtzeitig ersetzt wurde. Nach dem Schwedenkrieg schon hörte die Art von Kapitalausleihung vielfach auf. Vgl. Herlein, Dorfleben (1908), S. 141.

⁹⁾ Ein viereckiges, leinenes, geweihtes Tüchlein, auf dem Altartisch auszubreiten, um den Leib des Herrn (corpus Domini) daraufzulegen.

¹⁰⁾ Diese Monstranz, die wir uns als gotische Silberschmiedearbeit vorzustellen haben, wurde entweder zu Prozessionen benützt oder sie war ein Reliquienbehälter, worauf der Verkleinerungsausdruck „klains Mannstranzl“ hindeuten könnte. Da sie aber an erster Stelle steht, ist sie wahrscheinlich doch zu theophorischen Umhängen verwendet worden.

¹¹⁾ Dieser Ausdruck wiederholt sich fast in allen Inventaren. Ich vermute, daß das Gerät bei Krankenverfahrgängen benützt wurde.

¹²⁾ Man darf hier ja nicht an Kommunion unter zwei Gestalten denken. Es ist nur der bis ins 18. Jahrhundert reichende Brauch bezeugt, den Kommunikanten nach Empfang der Brotgestalt einen Schluß Wein zu reichen. So lese ich, um nur willkürlich ein mir zur Hand liegendes Beispiel zu erwähnen, in der Kirchenrechnung der Pfarrkirche zu Huglfing von 1763: „... umb begeschafften Opfer- und Speiswein ab 24 Maas a 24 fr. bezalt 9 f 36 fr.“ Ähnlich bezeugt das „Hausbüchlein“ von P. Odilo Schreyer, Benediktiner in dem besetzten Kloster Ensdorf, Augsburg, 1753 S. 210 das Nämliche mit den zwei Fragen: Was empfangest du in dem Glas oder Becher? Nur puren Wein. Ist auch das hl. Blut darinnen? Nein, es ist nur gemeiner Wein.

¹³⁾ Auf Pergament geschriebene Meßbücher waren damals nicht mehr in täglichem Gebrauch. Die einfacheren fielen der Zerstörung anheim, indem man sie zum Einbinden von Kirchenrechnungen, Salbüchern, Giltverzeichnis u. dgl. verwendete, nur die besseren hatten eine Schonfrist. Im 30jährigen Krieg wird auch dieses wertvolle Stück zugrundegegangen sein. Es wäre aber auch möglich, daß dieses Buch identisch ist mit der Handschrift Addit. 11669 im Britischen Museum zu London, einem 117 Blätter starken Codex aus dem 12. Jahrhundert, der Teile eines Kalendariums, Sequenzen und Bruchstücke eines Meßbuches enthält. Daß es sich um ein ehemaliges Eigentum der Pfarrkirche zu Erpfting handelt, geht einwandfrei aus dem Kalendereintrag hervor: Dedicatio huius ecclesiae in Erpftingen est die dominico proximo post Galli, d. h. Kirchweihfest dieser Kirche zu Erpfting ist am nächsten Sonntag nach Galli. S. R. Viebisch, Deutsche Handschriften in England II (1901), 117; vgl. auch Steischele-Schröder, Bistum Augsburg, 8, 631.

¹⁴⁾ = Ritualbuch.

¹⁵⁾ „Arrassen“ bezeichnet ein in Flandern (Arras!) hergestelltes, reichgemustertes, buntes Gewebe. Vgl. das italienische „Arrazzi“, worunter in der Kunstgeschichte nach künstlerischen Entwürfen gewebte Teppiche verstanden werden, die zuerst in Flandern, vor allem in dem jetzt französischen Arras, gewirkt wurden.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.
 Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöberl † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Huglfing.
 Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 8

29. Jahrgang

1932

Die Wallfahrtskirche zu Wilgertshofen nach der Säkularisation

(Schluß.)

Die notwendigen Reparaturarbeiten fanden dann noch in diesem und im nächsten Jahre statt, wobei die „Bauunteraufsicht“ wie die Kassen- und Rechnungsführung dem Revierförster Gilg übertragen war. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 716 Gulden. 400 Gulden schloß wohl der Staat bei, der Rest kam auf Konkurrenzbeiträge. So war das Gebäude im Wesentlichen gerettet. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte erwiesen sich wieder verschiedene Instandsetzungsarbeiten als notwendig, die freilich infolge der geringen Mittel nicht immer durchgreifend gewesen zu sein scheinen. 1827 war eine Dach- und Hauptgesimsreparatur, 1834 wurde an Turm und Langhaus vor allem der Verputz ausgebessert. Zu den von Maurermeister Lust um 300 Gulden übernommenen Arbeiten hatten die Kirchenstiftungen Wilgertshofen 50 Gulden, Peiting 100 Gulden, Reichling und S. Koloman bei Füßen je 75 Gulden beizutragen. 1836 wurde das durch einen Hagelschlag beschädigte Turmdach um 136 Gulden repariert. Das Staatsärar erkannte keine Baupflicht an, da die Kirche seinerzeit zu den Ueberflüssigen gerechnet worden war. 1853 Reparaturen um 683 Gulden, desgleichen 1860 eine unzureichende um 244 Gulden.

So wurde die Kirche baulich zur Not unterhalten, für die Kunst in derselben hatte man wenig oder kein Verständnis mehr infolge des durch die Romantik hervorgerufenen Historizismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und so war die Gefahr eines Verfalles für die Kirche wieder nahegerückt. Aber nach und nach bahnte sich eine Aenderung des Geschmacks in künstlerischen Dingen an, man hatte gelernt, die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts wieder zu schätzen, man besann sich allmählich wieder darauf, daß gerade auf einheimischem Boden Bedeutendes, ja Unvergleichliches geleistet wurde, und so kam die Wilgertshofer Kirche auch bei den Kunstverständigen wieder zu Ehren.

Am 2. November 1892 hielt Eberhard Graf von Fugger, der die Geschichte des Klosters Wessobrunn geschrieben hatte, im Historischen Verein zu München einen Vortrag

über unsere Kirche, in dem er auch auf den bedenklichen Zustand dieses Kunstwerkes aufmerksam machte: „... so kam der herrliche Tempel in einen Zustand, der, wenn die Kirche noch gerettet werden soll, eine viel größere Summe erfordert, eine Summe, die immer größer werden muß, je länger mit der dringend gebotenen Reparatur gewartet wird! Es wäre in der Tat unverantwortlich, wenn nicht in der einen oder anderen Weise gesorgt würde. Der Staat ist im Besitz eines eigenen Fonds für Erhaltung von Kunstdenkmälern und Altertümern; die Wilgertshofer Kirche ist beides in hohem Maße, sie ist eines der schönsten, leider wenig gekannten Baudenkmale, hat eine historische Vergangenheit wie wenige; ... soll dieser Prachtbau nach einem Bestehen von mehr als 200 Jahren, nach einer Vorgeschichte von 1000 Jahren jetzt elendiglich zu Grunde gehen?“ Durch diese aufrüttelnde Mahnung wurden in der Hauptstadt nicht bloß ein geschichtlich und künstlerisch interessierter, sondern auch ein maßgebender sachmännischer und behördlicher Personenkreis auf die Bedeutung unseres Baudenkmals hingewiesen.

Als bald darauf, nämlich am 4. Dezember 1892, die Kirchenverwaltung unter Führung von Pfarrer Westner an den Staat um eine Unterstützung für die Erhaltung der Kirche herantrat, da war der Bann gebrochen. Die Staatsbehörden betrachteten den „Fall Wilgertshofen“ nicht mehr bloß vom fiskalisch-rechtlichen Standpunkt aus, der immer nach der gegebenen Rechtslage zur Ablehnung der Baupflicht führen mußte, sondern von der kunsthistorischen und heimatkundlichen Seite aus. So hat das Landbauamt Weilheim, wohl nicht unbeeinflusst vom Vortrag des Grafen Fugger, im Jahre 1893 ein glänzendes Gutachten über den Denkmalswert dieser Kirche geliefert und zugleich einen Voranschlag über 13 000 RM. gutgeheißen. Zu den spärlich vorhandenen Mitteln spendete Stadtpfarrer Martin von Landsberg testamentarisch 2000 RM. Pfarrer Westner von Stadl betrieb die Sache mit großem Eifer und am 11. Dezember 1894 genehmigte die k. Regierung von Oberbayern die vordringlichsten Baureparaturen mit einem Aufwand von 1800 Mark, welche dann auch im Jahre 1895 durchgeführt wurden. 800 Mark wurden aus freiwilligen Beiträgen bestritten, 1000 Mark konnten aus dem Martinschen Fond genommen werden. Ein Wohlthäter schenkte noch 500 Mark, die zur Beschaffung bzw. Instandsetzung der Dachrinnen verwendet wurden.

Damit waren indes nur die störendsten Baugeschichten beseitigt. Es blieb noch die Restaurierung der kunstvollen Innenausstattung übrig. Außer dem Wechsel in der Person des Pfarrers hat auch die Schwierigkeit in der Beschaffung von Geldmitteln eine mehrjährige Pause in den Arbeiten verursacht. 1907 begutachtete das Landbauamt Weilheim als vordringlich die Entfeuchtung der Mauern. Die Durchführung derselben hätte allein schon 10 000 Mark gekostet, um 1000 Mark mehr, als der Kirchenverwaltung zur Verfügung standen. Letztere weigerte sich anfänglich, die vorhandenen 9000 Mark nur zur Entfeuchtung zu verwenden, weil sie befürchtete, es würde dann mit der künstlerischen Innenrestaurierung nichts werden. Sie stellte aber dann doch diesen Vermögensstock zur Verfügung unter der Bedingung, daß größerer Staatszuschuß dazugegeben oder eine Kirchenkollekte genehmigt werde. Sie glaubte auch die Baulast des Staates mit der Säkularisation wieder begründen zu können, wurde aber damit abgewiesen.

Endlich begann man doch einmal mit dem Beginn der Arbeiten Ernst zu machen. Der Architekt Elsner von München machte einen Voranschlag, nach welchem die Restaurierungsmaßnahmen in drei Gruppen eingeteilt waren, die nacheinander zur Ausführung kommen sollten. Durch die planmäßige Aufeinanderfolge der Arbeiten sollten insbesondere am Gerüst Ersparungen gemacht werden. Das Jahr 1910 brachte Genehmigung einer Kreiskollekte, Beschluß der Kirchenverwaltung, die Restaurierung Elsner zu übertragen, Begutachtung des Elsnerschen Voranschlages durch das Generalkonservatorium und im Juni Beginn der Arbeiten im Presbyterium. Nach Entfernung des Gerüstes war man allseits über den Erfolg sehr befriedigt. Manches ungeübtem Auge, das vorher an den deutlich sichtbaren Schäden und dem Schmutz hängen geblieben war, ging jetzt erst die Schönheit der Architektur und des Dekors auf. So ging man 1911 frohgemut an die Gruppen 2 und 3 der Arbeiten, die mit 11 988 bzw. 10 833 Mark veranschlagt waren. Für Gruppe 2 genehmigte das Kultusministerium unterm 20. Mai 1911 die Kosten mit folgender Deckung: 4000 Mark sollten dem Restaurationsfond entnommen werden, 4000 Mark wurden aus dem staatlichen Dispositionsfond zur Erhaltung von Kunstdenkmälern genehmigt, 2000 Mark als budgetmäßiger Zuschuß bewilligt; den Rest von 1988 Mark sollte die Kirchenverwaltung aufbringen. Im Jahre 1912 wurde ein weiterer Staatszuschuß von 2000 Mark genehmigt. Weitere Zahlen stehen mir zur Zeit nicht zur Verfügung.

Wir dürfen uns freuen, daß mit vereinten Kräften durch Opfer von Gemeinde, gläubigen Christen, Künstlern und Staat diese bedeutende Kirche vor dem Weltkrieg instandgesetzt werden konnte. Kein einseitiges, etwa von persönlicher Vorliebe für eine gewisse Stilperiode diktiertes Urteil ist es, wenn Hager sagt, daß die Wilgertshofer Kirche „nach Grundriß, Aufbau und Dekoration zu den interessantesten Denkmälern unseres Landes gehört.“⁴⁾ Wenn Beurteilungen aus drei Jahrhunderten sich wesentlich gleich bleiben, dann können sie Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen. Das ist bei der Kirche zu Wilgertshofen der Fall. Im 18. Jahrhundert kommt die hohe Wertschätzung durch den Benediktiner P. Korbinian Rhamm in seiner Hierarchia Augustana III, 386, zum Ausdruck, aus der Aufklärungszeit haben wir oben das verständige Gutachten des Dekans Scharl von Schongau gelesen und seit 40 Jahren ist sich die gesamte Kunstwelt darüber einig, daß Johann Schmuze r, der Erbauer der Kirche, eine „der vielseitigen Naturen“ war, denen wir im 17. und 18. Jahrhundert allüberall begegnen, denen „Raumgestaltung und Raumzier aus der Einheit ihrer reichen Phantasie flossen.“⁵⁾ Der Wilgertshofer Muttergottestempel steht am Anfang einer Entwicklung, die in der Wieskirche D. Zimmermanns ihren Höhepunkt fand; sie ist und bleibt ein Monumentalwerk bayerischer, bodenständiger Kunst und Frömmigkeit.

Möge sie noch durch weitere Jahrhunderte ihrem edlen Zweck dienen zum Besten unserer guten katholischen Bevölkerung!
K. E.

⁴⁾ Dbb. Arch. 48, 367.

⁵⁾ Karlinger-Riß, Bayerische Kunstgeschichte (1928) 1, 203.

Erinnerungen an eine alte Landsberger Kaserne

Gedenkblatt zu dem vor ca. 100 Jahren errichteten Gebäude jetzt Hs.-Nr. 132 (ehem. Kaserne Nr. 2) am Hofmarkt in Landsberg a. L., früher Hs.-Nr. 7.

(Schluß.)

So wurden weitere Verhandlungen mit der Kgl. Militärbehörde gepflogen und man einigte sich schließlich dahin, von einem Umbau des Getreidespeichers abzusehen, jedoch die Kaserne instand zu setzen, den Exerzier- und Schießplatz zu vergrößern, ein Lazarettgebäude, wie auch eine Schwimm- und Badeanstalt zu erstellen, für den Gesamtbetrag von 15 000 Gulden. Ferner mußte die Stadt Räumlichkeiten schaffen, um 80 bis 100 Mann unterzubringen, für die der Platz in der Kaserne nicht ausreichte. Für diesen Zweck stellte die Stadt das leerstehende Jesuitengymnasium (jetzige Realschule) zur Verfügung. Sämtliche Instandsetzungsarbeiten wurden ausgeführt unter Leitung der Kgl. Militärbehörde. So war also das Militär an zwei Stellen untergebracht.

Das neugebildete Bataillon wurde als selbständiger Truppenteil allmählich besser vervollständigt und so kam es, daß die Lokale in der Kaserne und dem Jesuiten-Gymnasium bald nicht mehr ausreichten und einige Räume des leerstehenden Getreidespeichers in Benützung genommen werden mußten. Zunächst wurden die Werkstätte zur Anfertigung der großen Scheiben für den Schießplatz und die Aufbewahrung der Turn- und Fechtergeräte dorthin verlegt, und zur Zeit größerer Truppenzusammenziehungen, wie Manöver, Mobilmachung etc. vorübergehend auch Truppen untergebracht.

Als z. B. nach dem Kriege 1866 bei den Schießwaffen der Armee das Rückladeystem eingeführt wurde, mußten sämtliche im Heeresverband stehende Truppen damit ausgebildet werden. Dazu fanden auch bei dem hiesigen Bataillon Einberufungen von Reservisten und Landwehr statt. Wie stets bei erhöhtem Mannschafsstand, mußte ein Teil der Truppen in den Räumen des Getreidespeichers untergebracht werden.

Diese provisorische Kasernierung war allerdings sehr mangelhaft. Es mußte die Menage in der Kaserne geholt werden, wie auch der Appell und dienstliche Angelegenheiten dort erledigt wurden. Die primitiv angebrachte Abortanlage am Mühlboch und neben der Bachwirtschaft gab zu manchen Beschwerden Anlaß.

Aus all diesen Ursachen aber ergab sich bald die Notwendigkeit, den Getreidespeicher nur doch als Kaserne auszubauen, nicht zuletzt auch um die Mannschaften im Jesuitengymnasium in die Kaserne zu verlegen. So wurde durch das Bataillonskommando bei der zuständigen Stelle der Antrag zum Umbau des Getreidespeichers gestellt. Nach Genehmigung konnten nun die nötigen Vorarbeiten in Angriff genommen werden. Doch wurden sie durch die Mobilmachung im Juli 1870 unterbrochen, wo in erster Linie für Unterbringung der einberufenen Mannschaften zu sorgen war. Das Bataillon hatte eine Kriegerstärke von 1000 Mann; es waren fast alle Räume des Getreidespeichers belegt und an der Westseite rasch zwei Feldküchen erstellt.

Während des ganzen Krieges und bis zur Truppenrückkehr (das Jägerbataillon hatte bis Juli 1873 als Okkupationstruppe in Frankreich zu bleiben) blieb in der Kaserne nur ein Truppdepot, während der Getreidespeicher wieder leer stand.

Nach Rückkehr des Bataillons wurde die Angelegenheit des Umbaus erneut aufgegriffen und die Kgl. Bayer. 1. Ingenieur-Direktion mit den erforderlichen Erhebungen und baulichen Maßnahmen betraut. Unter Leitung von Geniewart Woll wurden sämtliche Bauarbeiten rasch und praktisch ausgeführt.

Es wurden eingebaut: Eine neue 2,55 Meter breite Treppe in solider Eisenkonstruktion mit Trittbrettern und Boden von starken Läden aus Eichenholz. Sie ist von besonders kräftiger Konstruktion und war während der Kasernierung sehr stark beansprucht, wenn z. B. 80 bis 100 Mann feldmarschmäßig bepackt die Treppe auf einmal herabstürzten. Ferner wurden Kamine, Decken, Feldböden, Küchen, Montierungskammern, Wohnungen für Feldwebel und Abortanlagen eingebaut. Letztere verursachten beson-

dere Schwierigkeiten, wie auch bedeutend Kosten. Da Landsberg damals noch keine Hochdruckwasserleitung besaß, mußte das Grubenstystem zur Anwendung kommen. Im Nordflügel wurden untergebracht: Die Kasernwache und ein Mannschaftssaal mit einer Belegungsfähigkeit für 45 bis 50 Mann. Im 1. und 2. Stockwerk je ein Mannschaftssaal für 45 bis 60 Mann; im Südflügel eine Mannschaftsküche mit zwei großen Kochherden für zwei Kompanien. Der anstoßende große Saal wurde als Turn- und Festsaal eingerichtet; er diente aber auch zeitweise zur Unterkunft für Mannschaften und bot für 60 bis 80 Mann Platz. Die Räume des 1. und 2. Stockwerks wurden ebenfalls zu je einem Mannschaftssaal mit einer Belegungsfähigkeit für 60 bis 80 Mann eingerichtet. Als Wohnungen für Feldwebel, wie auch als Kanzleien fanden die Räume zwischen Nord- und Südflügel Verwendung. Die nördliche Hälfte des Dachraumes wurde zur Bataillonskammer eingerichtet, während in der südlichen Hälfte Montierungskammern für zwei Kompanien eingebaut wurden.

Die halbkreisförmigen Dachluker, wie sie auf einer Abbildung von Landsberg im Jahre 1839 noch zu sehen sind, wurden durch eiserne, liegende ersetzt. An der Ostfront zu beiden Seiten des Tores wurde je ein Brunnen mit laufendem Wasser angebracht. Eine Wasserleitung in höhere Stockwerke gab es damals noch nicht.

Sämtliche Bauarbeiten waren bis 1874 beendet. Dann wurden die neugeschaffenen Räume sofort mit zwei Kompanien belegt, während die Kasernierung im Jesuitengymnasium aufgelassen wurde.

Der nun völlig veränderte Getreidespeicher hieß von jetzt ab

„Kaserne Nr. 2,

während die bisherige alte Kaserne den Namen „Kaserne Nr. 1“ erhielt.

Die Gesamtkosten des Umbaues trug das Militärärar, welches dieselben unter dem Titel „Kosten des Krieges“ verrechnete. Der Stadt sind durch den Umbau auf diese Weise keinerlei Kosten erwachsen, während sie im Jahre 1863 den Betrag von 21 000 Gulden hätte leisten sollen. Die Kaserne Nr. 2 blieb nach wie vor Eigentum des Finanzärars und wurde von diesem dem Militärärar zur unentgeltlichen Benützung überlassen.

In bunter Reihenfolge wechselten nun die Bewohner der Kaserne Nr. 2. Bei Neuerrichtung des Rgl. Bayer. 16. Infanterie-Regiments im August 1878 wurden die Jäger von Landsberg nach Passau verlegt und bildeten dort das 2. Bataillon. Am 9. September 1878 kam das 1. Bataillon des Rgl. Bayer. 10. Infanterie-Regiments hieher und blieb volle 15 Jahre, bis es im Herbst 1893 vom Manöverfelde aus in seine neue Garnison Eichstätt befördert wurde. Am 17. September 1893 kam das 2. Bataillon des Rgl. Bayer. 1. Infanterie-Regiments von München nach Landsberg, das jedoch bereits im Jahre 1895 wieder zu seinem Regiment zurückkehrte. Dafür erhielt Landsberg das 3. Bataillon des in München liegenden Rgl. Bayer. 2. Infanterie-Regiments, das am 1. April 1897 ebenfalls wieder dorthin zurückkehrte. Am selben Tage wurde je ein halbes Bataillon des 2. und 16. Infanterie-Regiments als 3. Bataillon des neugebildeten Rgl. Bayer. 20. Infanterie-Regiments zusammengelegt. Dieses war die letzte der zahlreichen Infanterie-Garnisonen, die Landsberg im Laufe der Jahre beherbergte. Von den angeführten Truppenteilen waren stets zwei Kompanien in der Kaserne Nr. 2 untergebracht. — Es hatten also in Landsberg ihren Standort: Von 1863—1878 das 7. Jäger-Bataillon; vom 9. September 1878—1893 das 1. Bataillon des 10. Inf.-Regiments; vom 17. September 1893—1895 das 2. Bataillon des 1. Inf.-Regiments; von 1895—1897 das 3. Bataillon des 2. Inf.-Regiments; vom 1. April 1897—1901 das 3. Bataillon des 20. Inf.-Regiments.

Das nun leerstehende Gebäude erwarb die Stadt am 25. Juli 1904 um den Preis von 12 000 Mark. Die Räumlichkeiten dienten im Besitz der Stadt verschiedenen Zwecken. Unter anderem wurden sie als Lagerräume verwendet. Im Erdgeschoß des Nordflügels wurde 1908 die städtische Säuglingsmilküche und später das Eichamt errichtet und im 1. Stock die Wohnung für den Eichmeister zweckentsprechend umgebaut. Von 1909—1919 war der 1. Stock an

die Schreiner-Innung als Möbelhalle vermietet. Im 2. Stock ist bis heute noch das städtische Archiv untergebracht. Einige Räume dienen dem Histor. Verein zur Aufbewahrung von Museumsgegenständen.

Während des Krieges 1914—18 dienten die Räume des Südflügels im Erdgeschoß sowie im 1. und 2. Stock als Kelerelazarett für verwundete und kranke kriegsgefangene Franzosen, Italiener, Russen, Serben und sogar einige afrikanische Jäger, später auch für deutsche Krieger und zuletzt für Angehörige der hiesigen Invalidenschule.

Im Südflügel des Erdgeschoßes war von 1919—21 die städtische Volksküche untergebracht, welche an bedürftige Personen verbilligtes Mittagessen verabreichte. Die Dachräume dienten von 1918—22 dem städtischen Kommunalverband zum Aufschütten von Getreide, wovon mitunter bis zu 2000 Zentner lagerten.

Die übrigen Räume wurden 1919 und 1920 zu Notwohnungen ausgebaut und in der Südostecke des Erdgeschoßes eine Waschküche für die Mieter eingerichtet.

1928 wurde neben der Toreinfahrt eine Garage für das Sanitätsauto der hiesigen Freiw. Sanitätskolonne hergestell.

So wurde im Laufe der 100 Jahre der Getreidespeicher ein demwichtiges Gebäude unserer Stadt, dessen Innenräume stets der Zeit anpassend für Zwecke der Allgemeinheit ausgenützt waren. Nachdem der ursprüngliche Zweck als Getreidespeicher nicht mehr in Frage kam, diente es im Frieden als Kaserne, sowie in Zeiten des Krieges als Lazarett. Selbst den Bedürfnissen des verlorenen Krieges öffneten sich seine Tore, um Inflationsfolgen zu mildern und heute der Wohnungsnot zu steuern sowie verschiedenen sozialen Einrichtungen der Jetztzeit Unterkunft zu bieten.

X. Sepp.

Aus alten Kircheninventaren

(Fortsetzung.)

Ein schwarzleinen einschichtige¹⁶⁾ Casel.
Zwan weißleinen Mößgwand mit schlechten Creuken und deren Zugehörn.
Ein grienwullenes Mößgwand mit ainem rotwullenen Creuk und dessen Zugehörn.
Ein kupferen Taufkößl.
Zwen Weißkößl.
Ein Mößingrauchfaß.
Drei Wandglöckl.
Fünf Wandstängl.¹⁷⁾
Ein grien arrassen Fahnen.
Ein schlecht weißleinen Fahnen.
Zwai gemalene Creuk zu Fahnen.
Ein Blöchen hangenden Leuchter zum Zwelfspoten.¹⁸⁾
Das Vermögen des Hl. Kreuz-Gotteshauses zu Schwabhausen zeichnet sich nicht bloß durch Grundbesitz, sondern auch durch Litteralien vor den übrigen aus. Mehr 39 Suchart und ain Viertel augen Aders in allen Feldern, so jährlich durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.
Mehr 2 Tagwerk Wiesmahd, so auch durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.
Mehr 10 Hoffstätten, so auch durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.
Zwen übergollt Kölich samt den Paten.
Sieben Corporal.
Vier Corporaltaschen.
Ein silberes Kreuz auf ainem hilgen Fueß, daran ain silberener Herrgott.
Ein Mößingmannstrank zum Sakrament.
Ein Mößing-Mannstrankl, darin ain silberes Cäpsl zum Sakrament.

¹⁶⁾ = einschichtig, d. h. die Zubehör ist nicht mehr dabei.

¹⁷⁾ Diese fast in jedem Inventar wiederkehrenden Geräte sind Stangenleuchter gewesen, die mit brennenden Kerzen vor der Wandlung zum Altar getragen und nach der Kommunion wieder in die Sakristei gebracht wurden. Ähnlichen Dienst übten heute noch die Ceroferarii oder Fackelträger bei feierlichen Hochämtern in größeren Kirchen.

¹⁸⁾ Vielleicht war diese Ampel vor einem Apostelbild oder es war auf dem Leuchter ein Apostel angebracht.

Ein weiß attleses¹⁰⁾ Möggwand mit ainem schlechten Kreuz und dessen Zugehörn.
 Ein schlecht schwarzeines Möggwand sambt dessen Zugehörn.
 Ein schwarz schamloten Kasl mit einem schlechten Kreuz.
 Ein rot attleses Möggwand mit ainem gulden Kreuz und dessen Zugehörn.
 Ein rot arrajes Möggwand mit ainem gulden Kreuz und dessen Zugehörn.
 Ein rot arrajes Möggwand mit ainem schlechten Kreuz.
 Sechs Altartücher guet und böß.
 Ein alten Korrod.
 Fünf Opferkändl.
 Zway Mößbüecher.
 Ein Specialbüech.²⁰⁾
 Ein Pergamenen groß Betbüech.
 Deß Echen Postill teutsch.²¹⁾
 Mehr ain uneingebunden Büech: Omnia opera Caspar Schakgers.²²⁾
 Ein Gradualbüech; ain Gradualbüech; ain Vesperbüech; ain Antijonari; ain Vigilbüech; ain Obsequialbüech.
 Ein kupferen Oelkößl.
 Ein weiß schamlotten Mantel oder Döckl mit zweien Perlenbüechstaben übers Sakrament.²³⁾
 Vier Mößingleuchter.
 Ein kleines mößings Leuchterl.
 Zwen Zinnen Leuchter.
 Vier schlecht Wandstangen.
 Ein kupfern Weihkößl.
 Ein schlecht gemalen leinen Himbl mit 4 Stengln.
 Fünf Wandglöckl.
 Zwen rot arrajen Fahnen samt den Stangen.
 Sehr gering war das Inventar in „Sanndt Lienhart Gohheußl dajelbs zu Schwabhausen“:
 Ein grien arrajen schlecht Möggwand mit seinen Zugehörn.

2 schlecht Altartücher.
 zwen hilken Leuchter.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁰⁾ = aus Atlas.

²⁰⁾ Wohl ein Buch mit verschiedenen Segensformeln.

²¹⁾ Vermutlich ein Bund der Homilien des berühmten Theologen Johann Mair genannt Eck (1486—1543).

²²⁾ Der aus Landshut gebürtige Franziskaner Kaspar Schakger oder Schakgerer (1464—1527) war eifriger Verteidiger des alten Glaubens gegenüber der lutherischen Neuerung.

²³⁾ Schamlotten = Wollgewebe. Dieses Inventarstück, heute Ziboriumsmäntelchen genannt, fehlt in den meisten Inventaren, woraus sich schließen läßt, daß der Gebrauch desselben damals nicht allgemein war. Erst nach Herausgabe des Rituale Romanum im Jahre 1614 hat sich der römische Ritus stärker durchgesetzt und von dieser Periode an dürfte das Ziboriumspelum in allgemeine Aufnahme gekommen sein. Ein Pfarrer von Schwabhausen hat wohl diesen römischen Ritus gekannt und in Schwabhausen durchgeführt. Während jetzt auf diesen Mäntelchen oft das aus drei Buchstaben bestehende Monogramm JHS angebracht wird, ist dort eine aus zwei Buchstaben bestehende Abkürzung erwähnt; vielleicht waren es zwei SS = sanctissimum sacramentum.

Aus Michaelbecks Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

Gleichwie aber zu Zeiten Arnulphi mali³²⁾ und der Hunnen Sandau verhört³³⁾ und von dem Hl. Orden abgeriffen worden, also ist es auch suo modo mit Millhausen ergangen und zellet Gottschalvus in seinem Breviario Millhausen inter ablata monasterio nostro³⁴⁾. Im übrigen ist heit zu Tag Millhausen eine Filial nach der rechten alten Pfarrkirchen Sandau.

³²⁾ d. h. Arnulfs des Bösen. Er war 907—937 Herzog in Bayern, eine kraftvolle Herrscherpersönlichkeit. Da er eine weitgehende Säkularisierung von Kirchengut vornahm, um damit ergebene Vasallen zu belohnen, welche ihrerseits eine stets gegen die Ungarn verfügbare Reiterei stellen mußten, so erhielt er von den kirchlichen Schriftstellern den nicht gerade ehrenvollen Beinamen „der Böse“.

³³⁾ d. h. verheert.

³⁴⁾ d. h. unter die unserm Kloster weggenommenen Güter.

Doch weillen ieziger Zeit zu Sandau keine Pfarrmenge⁵⁵⁾ mehr vorhanden, so wohnet der gedachte Pfarr-Bicarius in Milhausen und wird a rudi plebe et alijs non bene informati⁵⁶⁾ Pfarrer zu Millhausen genannt: mueß doch wochentlich in dem halb zertrötten Sandau einen Gottsdienst verrichten, wie auch das Festum Patrocinij, Dedicacionis etc. begehen.

Der erste Vertrag, so in hac materia competentiae⁵⁷⁾ mit einem plebano⁵⁸⁾ zu Sandau, ut sunt formalia gemacht worden, ist geschehen No. 1453 und ware hernach widerholt 1455 wie das gegenwertige authentische Instrumentum⁵⁹⁾ beweiset: aus welchem ich nit ersehen kan, das der damalige Plebanus anderwertig als zu Sandau gewohnt habe und ist zweifelsohne selbiger Zeit die Incorporatio der Kirchen zu Sandau noch in ihrem Standt cum effectu gewesen: wie dan noch 1552 beflagter maßen solche Incorporatio von denen Landtspergern schriftlich bekennet worden.

Der nechste Zettl, so in hac materia competentiae⁶⁰⁾ zu finden, ist datiert No. 1572, den 8. Octobris, da die Herrn Judices Curiae Augustanae⁶¹⁾ an die Herzogl. Bayrische Rätth geschrieben und gebetten, dieselbe möchten den W. Pfarrherrn zu Under-Milhausen bey seinen Rechten handhaben. Welche Wort ohne allen Zweifel eine große zu selbiger Zeit untergeloßene Veränderung der Sachen zu Sandau supponieren.⁶²⁾

Entzwischen können ohne Grauen nit gelesen werden einige Augspurgische Befehl, welche Abbt Waldram wegen der dem Vicario zu Millhausen nit geraichten Competenz bekommen. In einem dergleichen Augspurgischen Befehl de No. 1634 11. Julij wirdt gemeldet, es habe Abbt Waldram mit denen von Landtsperg einen gewissen Contract getroffen: welchen aber der Pfarrer zu Milhausen nit zu entgelten, sondern Fueg habe sein Competenz bey dem Zehent einzufängen. Zweifels ohne deiten diese Wort auf ienen Contract, welchen der Abbt zu selbiger Schwedischer Kriegezeiten wegen Fängung des Zehendts mit denen Landtspergern auf 12 Jahre gemacht: de qua re⁶³⁾ in volgendter Schlußbladen.

No. 1640 hat der Vicarius Generalis Augustanus alle unsere Zehendt zu Landsberg durch ein öffentliches Decretum arretieren⁶⁴⁾ lassen, weilen man ehedessen 3 Jahr dem Pfarr-Bicario seine Competenz in Schwedischer Kriegezeit nit hat volgen lassen. Muechte sich Abbt Philippus entlich mit dem Pfarr-Bicario vergleichen, damit der Arrest relaxiert wurde: so auch geschehen. Ieziger Zeit hat es mit der Millhausischen Competenz schon sein Richtigkeit, wie bald hernach in denen Quittungssachen solle erweisen werden.

Sonsten habe ich hier eine Beschreibung des Widumbs zu Milhausen bengelegt, welche No. 1664 H. Joannes Schwarzwalder, Vicarius alldorten, selbst gemacht.

242. B. Seindt articulierte Revers-Brieff der alten Pfarr-Bicarien zu Sandau und Milhausen, aus welchen dazumahl erfolget, daß man mit solchen Bicariis nit hat eben so vil zu zanden gehabt. Were wohl zu wünschen, daß noch heut zu Tag von denen Pfarr-Candidatis dergleichen Revers gefordert wurden. Zweifelsohne wurde sich mancher gar gern einlassen v. g.⁶⁵⁾ jährlich etwas gewisses an Geld an die Reparation des Pfarrhofs zu applicieren, die Zura unsers Closters besser zu manutenerieren, in Berrichtung der Gottsdienst eufriger zusein, den Kirchenornat besser zu beobachten, alles rain und sauber zuhalten, guete acht zu haben auf baldige Reparation der Pauselligkeiten, die Kirchenrechnung von allen seinen 4 Kirchen pro necessaria notitia jährlich einzuschicken etc. (Fortf. i.)

⁵⁵⁾ vom mittelalterl. Ausdrud „Pfarrmennig“, d. h. Pfarrgemeinde.

⁵⁶⁾ d. h. „vom ungebildeten Volk und anderen schlecht unterrichteten Leuten“.

⁵⁷⁾ d. h. „hinsichtlich des zustehenden Einkommens“.

⁵⁸⁾ d. h. „Leutpriester, Pfarrer“.

⁵⁹⁾ d. h. „echte Urkunde“.

⁶⁰⁾ d. h. „wirklich, tatsächlich“.

⁶¹⁾ d. h. „die Richter des bischöflichen Hofes zu Augsburg“.

⁶²⁾ d. h. „voraussetzen“.

⁶³⁾ d. h. „worüber“.

⁶⁴⁾ d. h. „beschlagnahmen“.

⁶⁵⁾ d. h. „zum Beispiel“.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.
 Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Huglfing.
 Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Nr. 9

29. Jahrgang

1932

Johann Baptist Baader

Von des Lechmalers Wirken und Sterben

Vor mehreren Jahren¹⁾ haben wir anläßlich einer kurzen Besprechung von Karlingers „Bayerischer Kunstgeschichte“ bedauert, daß der Maler Johann Baptist Baader von Lechmühl in diesem Werke keine Erwähnung gefunden hat. Es ist freilich für einen Kunsthistoriker, der ein zusammenfassendes Werk schreiben will, nicht leicht, über Baaders Malertätigkeit einen Ueberblick und ein Gesamturteil zu gewinnen, da seine Werke zum größten Teil an den verschiedensten, häufig sehr abgelegenen Orten zerstreut sind, also sich an den Plätzen befinden, für die sie bestimmt waren. Freilich ist das Verbreitungsgebiet der Baaderschen Gemälde nicht etwa so groß als etwa das eines Matthäus Günther. Aber immerhin wäre es mühevoll genug, sämtliche Gemälde unseres Künstlers aufzusuchen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß bisher einigermaßen vollständige Verzeichnisse seiner Werke fehlen. Dr. Joh. Hablitzel hat schon vor vielen Jahren, als er noch Pfarrer in Leeder war, einen solchen Versuch gemacht.²⁾ Doch konnte er nur einen kleinen Teil von Baaders Lebenswerk erfassen.

Es dürfte indes für unsere Leser doch von Interesse sein, einen Ueberblick über das Leben und Lebenswerk unseres einheimischen Malers Johann Baader zu bekommen. Deshalb sei im Folgenden einiges über Baaders Leben und ein Verzeichnis seiner Gemälde zusammengetragen.

Johann Baptist Baader wurde am 23. Januar 1717 als Erstgeborener der Müllerseheleute Megid und Euphrosyna Baader zu Lechmühlen geboren.³⁾ Sein angeborenes Malertalent wurde ohne Zweifel bei tüchtigen Meistern ausgebildet. Genaueres wissen wir hierüber freilich nicht. Aber der letzte Propst des Stiftes Bolling, Johann Nep. Daisenberger, hat uns eine Notiz hinterlassen, welche diesbezügliche Andeutungen macht: „... D. Joannes Baader de Lechmühl, Romae et Augustae Vindelicorum: discipulus nonnullorum praestantissimorum pictorum,“ d. h., Herr Jo-

hann Baader von Lechmühl war zu Rom und Augsburg Schüler einiger sehr hervorragender Maler.⁴⁾

Sein Aufenthalt in Rom wird schon von Lipomsky berichtet, ebenso, daß er dort Anschluß an den Tiroler Maler und späteren Mailänder Akademiedirektor Anton Knoller gefunden habe.⁵⁾ Der Aufenthalt Baaders in Italien fällt unseres Erachtens in die Zeit von 1753 bis 1755. Aus diesen Jahren sind uns von ihm keine Werke bekannt, wie aus dem unten folgenden Verzeichnisse hervorgeht. Daher mag er da wohl im Ausland gewesen sein. Daß er nicht vor 1750 in Italien war, sehen wir aus der Nachricht, daß er gleichzeitig mit Knoller dort studierte. Dieser aber, 1725 geboren, kam in seinem dreißigsten Jahre dorthin, also 1754—55.



Johann Baaders Wohnhaus in Lechmühlen.
 Aus den Deutschen Gauen, Sonderheft 20 S. 2. *)

Nachdem Baaders Bilder vor dieser Periode zum Teil schon große Gewandtheit zeigen, freilich auch nicht immer ohne Fehler sind, so sind wir wohl zur Annahme berechtigt, daß er vor dem Jahre 1750 in Augsburg gelernt hat. Dort war zu jener Zeit nicht bloß die Goldschmiedekunst in höchstem Ansehen, sondern auch die Malerei. Man spricht geradezu von einer Augsburger Malerschule. Johann Ge-

¹⁾ Landsb. Gesch.-Bl. 1929, 82.

²⁾ Hablitzel, Hans Baader, ein schwäbischer Maler des XVIII. Jahrhunderts. Sonderheft zu den Deutschen Gauen, ohne Jahresangabe (etwa 1903).

³⁾ Der 23. Januar ist der Taufstag. Da aber damals die Kinder gleich nach der Geburt zur Taufe gebracht wurden, so wird dies auch sein Geburtstag sein.

⁴⁾ Diese Nachricht, wie weiter unten Ergänzungen des Verzeichnisses der Werke des Meisters verdanken wir H. H. Pfarrer Rüdert in Bolling.

⁵⁾ Nagler, U. Allg. Künstlerlexikon, 3. Aufl. Neudruck, 1, 208.

^{*)} Für die Ueberlassung der Druckstöcke sei Herrn Dr. Franz Kaufbeuren auch an dieser Stelle bestens gedankt!

org Bergmüller, der Akademiedirektor (1688—1762), Mathäus Günther aus Reichenberg (1705—1788), Johann Holzger (1709—1740). Thomas Scheffler (1700—1756) u. a. gehören zu diesem Kreis. Bei einem von ihnen, dem oben erwähnten Joh. Georg Bergmüller, von dem z. B. das große Deckengemälde und das Altarblatt des Radhardusaltars der Klosterkirche Dießen ist, hat Baader gelernt. Wir wissen es bestimmt aus einem Bericht des Propstes Possidius Sterzer von Beuerberg an den Geschichtsschreiber Weitenrieder aus dem Jahre 1783, der unseren Maler einen „Schüler des berühmten Bergmüller“ nennt. Den Wortlaut siehe unten im Verzeichnis der Bilder. Baader konnte etwas. Weniger lag es ihm, große farbige Visionen mit pathetischem Ausdruck auf die Kirchendecken zu zaubern oder illusionistisch den Plafond ins Unendliche zu erweitern. Er reichte, oft in flüchtiger Zeichnung, gut sachlich, aber ohne Schwung, die Gegenstände aneinander, ohne immer die Wirkung zu erzielen, die damals so geschätzt wurde. Wo das Genrehafte vorschlug wie in der Erpfinger Eichkapelle, da war er in seinem Element. Ausgezeichnet gelangen ihm Wandbilder und Delgemälde. Manches mag er den Italienern abgesehen haben. Seine Neigung zum Naturalistischen und Genrehaften, die ihm von Natur aus gegeben war, wird in ihm durch Studium von Werken eines Caracci, Guercino oder Caravaggio u. a. gestärkt worden sein. Wenn Jagger ihn durch Knoller in die Nähe von Raphael Mengs und Winkelmann, den Archäologen, kommen läßt und damit andeuten will, daß er von diesen gelernt habe, so kann man das nur mit Vorbehalt aufnehmen. Im Historienbild hat er jedenfalls mit Mengs sehr wenig gemein, eher könnte die kraftvolle Porträtkunst desselben auf ihn Einfluß ausgeübt haben. Baader war eine selbständige Künstlerpersönlichkeit, die die Einwirkung der Schule und der Vorbilder selbständig verarbeitete und verwertete, ohne dabei ein bahnbrechender Künstler zu sein. Das war eben die Grenze seiner Veranlagung. Man darf aber schon sagen: Ein Maler, der das Stephanusaltarblatt zu Wilgertshofen und die Anbetung der Hirten zu St. Georgen hervorgebracht hat, darf nicht zu einem minderwertigen Künstler oder gar Dilettanten herabgewürdigt werden. Trotz mancher flüchtiger, wohl ohne besondere Vorstudien zustandbekommener Malereien, behauptet er dennoch seinen Platz unter den besten einheimischen Malern seiner Zeit. Auch als Porträtist scheint er geschätzt gewesen zu sein.⁹⁾

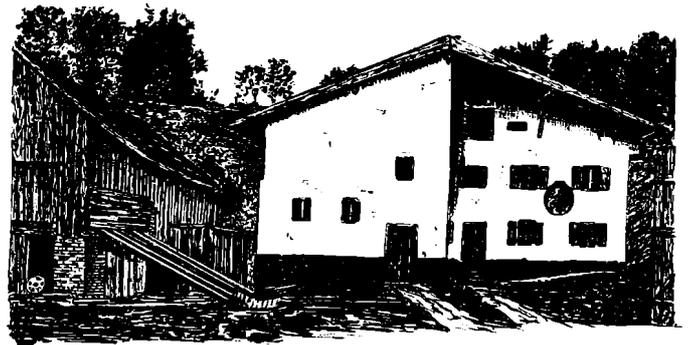
Daß Baader schon zu seiner Lebenszeit sehr gewürdigt wurde, beweisen uns nicht bloß seine vielen Aufträge und die damit verbundene Produktivität, sondern auch einige anerkennende Zeugnisse, die sich uns erhalten haben. So schreibt der Pollinger Propst Franz Töpsl, einer der hervorragendsten bayerischen Prälaten des 18. Jahrhunderts (1744—1796) am 5. März 1774 an seinen Dekan von München aus: „Ich zweifle ganz nit, Herr Baader werde ein Meisterstück verfertigen, wie der Herr Decanus schreibt; es ist mir leid, daß nit alle von ihm seind verfertigt worden.“ In dem weiter unten ganz aufgeführten Matrikuleintrag von Mundraiching heißt es: „In arte pictoria vere magister non vicinio tantum sed exteris quoque regionibus“, d. h. er war Meister in der Malkunst nicht bloß für die Nachbarschaft, sondern auch für auswärts gelegene Gegenden. Aus dieser Äußerung läßt sich entnehmen, daß er nicht allein bei seinen engeren Landsleuten großes Ansehen in seinem Fache genoß und als moderner Maler hoch geschätzt wurde, sondern auch außerhalb des Lechrains und des sog. Pfaffenwinkels gemalt hat. Daß dort Gemälde von ihm vorhanden sind, liegt im Bereich der Möglichkeit. Wenn in dem Verzeichnis seiner Werke für einige Jahre, wie 1769 und 1778 keine Bilder aufgeführt sind, für andere Jahre nur wenige, so sind diese Lücken zunächst durch jene Bilder auszufüllen, deren Entstehungsjahr uns noch unbekannt ist. In die übrigen Lücken gehören die Verschollenen. Es ist

⁹⁾ So schreibt wenigstens Propst Töpsl von Polling am 5. März 1774 an den dortigen Dekan: „Das Portrait Ubalde Mari habe ich ihm (Baader) auch gegeben und wenn ich nachhause komme, wille ihne auch ersuchen, das Portrait des Abts von Selbiger mir zu machen.“ Mitt. v. S. S. Pfarrer Rüdert.

anzunehmen, daß er bei seiner Berühmtheit und Beliebtheit, die er genoß, Jahr für Jahr Aufträge erhielt und sich mit seiner Kunst gut durchs Leben schlug. Hat er sich doch auch einiges erübrigt! Sonst wäre er nicht in der Lage gewesen, für die kleine Kapelle bei den Lechmühlen eine fromme Stiftung von 100 fl. zu machen.⁷⁾ Ist dies auch keine große Summe, so zeigt sie doch, daß er ein für seine Verhältnisse genügendes Einkommen aus seiner Kunst sich zu erwerben verstand.

Baader war Zeit seines Lebens unverheiratet geblieben und führte einen unbescholtenen Lebenswandel. Gleich seinem Freunde, dem Stuckator Thassilo Jöpf, mit dem er häufig zusammenarbeitete, war er einem guten Tropfen nicht abgeneigt und beide mögen oft und gern miteinander gebeckert haben. Wenn dadurch ihre Beutel manchmal stark erleichtert wurden, die Freude am Schaffen, die Erfindungsgabe, den Humor konnte ihnen das nicht rauben.

Bevor Baader sein letztes Lebenswerk vollenden konnte, nahm ihm der Tod den Pinsel aus der Hand. Im Sommer 1780 hatte er die Deckengemälde in der neuen Schlehdorfer Kirche zu malen. Trotzdem er schon schwer erkrankt war, nahm er das Werk in Angriff. Im Juli begab er sich von Schlehdorf noch einmal nach Polling, entweder um etwas auszuraufen oder um sich dort nach Aufträgen umzusehen. Am 24. Juli 1780 berichtet Herr Gerhoch Steigenberger, Conventual in Polling, an seinen Propst Töpsl: „Hodie D. Joannes Baader Schlehdorfio ad nos venit, infirmus valde et ex retentione urinae s. v. plurimum doloris iustinus“, d. h. heute kam Herr Johann Baader von Schlehdorf hieher, sehr krank und wegen Harnverhaltung sehr viel Schmerz erleidend.“⁸⁾ Nichtsdestoweniger begab er



Die abgebrochene Lechmühle in Lechmühlen.
Aus den Deutschen Gauen, Sonderheft 20 S. 4. *)

sich wieder nach Schlehdorf, um weiterzuarbeiten. Noch einige Wochen ging es zur Not, aber am 25. August erlag er seinem Leiden im Alter von 63 Jahren. Die alte Schlehdorfer Kirche, ganz am Ufer des Kochelsees gelegen, nahm seine Gebeine auf. Drei Jahre später brannte dieses alt ehrwürdige Gotteshaus ab, die Brandruine wurde abgebrochen und die Gräber, die darin waren, sind verschollen. Das einsame Kreuz, das den Ort des alten Klosters bezeichnet, ist zugleich auch das Grabkreuz unseres Lechmalers.

(Schluß folgt.)

Das Künstlervölkchen der Keramiker am Ammersee

Von Dr. Roland Schupp, München

Wie kein zweiter Ort an den lieblichen Ufern des Ammersees nimmt das malerisch gelegene Dießen mit seiner markanten, das ganze Ortsbild beherrschenden Pfarrkirche unwillkürlich jeden Besucher gefangen, der sich mit dem Dampfer diesem schmutzen Flecken nähert. Und wohl auch jeder, der einmal durch das Gassengewirr dieses Marktfleckens geschritten ist, der den Liebreiz seiner Bauart und die erhebende Schönheit des im edelsten Koko-

⁷⁾ Hablitzel, a. a. O. S. 2.

⁸⁾ Mitt. v. S. S. Pfr. Rüdert-Polling.

gehaltenen Inneren der früheren Augustinerstiftskirche in sich aufgenommen hat, wird es begreiflich finden, daß eine zahlreiche Künstlergemeinde sich dieses Erdenstückchen als Schaffensstätte und neue Heimat gewählt hat. Manche, die erst nur vorübergehend hier Erholung und künstlerische Anregung suchten, konnten sich von der immer wieder aufs Neue jesselnden Schönheit dieser Landschaft und dem diesem Ammerseeorte eigenen künstlerischen Fluidum nicht mehr losreißen.

Das Künstlerdölkchen, das sich hier seit Jahrzehnten bodenständig gemacht hat, versteht nicht nur den Pinsel, die Feder, den Zeichenstift, den Meißel, die Radierernadel und sonstiges Handwerksgesetz zu führen, denn was Dießens Name in neuerer Zeit weit über Bayerns und Deutschlands Grenzen hinaus bekannt und berühmt gemacht hat, ist vor allem seine Kunsttöpferei. Bei der Aufzählung der Kunst- und Handwerkssymbole muß daher die Töpferdrehscheibe eigentlich an erster Stelle genannt werden.

Es ist freilich kein Zufall, daß Dießens der Sammelplatz einer vielföpfigen Keramikergilbe geworden ist, denn neben den bereits genannten Vorzügen landschaftlicher Art ist es vor allem auch die Materialfrage, die diesen Zweig des Kunsthandwerks hier seßhaft werden ließ. In nächster Nähe in Burgwald, sowie in Fischen und in Reisch bei Landsberg wird ein hervorragender gelber und roter Ton gewonnen, der den Rohstoff für die Dießener Töpfererzeugnisse abgibt. Auch der zum Brennen benötigte Torf steht in der Umgebung Dießens in ausreichender Menge zur Verfügung. Die Vorbedingungen für die keramische Betätigung sind somit in denkbar günstigster Weise gegeben.

Es nimmt daher nicht wunder, daß Dießens schon in früherer Zeit als Töpferniederlassung eine beachtliche Rolle gespielt hat. Nach urkundlichen Feststellungen von Herrn Pfarrer Meyer-Berchtig, der lange Jahre als Benefiziat an der Klosterkirche tätig war, waren bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts in Dießens, sowie im benachbarten St. Georgen und Wengen 36 Hafner tätig, die neben sonstiger Gebrauchsware als Haupterzeugnis zinn- und eisengeschmückte Bier- und Weinkrüge in Fayencemanier herstellten. Diese unter dem Namen „Gutweiß“ bekannten Krüge bildeten einen wichtigen Geschäftsartikel, der per Achse bis nach Salzburg und Benedig verfrachtet wurde. Mit der Säkularisation ist dieser sichtlich unter klösterlicher Patronanz stehende Handwerkszweig im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts jedoch gänzlich in Verfall und Vergessenheit geraten. Das Vordringen der fabrikmäßig erzeugten Porzellan- und Steingutwarenerzeugung und das Aufkommen der Emailletechnik in der Haushaltsgeschirrinindustrie tat ein übriges, um die rein handwerksmäßig betriebene Töpferei zum Erliegen zu bringen.

Der erste, der in den 90er Jahren die alte Dießener Töpfertradition wieder aufgriff und da wieder anknüpfte, wo die Altvordern aufgehört hatten, war der am Ort gebürtige Hafnermeister Martin Ganser, der in seiner Werkstatt gangbare Töpfererzeugnisse in einfacher, aber werkgerechter Bemalung und Glasurtechnik herstellte. Bei dem um diese Zeit allmählich in Aufnahme kommenden Sommerreiseverkehr, der auch zahlreiche Maler und sonstige Kunstbesessene nach Dießens führte, erwarb sich Ganser bald einen breiteren Abnehmerkreis. Es darf sicher als eine Auszeichnung gewertet werden, daß dieser erste Dießener „Keramiker“ seinerzeit den Auftrag erhielt, für die Oberammergauer Passionsspiele zur Ausstattung der Hochzeitszene in Kanaan Riesenkrüge zu liefern. Unter den Schülern, die in Gansers Werkstatt ihre keramische Ausbildung erhielten, verdient vor allem der Name von Theo Schmutz-Baudisch, dem nachmaligen künstlerischen Leiter der Berliner Staatlichen Porzellanmanufaktur, besondere Beachtung. Ganser blieb nicht alleine, denn wenige Jahre später wandte sich auch der Dießener Hafnermeister Joseph Schormayer der Kunsttöpferei zu. Mit Zug läßt sich sogar sagen, daß Schormayer, aus dessen Werkstatt gleichfalls ein in deutschen Keramikerkreisen führender Name, Paul Dreßler, hervorgegangen ist, sich an künstlerischem Form- und Farbempfinden den Arbeiten Gansers überlegen zeigte.

Da sich die Glasurtechnik damals erst Schritt für Schritt wieder neuen Boden erkämpfen mußte — die Arkana der klassischen Glasurtechnik waren mit den verstorbenen Altmeistern des 18. und 19. Jahrhunderts ins Grab gesunken —, so stellte es ein sachlich hochbedeutungsvolles Ereignis dar, daß es Paul Dreßler auf Grund seiner zuerst in Landsberg und später in Dießens durchgeführten Brennversuche gelang, die Glasurzusammensetzung des persischen Alkali-glases, jener ganz eigenartigen türkischblauen Glasur, die wir an den altpersischen Fayenzen bewundern, wieder zu entdecken. Auch der Verwendung der bis dahin nur wenig beachteten Eigenglasuren wies Dreßler ganz neue Wege.

Durch den Weltkrieg wurde diese hoffnungsvolle Entwicklung jäh unterbrochen. Die Werkstätten verödeten, da der Dienst fürs Vaterland alle künstlerischen Ambitionen in den Hintergrund treten ließ. Selbst als der Kriegslärm verstummt war, blieb es in den Töpferwerkstätten Dießens still, da die Not der Nachkriegszeit den künstlerischen Arbeitswillen niederhielt.

Das Verdienst, die Dießener Töpfertradition im Jahre 1919 als erste wieder aufgenommen zu haben, gebührt der Malerin Hanna Wienholz, die sich durch den Erwerb eines kleinen Bauernhäufels in Dießens ansässig machte. Bei der zunächst gegebenen Aussichtslosigkeit, sich beruflich auf ihrem eigentlichen Schaffensgebiet behaupten zu können, verfiel diese mutige Kämpferin auf den Gedanken, auf ihrem eigenen Grund und Boden eine Töpferwerkstatt zu errichten und mit der Herstellung von Gebrauchsgeschirren sich eine neue Lebensgestaltung zu gründen. War ihrer für eine Frau bewundernswerten Energie der Leistung nach auch kein entscheidender Erfolg beschieden, so gab ihr Vorgehen doch den Aufschwung zu neuer Entwicklung. Im Frühjahr 1920 kam der Bildhauer Max Fehr mit drei Berufskollegen, Hans Seelos, Fritz Fürst und Hans Göbel, in der Absicht nach Dießens, sich hier der Kunsttöpferei zuzuwenden. Die sich bietende Gelegenheit, den Wienholzschen Brennofen mieten zu können, nahm er sofort wahr und richtete sich hier zunächst einmal eine Versuchswerkstatt ein. Das Glück war ihm hold, denn schon nach einem Jahr hatte er soviel Erfahrungen gesammelt, daß er den Schritt wagen konnte, in den Räumen der ehemaligen Dießener Zündholzfabrik eine eigene Werkstatt aufzumachen. Künstlerisch hat Fehr mit seinen Mitarbeitern schon nach kurzer Zeit Beachtliches geleistet. In Anlehnung an gute Vorbilder altbayerischer und altösterreichischer Bauernkeramik verlegte sich Fehr zunächst auf die in Bemalung und Glasur wertgerechte Herstellung von allerlei häuslichem Gebrauchsgeschirren. Seine originellen Teller, Schalen, Krüge usw. fanden rasch solchen Beifall, daß ihm das bekannte Münchener Volkskunsthaus Wallach größere Lieferungen übertrug. Später betätigte sich Fehr mit gutem Erfolg auch auf dem Gebiete moderner Zierkeramik und Tierplastik, sowie auf dem Gebiete des Entwurfs von Porzellangeschirren. Einige Zeit nach Fehr tauchte der Keramiker Karl Rame in Dießens auf, der sich durch die Mietung des Wienholzschen Brennofens ebenfalls selbständig machte und auf dem Gebiete der Kunsttöpferei in Fayence- und Halbfayencetechnik verschiedene hervorragende Arbeiten herausbrachte.

Einen sehr wertvollen Gewinn bedeutete für Dießens Entwicklung als Keramikerstadt vor allem das Seßhaftwerden des Graphikers Friedrich Hudler, der erst als Schüler bei Fehr eintrat, sich dann aber bald nach der unvermeidlichen Etappe über die Mietung des Wienholzschen Ofens sein eigenes Arbeitsreich schuf und heute zusammen mit seiner Gattin Margarete Hudler im eigenen Haus Dießens größte Kunsttöpferwerkstatt besitzt. Hudlers vielseitige Arbeiten auf dem Gebiete des Gebrauchs- und Ziergeschirrs, wie auch der Plastik zeichnen sich neben der edlen Formgebung durch ihre betonte Farbwirkung aus, die jedem Stück eine ganz persönliche Note verleiht. Wer Hudlers Werkstatt einen Besuch abstattet, findet dort eine solche Fülle der verschiedenartigsten Modelle von buntfarbigen Kaffee-, Tee- und Eßservicen, Vasen, Dosen, Schalen, Geschirrunterlagen, sowie von feinstillierten Tierplastiken und dekorativen Wandtellern und Wandplatten, daß ihm die Wahl schwer wird, für was er sich beim Kauf entscheiden soll. Gutes handwerkliches Können und ein feines Farb-

empfinden verrät auch das künstlerische Schaffen des ursprünglich als Kaufmann nach Dießens gekommenen Keramikers Max Herberg, der nach vorübergehender Mietung der Ganserschen Werkstatt seit mehreren Jahren in dem benachbarten St. Georgen ansässig ist. Als Spezialität pflegt Herberg die Herstellung vornehm wirkender Kunsttöpfereien in der sog. Craquelée-Technik, bei der die Glasur durch Abkühlung haarfeine Risse erhält. Seine farblich gut abgestimmten Fayencearbeiten gewinnen hierdurch das Aussehen, als ob sie mit einem hauchfeinen Spinnennetz überzogen seien. Sehr frühzeitig hat sich der Dießener Kunsttöpfergilde auch der Keramiker Wilhelm Witte angeschlossen, der längere Zeit mit Max Herberg zusammenarbeitete. Die Schöpfungen Wittes, der sich vor längerer Zeit bereits in dem nahegelegenen Riederau ein eigenes Heim geschaffen hat, können ebenfalls als gute künstlerische Leistung gelten.

Im Rahmen einer gediegenen handwerklichen Tradition halten sich nicht minder auch die Gebrauchs- und Ziertöpfereien des Ehepaars Seelos-Rottka, sowie des Weimarer Bauhauschülers Erich Kloidt, die ein sicheres Beherrschen der keramischen Form- und Ornamentgesetze erkennen lassen. Die starke malerische Begabung tritt namentlich bei den Fayenzen und Halbfayenzen von Hans Seelos und Suta Rottka hervor, welche letztere als ehemalige Schülerin von Herberg und Witte ebenfalls wirkungsvolle Glasureffekte zu gestalten vermag. Zu einer Künstlerin ganz eigener Prägung hat sich nicht zuletzt auch die ehemalige Hudler-Schülerin Ellinor Denker entwickelt, die in ihrer eigenen Werkstatt in St. Georgen dem jeden kleinsten Fingerdruck gefügigen Tonmaterial besondere Formwirkungen zu geben versteht. Ellinor Denkers „gebaute“ Keramik, die nicht auf der Töpferscheibe gedreht, sondern aus der freien Hand „aufgebaut“ wird, erfreut sich ob ihres eigenartigen künstlerischen Reizes in weiteren Kreisen eines starken Anklanges. Aber auch ihre gedrehten Gebrauchs- und Ziertöpfereien zeichnen sich durch bewußt dem Typus der bäuerlichen Keramik abgewandte ein- und zweifarbige Glasuren aus, die nur teilweise durch kleine Ornamentbeigaben ausgeschmückt werden. Große Begabung verrät die Künstlerin auch auf dem Gebiete der figürlichen Plastik, denn ihre besetzten Madonnen, zarten Mädchenfiguren, sowie ihre Kruppen- und Tierplastiken tragen in ihrer feinstilisierten Art eine ganz persönliche Note.

Um für diese vielseitige künstlerische Produktion Absatz zu finden, hat sich Dießens Keramikerschaft über den Verkauf in der engeren Heimat hinaus auf dem Wege über die Leipziger Muttermesse auch zahlreiche Abnehmerbeziehungen im Ausland erschlossen. Heute freilich leidet auch das Keramikervöllchen am Ammersee empfindliche Not, denn unter den Auswirkungen der schweren Wirtschaftskrise ist die Nachfrage nach Kunsttöpfereien ebenfalls sehr fühlbar zurückgegangen.

Das besonders reizvolle all dieser aus heimischer Erde geschaffenen Geschirre und Zierkeramiken liegt darin, daß sie von der einfachsten Schale bis zur kostbarsten Schmuckplastik aus der freien Hand gestaltet sind, somit im besten Sinne des Wortes gut' deutsche Handwerksarbeit darstellen. Von der werkgerechten Aufbereitung des Materials, dem Schlämmen und Mischen des Tones, bis zum Drehen und Formen des Gutes auf der Drehscheibe, der Bemalung und dem Schrüh- und Glasurbrennen wird in Dießens Töpferwerkstätten auch heute noch nach der altherkömmlichen Handwerksweise gearbeitet, wie sie schon zur Altväterzeit in Uebung war. Wenn der Keramikerberuf auch nicht eitel Lust und Freude ist, sondern viel Mühen und eine große Opferbereitschaft erfordert, so ist doch jeder dieser kunsthandwerklichen Betätigung mit ganzer Seele verbunden, der sich ihr einmal verschrieben hat.

Zum Lob dieses fleißigen und rührigen Künstlerervöllchens sei denn hier auch zum Schluß festgestellt, daß Dießens Keramikerschaft sich innerhalb eines Jahrzehnts mit ihren Erzeugnissen einen künstlerisch so guten Namen machen konnte, ist nicht nur eine anerkanntswerte persönliche Leistung, sondern auch ein Verdienst um das bayerische und darüber hinaus um das gesamtdeutsche Kunsthandwerk.

Allelei

Von Heiraten im mittelalterlichen Landsberg

1392 klagten die Landsberger dem Herzoge die Irrsale, die sie mit Heiraten wider ihr Stadtrecht gehabt hatten, worauf ihnen erneut bestätigt wird, daß in Landsberg die eheliche Gütergemeinschaft zu Recht bestehe. Es heißt in der nach Eindeutigkeit strebenden alten Sprache: „Als bald die Wirtleut die Döt begreißt und zusammengefallen ist, so soll ihr beider Gut, das sie zusammengefallen haben, ein Gut heißen und sein, es sei liegende oder fahrende Habe, nichts ausgenommen. Es soll je eins auf das andere erben, und welches der Wirtleut zulezt von todeswegen abgeht, deselben Erben sollen dann die Hab besitzen und es soll nichts wieder heimgehen an den Stamm, von dem die Habe herkommen ist.“ Entgegenstehende Rechte „sollen ausbracht werden mit Brießen und Urkunden“. Es werden aber dann die herzoglichen Amtleute, Pfleger und Richter aufgefordert, daß sie „fürbaß wider die obgenannten Rechte keinen Brief geben. Dieselben Briefe sollen alle tot, ab und kraftlos sein und wider den gegenwärtigen Brief kein Krajt haben in keiner Weis.“

1361 halten Rat und Gemain der Stadt zu Landsberg Gebot und Gesez „von heimlichen Heiraten wegen“ erlassen. Von heimlichen Heiraten, wilden Ehen, hatte die Stadt „Gebreßen und Leiden gehabt und gelitten. Sie geschahen als oft und viel, daß wir das nicht mehr leiden noch gestatten wollten und möchten. Wir haben darum gelehrt und geboten, daß niemand in unserer Stadt, fürbaß ewiglich, sich heimlich heiraten soll. Wer aber das Gesez und Gebot überführe, oder wer dessen Zeuge wollte sein, wäre auch, daß jemand um die bat, die das vorgenannte Gesez und Gebot überfahren hatten, es wäre Mann oder Frau, der oder die sollen, jegliches besonderlich, der Stadt zu Landsberg zur Besserung geben zehen Pfund guter Augsburger Pfennig. Welcher oder welche das nicht hätten an dem Gut, dem oder der soll man zur Besserung eine Hand oder einen Fuß abschlagen, es seien Frauen oder Mann. Wäre aber, daß ihrer eines oder mehrere davon entronnen und nicht ergriffen wurde, dem oder der soll man zur Besserung hundert Jahr und einen Tag die Stadt zu Landsberg verbieten.“

Mehr als die Sorge um die Sittlichkeit diktierten Bedenken wirtschaftlicher Art vorstehenden Erlaß. Von Wirtleuten, nicht von Eheleuten spricht im selben Sinne auch die erste der angeführten Urkunden. Nur wenn das Auskommen gesichert erschien, gestatteten die Landesgesetze des Mittelalters und auch der neueren Zeit die Eheschließung. Die dieserhalb gemachten Auflagen waren für die Ehelustigen vielfach unerschwinglich. Dann kam es zum illegitimen Zusammenleben, das, obwohl aus vielerlei Gründen zu verwerfen, dennoch menschlich verständlich blieb. Oft genug mögen so leichtlings eingegangene Verbindungen zur Not geführt und die öffentliche Fürsorge der Stadt in Anspruch genommen haben. Besonders traurig war es dann um die Zukunft der Kinder bestellt. Eheliche Geburt war nach den meisten Junftregeln Voraussetzung für die Aufnahme des Lehrlings bei einem Handwerk und damit für das Vorwärtkommen im Leben. Wenn das Gesez auch von den Mitwissern um eine heimliche Ehe eine Buße von 10 Pfund Pfennig nimmt, so sollten damit der öffentlichen Fürsorge die Mittel geliefert werden, deren sie offenbar reichlich bedurzte. Das Abschlagen von Hand oder Fuß diente vor allem als Schreckmittel; denn der Verstümmelte fiel ja erst recht der Mildtätigkeit und öffentlichen Fürsorge zur Last. Unbeweglicher Besitz, den der auf 100 Jahre aus der Stadt Verwiesene zurücklassen mußte, konnte, praktisch herrenlos geworden, von Rats wegen für die Fürsorge eingezogen werden. So stellt sich der so blutrünstig erscheinende Erlaß als eine wohlbedachte wirtschaftliche Maßnahme dar. „Bayerisch hausen“ hieß in späterer Zeit die wilde Ehe. Daraus ist nicht größere Sittenverbesserung bei uns Bayern zu lesen, sondern geringere Unduldsamkeit gegen die, welche, dem Zuge ihres Herzens folgend, Not und Berachtung auf sich nahmen. Krieger.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Hugelring. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstätter Bote“.

Nr. 10

29. Jahrgang

1932

Johann Baptist Baader

Von des Lechmalers Wirken und Sterben

(Fortsetzung statt Schluß)

Nicht bloß in der Schlehendorfer Sterbematrikel, sondern auch in der Mundrachinger ist sein Hinaang eingetragen, beidemale mit ehrenden Lobesworten. Wir lassen sie hier folgen:

Schlehendorf: 1780 25. Aug. Joannes Baader a Lechhausen¹⁾ natus Bavarus, suo tempore insignis Victor, et in arte lineatoria omni exceptione major; ad depingendum fornitem in ecclesia nostra noviter exstructa evocatus non consummato labore ipse consummatus, perceptis moriturientium SS. Sacramentis dirae mortis cessit praeda hydropisi suffocatus; requiescit in antiqua nostra ecclesia. Vir sane sagax, sed pretiosus incola. aet: 63. In Uebersetzung: Am 25. August 1780 (ergänze: starb) Johann Baader, von Lechhausen¹⁾ gebürtig, ein Bayer, seinerzeit ein ausgezeichnete Maler, und in der Zeichnung über jeden Einwand erhaben; zur Ausmalung des Gewölbes unserer neu erbauten Kirche berufen, hat er vor Vollendung des Werkes selbst vollendet, indem er nach Empfang der heiligen Sterbsakramente von der Wassersucht erstickt als Beute des grausen Todes dahinging. Er ruht in unserer alten Kirche. Ohne Zweifel ein geschickter Mann, aber kostspieliger Einwohner.²⁾ 63 Jahre alt.

Mundraching: 1780 28. August. Joannes Baader de Lechmüll, integerrima vita, iuvenis 63 annorum, in arte pictoria vere magister, non vicinio tantum, sed exteris quoque regionibus notissimus, cuius dexteritatem adhuc loquuntur praeter caeteras ecclesiae Wessofontana parochialis, Kottensis et Hingana, tandem in canonia Schlehendorfensi ecclesiae noviter ibidem erectae ultimam manum imponens, Hydropisi pectorali suffocatus perceptis devotissime omnibus moriturientium sacramentis, vitae laudabilissime transactae finem fecit. Corpus altera die, 28. Augusti, ipso festo S. Augustini, cuius doctoris in vita specialis cultor fuit, in ecclesia parochiali ibidem tumulo illatum est. Funeralia vero in ecclesia Mundrachingana solemniter persoluta sunt 1780. Auf Deutsch: Johann Baader von Lechmühl, ein Jüngling von unbescholtenstem Leben mit 63 Jahren, in der Malkunst wirklich ein Meister, nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern auch in entfernteren Gegenden sehr bekannt, von dessen Geschicklichkeit jetzt

¹⁾ Es ist unrichtig. Der Schreiber verwechselte im Gedächtnis Lechmühlen mit Lechhausen.

²⁾ So glaube ich diesen letzten Satz richtig zu verstehen.

neben anderen auch die Pfarrkirchen von Wessobrunn, Kott und Hing erzählen, der endlich im Kanonikerstift Schlehendorf an die dort neu erbaute Kirche die letzte Hand anlegte, hat, von der Brustwassersucht erstickt, nach sehr andächtigem Empfang aller Sterbsakramente sein äußerst lobenswert verbrachtes Leben beendet. Der Leib wurde am anderen Tage, am Feste des hl. Augustinus, jenes Kirchenlehrers,



Kirchlein in Lechmühlen.

Aus den Deutschen Gauen, Sonderheft 20 S. 1. ³⁾

dessen besonderer Verehrer er während seines Lebens gewesen, in der Pfarrkirche dortselbst beerdigt. Die Leichengottesdienste sind aber in der Kirche zu Mundraching feierlich abgehalten worden im Jahre 1780.⁴⁾

³⁾ Für die Ueberlassung der Druckstöcke sei Herrn Dr. Frank-Kaufbeuren auch an dieser Stelle bestens gedankt!

⁴⁾ Die beide Matrikeleinträge von Schlehendorf und Mundraching stimmen im Datum des Todes nicht überein; denn der Letztere bezeichnet als Beerdigungstag den Gedächtnistag des hl. Augustinus, also den 28. August, und sagt, die Beerdigung habe „altera die“, d. h. am nächsten Tage nach dem Tode stattgefunden. Demnach müßte Baader am 27. August gestorben sein, während der Schlehendorfer Eintrag den 25. August angibt. Diese letzte Angabe scheint die richtige zu sein, da sie an Ort und Stelle gemacht wurde. Hager, im Obb. Arch. 48,

Im Folgenden bringen wir eine Zusammenstellung der Werke unseres Lechmalers, soweit sie für uns erfassbar waren. Soweit sie datierbar sind, wurden sie chronologisch aneinandergereiht. Die übrigen folgen dann nach ihren Standorten alphabetisch. Da einerseits oft urkundliche Belege für die Autorschaft Baaders fehlen, andererseits es unter nicht möglich war, bis zur Fertigstellung des Manuskriptes alle einzelnen Gemälde nachzuprüfen, so ist bei einer Reihe wohl ein Zweifel möglich, ob sie Baader angehören. Wir bezeichnen diese mit einem Sternchen (*).

Chronologisches Verzeichnis der datierbaren Werke

1749. Leeder, Choraltarbild Mariä Verkündigung, jetzt im Pfarrhof. DG. 2.

1749—50. Seestall, Geschichte des barmherzigen Samariters, auf den Türfüllungen eines Kleiderschranks, blau in blau. DG. 3. Dorselbst, Landhaus Edenthal, S. Nikolaus. DG. 3.

1749. Lechmühlen, Kapelle dortselbst. Vertreibung der Händler aus dem Tempel. Jetzt überlüncht. DG. 2.

Lechmühlen, Lenzenmühle. Fresko an der Außenwand, S. Anna mit Maria und Joachim in rundem Rahmen. War ein recht feines Gemälde, jetzt leider zugrundegegangen.⁵⁾

1750. Leeder Seitenaltarbilder. 1. Mutter Anna mit Maria und Joachim, Engeln, in der Höhe Gottvater; ein prächtiges Bild. 2. S. Joseph als Patron der Sterbenden. DG. 2.

1751. Stadl, Altarbilder. 1. Johannes der Täufer; 2. Christus am Kreuz; S. Rochus, Patron der Pestkranken. Nur letzteres signiert: „Joannes Baader inv. et pingit 1751.“ AD. 1548. DG. 3.

1752 (?). Langerringen, Apostelbilder. Diese Bilder wurden für die Pfarrkirche in Ußch angefertigt, von dort aber im Jahre 1828 nach Langerringen verkauft. So DG. 3. Nach Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 8,394 sollen sie aus der abgebrochenen Klosterkirche Wessobrunn stammen. Wir halten dies nur für eine unrichtige örtliche Ueberlieferung aus Langerringen.

Leeder, Bilder von David, Petrus, Paulus, Zachäus, Magdalena und dem verlorenen Sohn für Beichtstühle. Von Pfarrer W. Huber dortselbst aus Privatbesitz gesammelt und in der Emporebrüstung eingesetzt. DG. 2 f. — Dekorierung der Kanzel zu Leeder mit einem gemalten „Fürhang“. DG. 3.

⁵⁾ 343 nimmt den 27. August, Habbikel a. a. D. S. 6 den 28. August als Sterbetag an. Beides ist zu berichtigen. Hier ist auch der Ort, eine falsche Lesung der Schlehldorfer Matrikel bei Habbikel zu berichtigen. Er oder sein Gewährsmann las, Baader sei „in consummato labore“, also in oder bei Vollendung der Arbeit gestorben. Daher schreibt er auch im Text der Abhandlung: „Als die Arbeit zu Ende gekommen, entsank der Pinsel der fleißigen Hand . . . (S. 6.) Richtig ist aber der oben angegebene Wortlaut, wie uns Herr Pfarrer Brand-Schlehldorf ausdrücklich bestätigt, wonach Baader vor Vollendung der Arbeit starb. Es stammt auch nach Kunstdenkmale Bayerns, I. Bd., S. 723 und Zauner, Oberammergau und Umgebung (1922) S. 168 das Fresko über der Orgel nicht von Baader, sondern von Pallauf, womit die Richtigkeit unserer Lesart ebenfalls bewiesen ist. Unbegründet ist die im Neuen Allg. Künstlerlexikon von Nagler (3. Aufl. Neudruck) 1, 208 nach Sipowsky gemachte Angabe: „Er starb zu Kloster Polling 1779, 70 Jahre alt.“

⁵⁾ Das alte Haus der Lenzenmühle ist 1929 abgebrochen worden. Das Landesamt für Denkmalpflege hat dem Landesberger Tagblatt vom 12. November 1929 zufolge die Konserrierung des Bildes in die Hand genommen. Die Käufer des Hauses sollten das Bild nicht mitzerwerben können. Wohlgemut steuerten wir vor kurzem den Lechmühlen zu. Aber wir sollten eine große Enttäuschung erleben. In freundlichster Weise zeigten uns die Besitzer der oberen Mühle die abgelöste, in vier Teile zerlegte Mauererputztafel, welche das Gemälde einst trug. Es waren aber nur noch einige schwache Farbereste zu sehen; das übrige ist durch unsachgemäße Behandlung und durch Feuchtigkeit zugrunde gegangen. Es hat keinen Zweck mehr, nach dem Schuldigen zu suchen; aber bedauerlich bleibt es auf jeden Fall, daß man zuerst die Erhaltung dieses Wertes versucht hat, und nach gelungener Ablösung das Ganze verkommen ließ. Ein Liebhaberphotograph aus Stadl hat von dem Bild vor Abnahme noch eine Aufnahme gemacht. Für einen Abzug, der uns in der Mühle überlassen wurde, sagen wir auch hier besten Dank.

Ußch, S. Andreas an der Eichelelwirtschaft; überlüncht. Grabchristus samt Soldaten. DG. 3.

1756. Lengenfeld, Bez. Landsberg. Choraltarbild S. Nikolaus im bischöflichen Ornat. Signiert: J. Baader, pingit 1756. AD. 1534.

1757—58. Wessobrunn, Pfarrkirche. Deckengemälde. Im Langhaus Verherrlichung des hl. Johannes mit Szenen aus seinem Leben. Nicht bezeichnet. Im Chor: Vision des Evangelisten Johannes auf Patmos. Bezeichnet: J. Baader pingit 1758. AD. 1738. Wessobrunn mit seinen Sehenswürdigkeiten, 2. Aufl. (1928) S. 30.

Hager sagt vom Deckengemälde im Schiff: „In dem durch eine sehr malerische Komposition ausgezeichneten Deckengemälde befindet sich wieder der auch sonst vielfach zutage tretende feinsinnige Humor Baaders; bei der Szene der Taufe Christi hat der Künstler nämlich einen Knaben dargestellt, der auf einen Baum geklettert ist und schelmisch auf den Besucher der Kirche herabzieht.“ Dbb. Arch. 48, 339.

* Wessobrunn, Pfarrkirche, Hochaltargemälde. Deffnung der Seite des Gekreuzigten. DG. 4.

Sissing, Kreuzweg in der Pfarrkirche. DG. 4. Besonders die Grablegung fällt als originell auf: Engelchen sind beschäftigt den Leichnam Christi im Felsengrab in Tücher zu hüllen. AD. 1, 532.

1758. Landsberg, Jesuitenkirche, Choraltarbild: Kreuzigung. Ist nach Bergmüller von Baader kopiert. AD.

1760. Andechs, zwei Gemälde: 1. Muttergottes; 2. hl. Donatus. DG. 4.

1761. Ußch, Bez. Kaufbeuren, Pfarrkirche: Grabchristus und zwei Soldaten DG. 3. Mitt. Dr. Frank-Kaufb.

1761—62. Wallehausen. Klosterrechnung: „Herrn Baader dem sogenannten Lechmalers, um Malerarbeit bezahlt 40 fl.“ Herr Pfarrer Rückert meint, es handle sich um Kirchenstühle u. dgl., da Baader auch solche Arbeiter gemacht habe.

1762. Erpfting, Eischapelle. Großes Deckengemälde in Fresko: Sudith zeigt das Haupt des Holofernes in Lager der Juden. „Ein treffliches Bild, lieblich in der Auffassung, von kühner, tüchtiger Architekturperspektive und leichter, zarter Färbung.“ Steichele-Schröder, 8, 180. Signiert: J. Baptista Baader ping. Anno 1762.

„Den schalkhaftesten Humor des Meisters bewundern wir am Deckengemälde der Eischapelle bei Erpfting wo rings um das kleine Loch für das Glodenseil eine runde Deffnung gemalt ist und in dieser ein Knabe in rotem Röckchen am Glodenstrange ziehend, — perspektivisch so täuschend, daß wir glauben, der Knirps ziehe am wirklichen Glodenseil.“ AD. 1, 528.

Lengenfeld, Altarblatt S. Wendelin. Bezeichnet: J. Baader pingit 1762. AD.

1763. Landsberg, Jesuitenkirche, Altarblatt S. Ignatius von Loyola empfängt vom Heiland die Fahne, bezeichnet: J. Baader pingit anno 1763. AD.

Untermcitingen, Bez. Schwabmünchen, Pfarrkirche. Zwei Deckgemälde: S. Ulrich und S. Simpert, ersteres bezeichnet: Baader pingit 1763. Steichele-Schröder 8, 452.

1764. Polling, Sakristei, vier Medaillons: 1. Mariä Verkündigung; 2. Mariä Heimsuchung; 3. Geburt Christi; 4. Flucht nach Ägypten. Die auf Leinwand gemalten Bilder sind nach Pfarrer Huber-Leeder bereits erstickt. Sakristeifästen: Ornamente, Engelstöpschen. DG. 5. In den Kunstdenkmälern lesen wir: „Sehr gut, leider stark beschädigt sind die Deckengemälde dieser Kapelle (Reliquienkapelle, jetzt Sakristei.) Laut Inschrift sind sie von Baader gemalt, zu dessen besten Leistungen sie namentlich in koloristischer Hinsicht gehören.“ Von Baader rühren wohl auch die sehr hübschen Malereien auf den blauen Türen und Wandschränken her.“ AD. 1, 716.

1765. Polling, Portal zum Reliquienfest. Klosterrechnung. Nicht mehr vorhanden. — Altarblätter für eine Hauskapelle in Polling.

1766. Polling, Fresken und Flügelaltäre in der sogenannten Achbergkapelle. In der Klosterrechnung ist für diese umfangreiche Arbeit der Betrag von 600 fl. ausgesetzt. AD. 1, 713.

Polling, Klosterkirche, Freskogemälde über der Orgelempore: David.

1767. Berg, Gem. Eurasburg, Pfarrei Münsing: „Zwei sehr graziose Kofokaltäre. Von diesen der nördliche mit dem Altargemälde der Verkündigung, bezeichnet: Joh. Baader pinxit 1767. Der südliche mit der Flucht nach Aegypten, wohl gleichfalls von Baader.“ *KD.* 1, 856.

Polling, Portrait des italienischen Abtes Frova. (Töpsl.) Nicht mehr vorhanden.

1768. S. Georgen bei Diessen, Pfarr-, jetzt Filialkirche: Anbetung des Christkinds durch die Hirten. Hervorragend schön. *KD.*

Walleshausen, Gemälde am Hochaltar: S. Joseph. „In ersagtem Jahr (1768) hab ich durch Herrn Johann Baader, sogenannten Lehmahler, verfertigte Bildnus S. Josephi aufstellen lassen.“ *S.-St. Arch. Mchn. Polling, Lit.* 103.

Ischering, Bez. Starnberg, Filialkirche. Im Schiff flotte Deckengemälde des 18. Jahrhunderts, die Legende des hl. Sebastian.“ *KD.* 1, 852. Daß die Gemälde von Baader sind, steht außer jedem Zweifel durch die Bemerkung Daisenbergers im Monumentum gratitudinis debitae S. 35: Ecclesiae in Ischering et Anstetten, ubi Collegium nostrum plenas possidet decimas, prorsus aliam induere faciem artificiali manu D. Joann. Baader et Thassilonis Zoepf omni ex parte renovatae et tribus altaribus instructae. Deutschn: Die Kirchen zu Ischering und Landstetten, wo unser Stift den ganzen Zehnt besitzt, haben ein ganz anderes Aussehen bekommen die durch die kunstreiche Hand der Herrn Johann Baader und Tassilo Zoepf allseits renoviert und mit drei Altären versehen wurden. Die in den Kunstdenkmälern a. a. O. erwähnten Namen dürften bei nachträglicher Restaurierung angebracht worden sein, wie es auch in Landstetten geschah.

Landstetten, Bez. Starnberg, Filialkirche 1768 erbaut oder instandgesetzt. Deckengemälde: Der hl. Jakobus empfielt das Kirchlein der hl. Dreifaltigkeit. Unten knien Bauern und Bäuerinnen als Stifter desselben. 1887 wurde der Name Josef Ott aufgemalt. Ott, der 1791 gestorben ist, hat allerdings auch Kirchen gemalt, so 1785 die Kalvarienbergkirche zu Tölz. Aber die Kirche zu Landstetten ist nach obigem Zeugnis von Probst Daisenberger nicht von ihm, sondern von Baader gemalt. *KD.* 1, 385.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Ortsgeschichte: Jedelstetten

Von Ludwig Gernhardt, München

Der Weiler Jedelstetten in der Gemeinde Kaltenberg hieß bis in unsere Tage Dietlstetten. Die Ortsnamenforscher erklären ihn folglich als eine Siedlung zu den Stätten eines Mannes namens Dietel. Diese Deutung erhellt aus den ursprünglichen Schreibbildern für den heutigen Namen Jedelstetten. Wir lesen 1250 von Dietlstetten, 1468 von Dietlstetten und Dietlsteten, 1472 von Diettelstetten, 1537 von Otelstetten, 1544 von Dietlstetten, 1796 von Dietelstätten, 1823 von Edelstetten und 1840 von Jedelstätten und Jedlstetten.

Im 15. Jahrhundert war in unserm Weiler Jenne Rienkhöferin, die Witwe des Wilhelm Rienkhöfer zu Kaltenberg, begütert. Der Bürger Jörg Lercher von München erkand von Jakob Zeller und dessen Hausfrau um zweihundert rheinische Gulden eine Getreidegült von zwölf Scheffel Roggen und einem Scheffel Korn nach Münchner Maß. Die Gült ging aus einem Sedelhof zu Kaltenberg ein. Diese Reichnisse ließ die Witwe Rienkhöfer wegen verfallener Gült pfänden und mit Beschlagnahme belegen. Lercher klagte daher vor Herzog Albrecht dem Vierten gegen Frau Rienkhöfer. Am 8. Oktober 1468 entschied der Herzog, daß Lercher, seine Hausfrau und seine Erben aus den Besitzungen der Witwe zu Kaltenberg und Dietlstetten eine jährliche Gült von zehn rheinischen Gulden beziehen solle. Frau Rienkhöfer gelobte vor Gericht, diesen Zins alljährlich vierzehn Tage vor oder nach Martini zahlen zu wollen. Lercher verkaufte den Zins im Jahre 1477 um 200 rheinische Gulden an die Stiftsmesse, die die Herzoge Sigmund

und Albrecht auf dem Kaiseraltare auf dem Chor in der Liebfrauenkirche zu München hatten errichten lassen. Kaplan Hans Herl von der Messe auf dem Kaiseraltar nahm künftig diesen Zins von Kaltenberg und Dietlstetten ein.

Zwischen den Bewohnern von Bözzenhausen und Diettelstetten brach 1472 ein Streit um den Viehtrieb aus. Die Grundherren der Bözzenhausener, die Klostervorstände von Bessobrunn und Polling, und der Grundherr der Diettelstettener, Wiguläus Hundt zu Kaltenberg, ließen am 4. Mai 1472 den Zwist durch den Pfleger von Schongau namens Wilhelm Arefinger zu Dürngensfeld und die Schiedsrichter Waltherr von Gumpfenberg, zu Schmiedern, Ulrich Abdelzahauer, Pfleger zu Hagenberg, und Jörg Dürnlin, Kastner zu Landsberg, entscheiden und die Weideplätze abgrenzen.

Im 16. Jahrhundert gehörte ein Widemhöflein zu Dietlstetten, das Stephan Weckerlin innehatte, dem Geschlechte der Hundt zu Kaltenberg. Joachim Hundt erhielt vom Stifte Polling den Großen und Kleinen Zehnt aus der Hofmark Kaltenberg und verpflichtete sich am 1. Februar 1544, dem Kloster Polling dafür jährlich zwei Gulden aus dem Widemhöflein zahlen zu wollen.

Um diese Zeit lagen Dietlstetten und seine Kirche im Rentamte München und im Gerichte Landsberg. Apian meldet, daß oberhalb des Ortes an einer sumpfigen Stelle einige Bächlein entspringen.

Das Verikon von Bayern gibt 1796 Dietelstätten als Dorf in Oberbayern, im Bistum Augsburg, im Rentamte München und im Pfliegerichte Landsberg an. 1819 bestand der Weiler Jedelstetten aus einer Tochterkirche und vier Häusern, und 1823 finden wir in Edelstetten in der Pfarrei Walleshausen und im Landgerichte Landsberg 35 Seelen. Das bayerische Ortsverzeichnis von 1840 berichtet, vom Weiler Jedelstätten oder Jedlstetten im Landgerichte Landsberg, daß er sich aus fünf Häusern, einer Nebenkirche und 32 Einwohnern zusammengesetzt habe. 1925 zählte man im Weiler Jedelstetten in der Gemeinde Kaltenberg und im Schulbezirke und in der Pfarrei Schwabhausen 34 Einwohner und vier Wohngebäude. Unser Weiler hat also im Verlaufe von hundert Jahren weder an Ausdehnung noch an Bevölkerungszahl zugenommen.

Die alte Kirche zu Ehren des hl. Nikolaus war früher der Pfarrei Walleshausen, die zum Kloster Polling gehörte, angegliedert.

Im 16. Jahrhundert übte das Stift Diessen über das Gotteshaus zu Jedelstetten Rechte aus. Am 30. Mai 1541 schloß der Probst zu Diessen mit Joachim Hundt zu Kaltenberg einen Vertrag über den Zehnt und das Besetzungsrecht für Jedelstetten ab. Joachim Hundt empfing vom Kloster den Widemhof, den Stephan Weckerlin innehatte, den Großen Zehnt und das Besetzungsrecht von Diettelstetten und gab dafür dem Probst 40 Tagwerk Wiesen, die man die Schmetten hieß¹⁾ und die Peter von Säe zu Unterschondorf besaß, und ein Holz darauf, das zum Diesener Forst gehörte, dazu 150 fl. in Geld. Von den Zehntreichtnissen von Jedelstetten nahm der Probst den Kleinen Zehnt und eine Gült von 2 Gulden und 36 Kreuzer aus, die jährlich dem Priester gereicht werden sollten, der die Kirche von Jedelstetten zu versehen hatte.

Nach einem Vertrage vom 16. Juni 1544, den das Kloster Polling mit Joachim Hundt zu Kaltenberg abgeschlossen hatte, lag die Seelsorge von Jedelstetten in der Hand des Pfarrers von Walleshausen. Das Stift verpflichtete sich damals, die Untertanen des Joachim von Hundt, die in Dietlstetten saßen, durch den Klosterpfarrer von Walleshausen mit den Sakramenten versehen zu lassen. Der Pfarrer hatte ferner in unserm Orte am St. Nikolaustage die Kirchweih zu halten und einmal im Monat in Dietlstetten die hl. Messe zu lesen. Joachim Hundt versprach, dafür dem Pfarrer jährlich 2 Gulden und 36 Kreuzer zahlen und ihm den Kleinen Zehnt von Dietlstetten überlassen zu wollen. Der Vertrag konnte widerrufen werden.

Um 1700 schrieb vermutlich ein Geistlicher geschichtliche Nachrichten über die Kirche von Diettelstetten und über die Stiftungen, die in dieses Gotteshaus gemacht worden

¹⁾ Zwischen Oberwindacher Flur und Hachenwang.

waren, zusammen. Diese Nachrichten befinden sich noch heute unter den Beständen des Bayer. Hauptstaatsarchivs München (Gerichtsurkunden von Landsberg, Rep. Nr. 1565). Auf diese Quelle möchte ich die Heimatforscher hinweisen.²⁾

Quellen und Schrifttum: Gerichtsurkunden von Landsberg Nr. 626, 1565, 1559, 1560, 1131, 1562. — Monumenta boica 21, S. 328. — v. Freyberg, Gesammelte Schriften III 162 ff. (Hundt). — Placidus Braun, Diocese Augsburg 1823, I 393. — Oberbayerisches Archiv 39, S. 40 (Apian). — Eduard Wallner, Altbairische Siedelungsgeschichte 1924, S. 95. — Repertorium des topographischen Atlasblattes Landsberg 1819, S. 10. — Lexikon von Baiern 1796, I 473. — Ortsverzeichnisse von Bayern für 1840 und 1925.

Aus Michaelbecks Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

Were dieses bishero geschähen, hett unser Cloyster schon etlich 1000 fl. erspart und wurde es in specie mit denen Sandauischen Einkünften, wie auch mit selbigem Gottshaus wohl anderst stehen. Allwo absonderlich zu annotieren ist, daß, als tempore Abbatis Jo an. Benedicti⁶⁰⁾ der Pfarr-Vicarius zu Sandau gar wenig Gottes-Dienst verrichtet, nach und nach die Landtspergische Pfarrer haben wollen einnisten und schon alberaith gesucht, das festum Patrocinij zu begehren welches auch hernach tempore Abbatis Jo an n i s⁶⁷⁾ noch weiter hat wollen vorgenommen werden. Allein es haben einige untrige ohnriern Landtsperg wohnende Pfarr-Vicarij derentwegen alhier zeitliche Grinderung gethon, wodurch dan sothanes Praejudiz⁶⁹⁾ abgemendet worden. Gewißlich wan ienes geschähe, was schon alberaith vor hundert Jahren denen hiesigen Abbt en ist eingerathen worden, das nemlich in festo S. P. Benedicti ein hiesiger Religios zu Sandau ain oder das andermahl den Gottesdienst hielte, so wußte die Nachbarschaft gleichwohl, wer endtlich dieses uralten Orths wahrer Pfarrer sey, und mießen die Landtsperger erfahren, das man sich von seithen Benedictpern selbiges Gottshaus gleichwohl auch noch an-

²⁾ Hierzu einige Ergänzungen: Das S. Nikolaus-Gotteshaus zu Jedelstetten war ursprünglich in adeligem Besiz. Heinrich Hilprandt, Richter zu Pähl, später Laienbruder im Kloster Dieffen, vermachte diese Kirche samt Patronatrecht, Zehent und Widum seinem Konvent. Hilprandt wird in einer anderen Quelle (Cl 1020) mit „dictus Grefinger“ bezeichnet und scheint 1338 gestorben zu sein. Die Seelsorge wurde von Nachbargesellschaften ausgeübt, welche Auftrag wie Erlaubnis vom Dieffener Stift erhielten. 1461 wurde die Kirche z. B. dem Pfarrvikar Johann Hindel zu Gerelshausen (Gerelshausen) übertragen, später waren die Pfarrer von Walleshausen damit betraut, „non ex jure, sed ex benevolento consensu et veteri consuetudine“ nicht wegen eines Rechtsanspruches, sondern aus wohlwollender Zustimmung und aus alter Gewohnheit, wie ein Dieffener Chronist bemerkt. Der Geistliche erhielt dafür jährlich 2 fl. 30 kr. — Die Kirche ist ein mittelalterlicher Bau und wurde 1768 bei dem Umbau im damaligen Zeitgeschmack um vier Schuh erhöht. Die innere Ausstattung mit Gemälden geschah durch Johann Baader, worauf wir an anderer Stelle näher eingehen werden. Im 18. Jahrhundert besaß die Kirche einige Acker mit jährlich 3 fl. 51 kr. Zins und ausliegendes Kapital von 3969 fl. 20 kr. Die Kirchenrechnung wurde in Kaltenberg abgelegt. H.-St.-Arch. Mäh. Dieffen, Kl. Lit. 5. — Bolling Kl. V. 103. — MG. Metrol. I, 24. Pfarrarch. Walleshausen.
Die Schriftleitung.

⁶⁰⁾ Reg. 1570—1604. Lindner, a. a. D. S. 8 nennt ihn „Johannes Chrysostomus“. Das ist aber nicht richtig, wie aus Michaelbeck, Chronicon Benedictoburanum t. 256 hervorgeht. Chrysostomus gehörte zu seinem Taufnamen. Bei der Ordensprofess erhielt er den Namen Benedikt, tilgte dann von seinem Taufnamen nur den Chrysostomus, nicht aber den Johannes. So führte er auch im Orden ungewöhnlicher Weise zwei Namen. Der eigentliche Ordensname ist Benedikt, den er bei Unterschriften oft, auf dem Siegel immer alleinig gebraucht. Daher ist es auch nicht berechtigt, wenn ihn Lindner als Johannes I. nummeriert und seinen Nachfolger als Johannes II. Er war der einzige Abt des Stiftes, der den Namen des heiligen Ordensgründers trug.

⁶⁷⁾ Johannes Halberr aus Dieffen. erg. 1604—1628. Am Karfreitag 1628 wurde er während der kirchlichen Zeremonien in der Abteikirche über 70 Jahre alt, tödlich vom Schläge getroffen.

⁶⁸⁾ d. h. „Nachteil“.

nembe und mit Augen sehe, wie schlecht der Heyl. Benedict aus seinen eignen Mittlen von denen angemachten usurpatoribus tractiert werde.

In dem ienigen Juramento, welches No. 1533 R. D. Sebastianus Schwab, perpetuus vicarius Ecclesiae Parochialis in Sandau, unserm Cloyster praestiert hat, observiere ich, das derselbe under andern Sachen versprochen habe in dicta sua Ecclesia persöhnlich zu residieren: welcher modus loquendi⁶⁹⁾ abermahl schier will anzeigen, als ob noch selbiger Zeit die Pfarr-Vicarij zu Sandau gewohnet hetten.

No. 1548, 1555 und 1601 haben sich die neue Pfarr-Vicarij zu Sandau oder Millhausen obligiert, den Pfarrhoff proprijs medijs⁷⁰⁾ zubauen: Quod alijs ad aliqualem saltem sequelam vel saltem ad obturandum os possit proponi.⁷¹⁾ Aber von dem Pfarrhoffbau bald ein mehrers.

242. C. Acta, den Pfarrhoff-Bau zu Millhausen betreffend: Allwo mit Händen zugreifen, das, sobald man unseirtheis von denen Pfarr-Vicarijs keine dergleichen Revers mehr begehret, man gleich mit denselben in die Händl gerathen. Und kan ich nit glauben, das iemand diese gegenwertige Acta ohne Ungebuldt werde durchlesen können. So ist mir auch, die Wahrheit zu bekennen, unbegreiflich, warumb doch mancher ex noitris Rmis. D. D. Abbatibus wegen dergleichen Erbauung so gar moros sich bezaiget hat, also das derentwegen absonderlich dem Abbt en Philippo ein scharpfer Verweis yber den andern von Augsburg gehomen, auch endtlich der Bischoff bemieziget worden, auf unsere Zehent den Arret zu schlagen, welches ohne schändliche Disreputation und spöttliche Prostitution des Cloysters nit hat geschähen können. So siche man auch aus diesen Actis, wie schädlich und wie spöttlich es seye, wan man ein lieberliches und nit wohl ausgebenchttes Gebu siehret, wie es eben bey Abbt Philipp an dem Pfarrhoff zu Millhausen geschähen, der schon in dritten Jahr hatt wollen widerumb einfallen.

Weiters zaiget sich in diesen Actis, das unsere Vorfahrer vil saumseeliger gewesen, die Condecimatores zum Beitrag zu bringen, als die Episcopi Sie Condecimatores anzulegen. Auf die Landtspergische Usurpatores redituum S. Benedicti⁷²⁾ in Sandau ist gar niemahls gedacht worden; welche, wann sie sich obligiert erkennen ex medijs dictae Ecclesiae⁷³⁾ das Mesnerhaus zu Sandau zu erbauen, wie es obgemeldter maßen erst vor wenig Jahren geschähen; so werden sie ohne Zweifel a fortiori bekennen mießen, das sie auch zu des Pfarrers Haus ex dictis medijs zu contribuieren haben.

In einem hier findigen Brieff de No. 1652 27. Nov. lese ich, das die Pfarr-Vicarij zu Millhausen schuldig sein, ein gewisses Gelt ad dictam fabricam bey einem Herrn Decano zu erlegen. Ist also derentwegen vonnöthen acht-zuhaben.

Condecimatores in dieser Pfarr seint volgendte:

1. unser Cloyster Benedictpern wegen Sandauer Zehent.
2. do. Der Pfarr-Vicarius zu Millhausen. Hat ohngerechnet seine Competenz die dritte Garb zu gedachten Millhausen und allen kleinen Zehent auf ienen Aekhern nechst Landtsperg, wo unser Cloyster den großen Zehent fenget. Item den kleinen Zehent zu Umbendorff.
3. Der Friemesser zu Landtsperg: hat 2 Drittel Garben zu Millhausen.
- 4to. Der Pfarrer zu Landtsperg, hat den großen Zehent und den Widem zu Umbendorff, so ein Filial nacher Sandau.

5to. Das Cloyster Rottenbuch. Hat den ganzen Zehent zu Reisch: so ebenfahls ein Filial nacher Sandau.

6to. Der Edlman zu Birgen: hat zu Millhausen von 70 Zuharten Aekher den Zehent zu fengen.

7to. Das Spital zu Landtsperg, vide sub 243. A., wo auch eine Meldung von dem Stüfft Habach geschicht.

(Fortsetzung folgt.)

⁶⁹⁾ d. h. „Redensart, Ausdruck“.

⁷⁰⁾ d. h. „aus eigenen Mitteln“.

⁷¹⁾ „Was anderen vorgehalten werden könnte, damit sie wenigstens einigermaßen dergleichen tun oder damit ihnen zum mindesten der Mund gestopft wurde.“

⁷²⁾ d. h. die widerrechtlichen Besitzer der Einkünfte des hl. Benedict.

⁷³⁾ d. h. aus den Mitteln genannter Kirche.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Huglfing. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Kuchstaler Bote“.

Nr. 11

29. Jahrgang

1932

Johann Anton Kobrich

Zur Geschichte einer Landsberger Musikerfamilie

In der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg, an deren barocker Ausschmückung um jene Zeit gearbeitet wurde, meisterte am Beginne des 18. Jahrhunderts die Orgel:

Magimilian Adam Anton Kobrich.

Von wannen der junge Musikus mit seiner Geliebtesten Maria Franziska Eleonore in den sturmbewegten Tagen des spanischen Erbfolgekrieges an den Lech gezogen kam, ist nicht zu ergründen. Daß der Herzensbund nicht in Landsberg eingeseget wurde, besagt das Fehlen eines Eintrages in der Ehematrikel. Das Taufregister hingegen meldet von reichem Ehelegen.¹⁾ Dem Paare wurden hier geboren:

1. am 18. April 1711 die Maria Anna Theresia,
2. am 24. April 1713 die Maria Anna, die am 2. September 1717 stirbt,
3. am 30. Mai 1714 der Johann Anton,
4. am 10. Januar 1716 die Maria Franziska,
5. am 3. Juli 1717 der Ignaz Jakob,
6. am 3. Mai 1719 der Johann Joseph Sigismund, welcher am 28. August 1724 stirbt,
7. am 24. Juni 1721 die Maria Katharina Johanna,
8. am 10. November 1725 die Maria Eleonora,
9. am 19. September 1727 der Johann Nepomuk Cajetan, welcher am 2. August 1731 stirbt.

Nur für die Eltern und die nicht schon im Kindesalter verstorbenen Söhne lassen sich weitere Daten ihres Lebens ohne allzu aussichtsloses Suchen den Kirchenbüchern entnehmen, die hier als einzige Quelle fließen.

Vater Kobrich segnet, erst 47jährig, am 3. April 1730 das Zeitliche. Der Sohn

Johann Anton Kobrich

wird dessen Nachfolger im Organistendienste. Der Ernst des Lebens greift den kaum dem Knabenalter Entwichenen und bestellt ihn zum Ernährer der Familie.

Am 27. Februar 1734 stirbt auch die Mutter. Knapp ein halbes Jahr nach ihrem Helmgange heiratete der nun noch nicht Zwanzigjährige am 19. September 1734 die um zehn Jahre ältere Veronika Dietl. Möglicherweise

¹⁾ All die Mühe und Geduld heischenden Feststellungen aus den Matrikelbüchern, das Wesentliche der vorliegenden Skizze, stammen von H. H. Geistl. Rat Hellmair. Hierfür wiederholt ergebensten Dank!

war die damals 23½ Jahre alte Schwester Theresia schon aus dem Familienverbanne geschieden, so daß durch die Heirat dem verwaissten Haushalte ein neuer Mittelpunkt gegeben und den jüngeren Geschwistern mütterliche Fürsorge gesichert werden wollte.

Die Ehematrikel bezeichnet Johann Anton als „Künstler auf der Orgel“. Auf früh erreichte Reife musikalischen Könnens verweist auch die schon vor Vollendung des 16. Lebensjahres erfolgte Betreuung mit dem Organistendienste. Der und die Pflege der Kirchenmusik scheinen Kobrich rechte Herzenssache gewesen zu sein.

Von ihm stammen einstimmige Messen für Dorfkirchen, nur im Diskant mit beziifertem Baß geschrieben, „für solche, welche singen und dazu die Orgel schlagen können“, wie es auf einem der Titelblätter heißt.

Doch schuf Kobrich auch großangelegte Werke für homophonen vierstimmigen Chor mit Orgel und Orchester, in dem Streichinstrumente, Oboen, Hörner, Flöten und Trompeten mitwirkten. Es sind nach dem Urteile von Musikern echte Kinder des Barocks, die nach Reichtum der Erfindung und Gewandtheit der Durchführung Messen von Haydn und Mozart an die Seite gestellt werden können. Sinnvolle Textdeklamation zeichnet sie aus, gegen den heutigen Stil freilich gar zu reichlich umrankt vom Beiwerk einer musizierfreudigen Zeit, die gerne in Koloraturen und beschwingten Rhythmen schwelgte. Auch Vespere, Litaneien und eine Sammlung von Differtorien haben sich erhalten.

Einzelnen dieser Arbeiten stellte Kobrich ein kurzes Vorwort voran, das anleitet, die Musik würdig zu Ehr und Preis des Höchsten auszuführen. Innige Frömmigkeit spricht aus solchen Zeilen.

Heute liegt Kobrichs Kirchenmusik in Archiven, Museen und bei Antiquaren. Auf etlichen Stücken zu findende handschriftliche Bemerkungen bezeugen aber, daß sie einst zum Repertoire namhafter Kirchenchöre gehörten.

Kobrich hatte auch vom Schrecken aller Musiker zu leiden, vom Erteilen von Unterricht an Unbegabte. Darauf deutet das von ihm verfaßte: „Praktisches Geigefundament, das sich mehr in Zeichen und Noten als in vielen ausgesinneten Erklärungen für schwächere Lehrlinge auszeichnet. Worin das Violin, Alt-Viola, Bassetto und Violon in sechserley Verstimmung mit drei, vier und fünf Saiten auf die leichteste und kürzeste Art zu erlernen ist.“ — Auch eine Klavierchule von Kobrich existiert. — Als Übungs- und Handbuch für Organisten erschienen: „36 kurze und

leichte Cadenzen durch alle Töne.“ — „36 kurze Präludia.“ — „Wohlgeübter Organist. Das ist 24 große Präludia für die Orgel.“

Als einer der Schüler Johann Antons ist wohl sein drei Jahre jüngerer Bruder

Ignaz Jakob Kobrich

zu betrachten, der beim Tode des Vaters noch nicht 13 Jahre zählte. Das Mortuarium meldet, daß dieser als Organist bei Hl. Kreuz und Student der Moraltheologie am Jesuitenkollegium am 25. Juli 1746 verstarb.

Von Johann Antons einzigem Kinde aus der Ehe mit der Veronika Dieltl, dem am 18. Juni 1735 geborenen

Franz Xaver Bartholomäus Cajetan Kobrich

ist wohl auch anzunehmen, daß er Vaters Musikunterricht genoss. Er heiratet am 21. Januar 1760 als Organist bei Hl. Kreuz die Felizitas Munzenrieder. Als unmittelbarer Nachfolger seines Onkels Ignaz Jakob kann er dabei aber kaum gelten.

Landsberg kannte also im Laufe des 18. Jahrhunderts vier Organisten des Namens Kobrich, von denen Johann Anton allein in der Musikliteratur vertreten.

Joh. Jak. Lotter in Augsburg und Joh. Ulrich Hassner in Nürnberg verlegten die Schöpfungen Kobrichs, die dieser in seinen reiferen Jahren, von etwa 1753 an, der Öffentlichkeit übergab. Hohe Opuszahlen, deren Reihe aber nicht fortlaufend feststellbar, sprechen von reichem Schaffen Kobrichs. Nach Lipowsky, bayer. Geschichte, beträgt die Zahl der Kirchenmusikwerke 34. In Darmstadt liegende Manuskripte sind von Kobrichs Hand als Num. 134a—134c bezeichnet.

Es sind schöne alte Stiche, meist mit kalligraphisch reich verziertem Titelblatte. Besondere Sorgfalt verwenden auf letzteres die Ausgaben profaner Musik. Von solcher lassen sich als Kobrichs Werke aufzählen: „Musikalisches Vergnügen, bestehend in 8 Sonaten, denen Liebhabern des Clavieres zum Vergnügen aufgesetzt.“ — „Sechs leichte und dabei angenehme Clavier-Partien. Denen Liebhabern zum Vergnügen und denen Anfängern zum Nutzen aufgesetzt.“ — „Sechs Sonaten vor die Orgel und Clavier zum Vergnügen deren Liebhabern.“ — „Der clavierpielende Schäfer.“

Die heftische Landesbibliothek in Darmstadt verwahrt im Manuskripte fünf Sinfonien, fein säuberlich und klar von Kobrichs Hand geschrieben. Die in ganz modern anmutenden steilen Schriftzügen beigefügten Anmerkungen verraten strenge Ordnungsliebe. Eine kurze Notenzeile auf dem Umschlagblatte bringt das Hauptthema und verrät bezeichnender als die Opuszahl den Inhalt.

In Landsberg, der einzigen Stätte von Kobrichs Wirken, hat sich von seinen Geisteskindern nichts erhalten. Auch bestehen sonst keinerlei Erinnerungen an den sicher nicht unbedeutenden Mann. Nur eine wenig beachtete Platte aus Solmshofer Schiefer, an der Außenwand der Kirche beim Südostportale eingemauert, meldet schlicht in lateinischer Sprache:

Hier liegt
Johann Anton Kobrich,
gest. 9. August 1791,
seines Alters 78 Jahre,
Organist an der Stadtpfarrkirche 62 Jahre
verheiratet 48 Jahre,
unwürdiger Priester 9 Jahre.

Nicht einmal die Wohnung Kobrichs von vormaligst läßt sich mit Sicherheit nachweisen. Zu den Hausbesitzern gehörte er nach einem 1790 gedruckten Verzeichnisse nicht. Möglicherweise wohnte er in dem der Pfarrkirche eigenen und unweit dieser gelegenen sog. Chorregentenhaufe, obwohl er niemals Chorregent war. Chorregent Ulrich Konrad Schmid, † 1735, war mit einem Pfarrmusikus Zeuge bei Johann Antons Trauung. Als Schmid's Amtsnachfolger sind festzustellen: Joseph Holzmann, † 1757, 44 Jahre alt, Anton Mäderisch der Vater, † 1780, Anton Mäderisch der Sohn, † 1781, Martin Konstantin, † 1788, Andreas Salcher, † 1818, Konstantin ist Komponist des Sebastiani-

liedes, das, alljährlich bei der Prozession am Feste dieses Heiligen gesungen, ungefähr die musikalische Ausdrucksform der Zeit Kobrichs widerspiegelt.

Lokalgewichtige Arbeiten z. B. Friedl, Geschichte der Stadt Landsberg 1819, dann Reithofer, Geschichte des Lechraines, benennen Kobrich beim Aufzählen der bedeutenden Söhne der Stadt als „Kirchen-Musik-Schriftsteller“ und „musikalischer Schriftsteller“.

Ob bei den Zeitgenossen Anerkennung oder Ablehnung überwog, ist nicht feststellbar. Sein Verleger Hassner feiert Kobrich auf einem dem „Musikalischen Vergnügen“ vorangeleiteten Widmungsblatte mit all dem Ueberchwang der Zeit in Versen. Der Berliner Musiktheoretiker Marpurg, † 1795, tadelt am „Wohlgeübter Organist“ etliche Verstöße gegen die Regeln der Harmonielehre, des strengeren Satzes.

Beachtung weitester Kreise hatte also Kobrich auf jeden Fall gefunden.

Wenn gelegentlich auf Ähnlichkeit mit den Werken vorangegangener und zeitgenössischer Komponisten verwiesen wird, so kann dies nur beweisen, daß Musik auch in unserem Städtchen durch Kobrich ernsthafte Pflege fand. Noch zwingender drängt sich der Gedanke auf, daß die zeitbedingte Entwicklung der Musik auch bei Kobrich Blüten trieb, die sich bei Mozart am duftigsten und farbenprächtigsten entfalteten. Auch der Genius eines Mozart erscheint dann als Glied einer Zeitkette.

Frömmigkeit und strenge Gläubigkeit müssen als Grundzug in Kobrichs Wesen erkannt werden. Ihnen entsprang sein reiches Schaffen kirchlicher Musik. Als nach 48 jähriger Ehe am 3. März 1782 im Alter von 76 Jahren seine Ehefrau Veronika stirbt, ist es der sehnlichste Wunsch des Vereinsamten, seine Tage als Priester beschließen zu dürfen. Der Achtundsechzigjährige empfängt die Priesterweihe, verbleibt aber Organist. Es ist anzunehmen, daß er gleich seinem Bruder Ignaz Jakob bei den Jesuiten theologische Studien schon früher betrieben hatte. Vielleicht auch wollte die bischöfliche Erlaubnis christlichen Wandel und Eifer für die Kirchenmusik anerkennen.

Chronistenpflicht gebietet noch, hier zu vermerken, daß die Arbeitsgemeinschaft Landsberger Musikvereine für den 8. Dezember 1932 die Aufführung einer Marienmesse von Kobrich (Opus 31) in der Stadtpfarrkirche plant. Der Orchesterverein wird in einem Saalkonzert profane Werke von Kobrich zu Gehör bringen. Viel Anklang fand der Vorschlag, in der Wieskirche, dem vielbewunderten Bau des Landsberger Meisters Dominikus Zimmermann, die Messe des zeitgenössischen Landsberger Liedichters Kobrich gelegentlich zu wiederholen.

Rieger.

Johann Baptist Baader

Von des Lechmalers Wirken und Sterben

(Schluß.)

1770. Bilgertshofen, Altarblatt am Stephanusaltar. Steinigung des hl. Stephanus. „Der Heilige ist in die Knie gesunken und breitet die Arme gegen den Himmel aus, wo Gott Vater thront; Engel bringen ihm die Marterkrone.“ (Fugger, Obb. V. 48, 189.) Signiert: Johann Baader pinxit Lechmühl anno 1770. Aus dieser Signatur können wir entnehmen, daß das Bild in seiner Werkstatt zu Lechmühlen entstanden ist. „Wohl das bedeutendste Werk Baaders.“ R.D.

Lechmühlen, Eigenheim des Meisters, das sogen. Baaderhaus. Fresken an der Außenwand. Sein Jugendbildnis als mandolinenzupfender Jüngling. Das Gegenstück: Sein Porträt als alternder Mann in einem Bußeblättern, auf dem die Worte stehen: „Anno 1770 den 13. September ist dieses Haus gemahlen worden.“ Zu beiden Seiten der Haustüre waren wachhaltende Soldaten. Den Eintretenden empfingen die vier Jahreszeiten, durch Frauengestalten dargestellt. Alles ist übertüncht und verschwunden. DG. 2.

Bilgertshofen, Wirtshaus. Außen: Die schmerzhaft Muttergottes, der hl. Florian, die vier Jahreszeiten. Nach Fugger a. a. O. S. 194 hat er diese Bilder für schuldig gebliebene Zeche gemalt. Innen im oberen Hausgang: Maria und Joseph auf der Suche nach einer Herberge (nicht

Flucht nach Aegypten, wie Jagger a. a. O. meint), die Samariterin am Jakobsbrunnen, der Heiland zu Emmaus. Wirtzleute und Samariterin sind Bildnisse der damaligen Herbergsleute in Lechrainer Tracht. *AD. DG. 5. Obb. Arch. 48, 194.*

Weilheim, Stadtpfarrkirche. An den Westwänden der vier vorderen Seitenkapellen Delbilder: 1. Martyrium der hl. Katharina; 2. Der hl. Ulrich; 3. Martyrium der hl. Barbara; 4. Die hl. Familie. Nr. 3 ist bezeichnet mit: *Baader 1770.* Es sind vier prächtige Stücke, in denen Baader sowohl im Zeichnen und Komponieren wie auch in der Farbgebung Vorzügliches zustandebrachte. *AD. 1732.* Stadtpfarrer Dr. **D a m r i c h** schreibt: „An den Rückwänden der zwei beiderseitigen vorderen Kapellen vier Gemälde des gewandten und liebenswürdigen Rokokomeisters Johann Baader, genannt Lechmühlhansel. Sie befanden sich einst im Kapitelsaal des Klosters Polling und wurden nach der Säkularisation vom Weilheimer Rotgerbermeister Jakob Streicher auf der öffentlichen Versteigerung erstanden und der Stadtpfarrkirche geschenkt. Sie gehören zweifellos zu den besten Arbeiten Baaders. Das Bild gegenüber dem Ulrichsaltar: Die Enthauptung der hl. Barbara. Ein Engelbübchen fängt das abgeschlagene Haupt auf, während der Henker Dioskurus, der Vater der Blutzeugin, entsetzt davonflieht. An der Rückwand der Kapitelsäule eine Darstellung aus dem Leben des hl. Ulrich. Vor dem Altar der hl. Afra betend empfängt er göttliche Eingebung über die Stätte der künftigen Ungarnschlacht und über die wenig ehrenvolle Rolle, die Herzog Arnulf von Bayern dem Reiche gegenüber spielt. Rechts ein Engelchen, das mit dem Ulrichskreuz die Ungarn von Augsburg wegzweicht. Das dritte aus der Reihe der Pollinger Bilder von J. Baader: Die hl. Familie. Eine recht freundliche, gemüthvolle Darstellung, wie kleine Engelbübchen am Feierabend die Werkstatt in Ordnung bringen, die Späne zusammenklauben, eines den Hobel ausbläst.“ *Weilh. Sonntagsbl. 1931, Nr. 43 u. 44.*

1771. M u r n a u, Pfarrkirche, Hochaltarblatt: S. Nikolaus als Fürbitter für die Pfarrei Murnau. Die Engel mit Schwert und Feuerbränden deuten wohl auf die Heimjuchungen dieser Gemeinde in der Vergangenheit hin, welche durch des Patrons Fürbitte abgewendet werden sollen. Das Bild fügt sich in seinem Gesamtkolorit vorzüglich in den Altaraufbau ein, der unter Auflösung der architektonischen Elemente einen prunkvollen, dekorativen Rahmen hierzu bildet. „Das Bild ist ebenso sinnig aufgefäht wie vorzüglich komponiert.“ *W i e d e n m a n n, Gesch. der Pfarrkirche S. Nikolaus in Murnau (1903) S. 49 f., Geb = h a r t, Staffelsechronik (1931) S. 48.* Bezeichnet: Baader ping. Eine seiner besseren Arbeiten. *AD. 1, 708.*

Weilheim, Angerkapelle, erbaut 1761. Deckenfresko: Sieg der Judith. Von Baader wohl auch die Ausmalung der Chornische mit Gottvater und dem hl. Geist, den Marien, Johannes und Nikodemus, die als Umgebung der aus Holz geschnitzten und bemalten Altargruppe, einer Pieta, gemalt sind. *AD. 1, 735.* Auch uns scheint das Bild ganz dem Charakter Baaders zu entsprechen. Wie eine Bühne mit beiseitegezogenem Vorhang ist das Ganze gedacht. Die Nische ist als prunkvolle Halle gemalt mit Ausblicken ins Freie. Ueber dem Ganzen thront Gottvater, gelassen auf den Wolken sitzend, den linken Arm auf die Weltkugel gestützt, die ein Engel hält. Durch die rechte Hallenöffnung sieht man Jerusalem, in der Mitte auf das Kreuz mit Leiter und Tuch, links auf das Grab, welches Joseph von Arimathäa herrichtet, während im Vordergrund Nikodemus den Lieblingsjünger darauf hinweist. Leider ist das Gemälde etwas beschädigt.

L e e d e r, Ulrichskapelle, Holztafelbild: Der hl. Ulrich. *DG. 4.*

1772. P ä h l, Pfarrkirche. Deckengemälde: Im Schiff das Martyrium des hl. Laurentius, im Chor dessen Auszug zur Marter. Bezeichnet: Baader Lechmüllanus pingit, womit das Jahr 1772 ausgedrückt ist. Das Hauptbild des Martyriums gehört zu den besseren Arbeiten des Meisters. *AD. 1, 711.*

S p a g e n h a u s e n, Pfarrkirche, linker Seitenaltar: Vermählung der hl. Katharina mit dem Christkind. Bezeichnet: Johann Baader pingit 1772. *AD. 1, 726.*

1773. U n t e r h a u s e n, Bez. Weilheim, Pfarrkirche, drei Deckengemälde darstellend, Geburt Mariä, Maria und Elisabeth, Himmelfahrt Mariä. Flott ausgeführt mit richtiger Baaderscher Genre-Malerei. Maria Geburt ist in einer prunkvollen Barockhalle mit herabschwebenden Engeln dargestellt. Mit der Raivität eines Malers des 15. Jahrhunderts läßt er über dem offenen Kaminfeuer eine Rauchkutte mit Bretterrand aus der nächsten besten Bauernküche erstehen mit den verschiedensten Häfchen und Töpfchen, und unten an der Marmortreppe werden Kindswäsche und Wiege hergerichtet, auch die Hausfacke fehlt nicht. Auf dem Bild Maria Heimjuchung spielt sich ebenfalls alles auf vornehmerm Hintergrund (Marmortreppe, säulengeschmückter Palazzo) ab. Die hoheitsvolle Erscheinung der Muttergottes, von Sternen bekrönt, hat aber auch einen nüchternen Reifhut auf, Elisabeth nimmt ihr den Mantel, Zacharias dem hl. Joseph den Zwerchschiff ab. Unten an der Treppe hat der Knecht bereits den zu klein geratenen Schimmel in Empfang genommen, eine Magd trägt einen weiteren Reifschiff und eine Mutter zeigt ihrem kleinen Bampfen den merkwürdigen Besuch. Bezeichnet: Joh. Baader ping. 1773. *AD. 1, 729.* Auch hier hat er wohl mit dem Stukkateur Tassilo Zö p f gearbeitet.

1774. P e r c h t i n g, Bez. Starnberg, Pfarrkirche. Baader arbeitete hier mit Tassilo Zö p f zusammen. Flotte Deckengemälde. Im Chor: Mariä Heimjuchung; im Langhaus: Die Legende des hl. Sebastian, in der Mitte die hl. Dreifaltigkeit. Bezeichnet: Johann Baader von Lechmühl 1774. Sebastian ist als edle, bärtige, fast an Christus gemahnende Männergestalt aufgefaht. Da predigt er den Heiden, dort wird er an einen Baum gebunden, mit Pfeilen beschossen, und in einer dritten Szene wird er von frommen Frauen und Engelsbübchen vom Baume losgebunden, von den Pfeilen befreit und zärtlich gepflegt. Gerade dieser Teil des Gemäldes, der mehr ins Genetische einschlägt, das noch durch eine humorvolle Beigabe von zwei Putten betont wird, von denen der eine die Leibbrüstung des Heiligen unter Aufbietung aller Kräfte herbeizerrt, während der andere den großen Helm aufs kleine Haupt setzt, ist so ganz aus dem Baaderschen Geiste geboren. *AD. 1, 897.*

P o l l i n g, erste südliche Seitenkapelle der Klosterkirche: Kreuztragender Christus. Bezeichnet. *AD. 1, 716. DG. 5. Daisenberger, Monum. gratitud. 10.*

P o l l i n g, Porträt Ubaldi de Mari. Töpsl an Pollinger Dekan. 5. 3. 1774. Wo befindlich? Jedenfalls durch die Säkularisation zugrundegegangen.

1775. E b e r f i n g, Bez. Weilheim. Pfarrkirche. Hochaltarblatt. Verhör des hl. Laurentius. Links der Kaiser unter einem Baldachin, vor ihm die Henker mit Geißeln, Rost und Feuer, rechts die Armen, die „Schätze der Kirche“, auf welche der im mittleren Vordergrund stehende Martyrer hinweist, über allem die hl. Dreifaltigkeit. Ein sehr schönes, über 3 Meter hohes Gemälde aber leider durch Feindtätigkeit und Dunst zum großen Teil mit einer grauweißen Schmutzschicht überzogen und rissig. Bedürfte der Renovierung. Signiert: Johan Baader inven ed pingit 1775. *DG. 5.*

J e d e l s t e t t e n, Pfarrei Walleshausen, Kirche. Deckengemälde und Ornamentmalerei. Aus dem Leben des hl. Nikolaus. „Feuer ist das würdige Gotteshaus zur größeren Ehre Gottes in fresco ausgemalen und die gemalene Zierraten mit Gold und Silber geblüht worden und wurde mit Herrn Baader, Maler aus Lechmühl, der Alford dahin getroffen, daß selber für Rost und Trunk, dann seine Kunst und Arbeit, mit welcher man aber wegen eingefallener frühzeitiger Kälte noch nicht zu Ende gekommen, 317 fl., und zwar 152 fl. gleich bar, übers Jahr bei der Kirchenrechnungsaufnahme wieder 85 fl., den Ueberrest aber zu ebensolcher Zeit in jährlichen Fristen von 50 fl. bezahlt werden sollte.“ *Kirchenrechnung Jedelstetten, aus dem Pfarrarchiv Walleshausen.*

1776. O b e r d i e s e n, Pfarrkirche, Altarblatt: Die Taufe des Herzogs Theodo durch den hl. Rupert. Bezeichnet: Johannes Baader pingit 1776. Das Bild ist jetzt im Benediktinerkloster S. Reinrad in Nordamerika. *DG. 5 f.*

A s c h, Leonhardikapelle, Kopie des Cranachschen Marienhilfsbildes. *DG. 6.*

1777. Iffing, Pfarrkirche, Deckenfresko: Das Martyrium der heiligen Margareta, Barbara und Katharina. Bezeichnet: Johann Baader pinxit anno 1777. KD. 1, 532. Als Gemälde nicht sehr hoch zu bewerten, stellt es die drei Hinrichtungsakte mit rücksichtsloser Gegenständlichkeit dar.

1779. Bolling, Bibliotheksaal, Deckengemälde: Das himmlische Jerusalem mit den Evangelisten, den Kirchenvätern, Moses, David ujm., dann Apollo und die Musen. „Unbedeutend.“ KD. 1, 718. Die ebenfalls von Baader gemalten Bibliothekstüren sind im Weilheimer Stadtmuseum. Obb. Arch. 48, 192; Schmidner, Ueberblick über die Geschichte des Klosters Bolling (1893) S. 29.

Rott Bez. Landsberg, Pfarrkirche, Deckenfresken und ein Seitenaltarblatt.

1780. Schlehndorf, Klosterkirche, Deckengemälde: 1. Die Legende des hl. Tertulin, römischen Presbyters und Martyrers, Patrons von Kloster und Kirche. 2. Die Apostel, in kleinen ovalen Medaillons. 12 kraftvolle, wenn auch typifizierte Gestalten.

Die Gemälde, besonders die Apostel, verraten den gewandten Meister, doch macht sich bei diesen letzten Bildern Baaders das Alter bemerklich. Er schafft meist nicht mehr neue Gestalten, sondern greift auf frühere Entwürfe zurück. Der unterm Baldachin sitzende römische Richter mit ausgestrecktem rechten Arme kommt hier gleich in zwei Bildern vor; die Enthauptung des Martyrers ist der gleichartigen Szene in Iffing geradezu nachgemacht. Das Kolorit ist lebhaft und war für helle Lünchung der Kirche berechnet. Aus der jehigen düster gelbgrauen Umgebung fallen sämtliche, nicht bloß die Baaderschen Bilder, heraus. Bilder, deren Entstehungsjahr nicht angegeben werden kann:

Lehmühlen, Haus des Schmiedes. Hölzerne Aufschreibtafel an einem Wandschrank. An der Außenseite befindet sich das angebliche Bild eines Herakles, etwa 40x50 Zentimeter groß. Das Gemälde von recht mittelmäßigem Erhaltungszustand stammt seinem Charakter nach gewiß von Baader. Ob aber die antike Gestalt den richtigen Namen bekommen hat, erscheint zweifelhaft. Wegen der muskulösen Arme könnte es ja ein Herkules sein; allein die Umgebung, die Stellung, die Krone, die Beigabe scheinen auf einen Gott, vielleicht auf Pluto, den König der Unterwelt, zu deuten, der ja zu einer Schmiede auch recht gut passen würde. Ein Schmiedezeichen zu Lehmühlen, das die Ueberlieferung Baader zuschreibt, dürfte kaum von ihm sein.

Unterdiessen, B.-M. Kaufbeuren, Fresko an Hs.-Nr. 27. S. Florian, S. Franz von Assisi, oben in den Wolken S. Maria und ein Engel mit Spruchband. Baaders Urheberschaft wahrscheinlich, aber nicht sicher.

Mundraching, Filialkirche, Altarblatt: Mutter Anna unterrichtet Maria. KD. 1, 535.

Pflugdorf, Filialkirche. Drei Altarbilder und Deckenbilder in Kirche und Sakristei. Obgleich die Signierung fehlt, so sind die Bilder mit ziemlicher Sicherheit Baader zuzuschreiben. Decke: S. Laurentius vor dem Richter, auf die Armen hinweisend. Choraltafelblatt: Martyrium des hl. Laurentius. Südlicher Seitenaltar: Anna und Joachim übergeben Maria dem Hohenpriester für den Tempeldienst. Nördlicher Seitenaltar: Der hl. Papst Sylvester. In der Sakristei Deckengemälde: Abraham opfert seinen Sohn Isaak. KD. 1, 537.

Unterföhring, Pfarrkirche, Seitenaltarblätter: Der hl. Sebastian, die hl. Anna mit Joachim und Maria. Letzteres eine Kopie des Bildes in der Pfarrkirche zu Leeder, wohl von einem Gehilfen Baaders gemacht; ersteres könnte ein Original sein. In den Aufzügen die hl. *Katharina und *Barbara nicht signiert, aber vermutlich aus seiner Werkstatt.

Beuerberg, Pfarrkirche, jetzt Friedhofskirche, eines der drei Deckengemälde: Die Gemeinde begibt sich unter den Schutz Mariens. Propst Possidius Sterzer schreibt hierüber in einem Brief an Lorenz Westenrieder vom 30. Juli 1783: „Gemalen hat es Johann Baader, ein Schüler des berühmten Bergmüller. Man nennt ihn hier schlechthin den Lehmhansl.“ Monatschr. d. Hist. Ver. v. Obb. 1898, S. 161.

Huglfing, Bez. Weilheim. Zwei Altarblätter im Besitz des Heimatvereins Huglfing, wahrscheinlich aus einer

Kirche der Umgebung (Ainried?) stammend: Martyrium der hl. Utra und Martyrium der hl. Hilaria und ihrer Dienerinnen Digna, Eunomia und Eutropia. Nicht signiert, doch jedenfalls von Baader. Ebenda, Privathaus Nr. 96. Zwei Türfüllungen grau in grau: *Schlüsselübergabe an den hl. Petrus und der hl. Augustinus. Vielleicht für Kloster Bolling angefertigt. Nicht bezeichnet. Leider schon sehr beschädigt.

Landsberg, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, dritte Seitenkapelle der Südseite. Altarblatt Enthauptung der hl. Margareta. Sehr schön. Mitt. v. H. H. Geisfl. Kat Hellmair in Landsberg.

Eberfing, Bez. Weilheim. In einem Privathaus befindet sich ein *Bild der hl. Margareta. Nicht besonders gut. Soll von Baader stammen. Mitt. v. H. H. Kammerer Wankmüller-Eberfing.

Baader hinterließ auch Zeichnungen und Skizzen. Sie wurden dem Kloster Bolling um 18. Jh. angeboten und scheinen dann um 15 Jh. gekauft worden zu sein. Es ist nichts mehr davon vorhanden, auch die graphische Sammlung zu München besitzt nichts von ihm. Sollte ein Freund unserer Blätter irgendwo ein Bild von Baader entdecken, das oben nicht enthalten ist, so sei er herzlich gebeten, uns davon eine kurze Mitteilung zu machen.

Wir wollen unseren Lesern zwei Beurteilungen Baaders nicht vorenthalten, die zwar nicht ganz neu sind, aber immer noch Gültigkeit beanspruchen können.

Die eine ist von Graf Eberhard Jagger, der in seinem Vortrag über die Bilgertshofer Wallfahrtskirche auch auf unseren Maler zu sprechen kommt: „Seine Freskomalereien zeigen heute noch ... eine Feinheit und Wärme der Farben, eine Klassizität der Formen, eine Klarheit in der Komposition und der Behandlung des Stofflichen, die an Kunstwerke der italienischen Schule erinnert, es ist derselbe zarte Ton, die frische Farbe, die reine Form der Zeichnung wie bei den italienischen Meistern. Er machte auch dort seine Studien, als er den berühmten Maler Koller, der ein Freund von Raphael Mengs und Winkelmann war, dahin begleitete. ... Auf den profanen, nicht in Kirchen befindlichen Gemälden, den Fresken an Häusern und im Innern derselben ist der frische, schalkhafte Humor des Licaliers²⁾ zu erkennen, selbst dann, wenn die Bilder religiöse Handlungen vorstellen.“³⁾

Die andere von Georg Hager: „Baader zählt nicht zu den hervorragendsten, wohl aber zu den originellsten Künstlern seiner Zeit. Ich möchte ihn den bayerischen Zopfmaler schlechthin nennen, denn er zeigt in seinen Werken wie kaum ein anderer, die ganze Lebenslust und Frohnatur jener Periode.“⁴⁾

Nachtrag. An dem Haus Nr. 12 zu Ufch war nicht bloß der oben Sp. 76 erwähnte hl. Andreas angemalt, sondern es befanden sich in seiner Gesellschaft auch der hl. Rochus und Sebastian. Leider kann nun nicht mehr festgestellt werden, ob diese Heiligen auch von Baader waren, da das Haus am 20. Oktober 1931 vollständig niedergebrannt ist und somit auch die Bilder vernichtet wurden.

R. Emerich.

¹⁾ Cam 3189, V, Briefwechsel Töpl-Steigenberger. P. Gerhoch-Bolling schreibt unterm 15. März 1781: Adjeci delineationes aliaque D. Joannis Baader p. m. pro quibus duo Ludoviciani seu 18 fl. petuntur; modicum certe hoc pretium est, pro quo retineri deberent, ut collectio Albrechtiana, quam habemus, augetur. Deutsch: Ich füge Zeichnungen und anderes von Herrn Joh. Baader sel. Angebens bei, für welche zwei Louisdors oder 18 Gulden gefordert werden; das ist gewiß ein mäßiger Preis, um den sie behalten werden sollen, damit die Albrechtische Sammlung, die wir haben, vermehrt werde. Propst Töpl, wohl unter dem Einfluß des Malers Albrecht stehend, schrieb unterm 17. März zurück: Has (d. h. die Baaderschen Zeichnungen) parum ambio, Albertus scribet R. D. Decano et XV fl., aequo tamen, pro illis vult offerre. Deutsch: Ich schätze diese wenig; Albert wird dem H. H. Dekan schreiben und will 15 Gulden dafür bieten, doch ungern.

²⁾ d. i. Lehrliners.

³⁾ Obb. Arch. 48, 193.

⁴⁾ Ebenda S. 343 f. — Hier sei auch noch der geziemendste Dank für erteilte Auskünfte zum Ausdruck gebracht den Hochw. Herren Pfarrvorständen von Ufch, Landsberg (Mar. Himmelf.), Bolling, Stadl und Wallehausen wie auch Herrn Stadtdiwan Winkelmaner-Landsberg.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“. Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer, Hugelring. Beilage zum „Oberbayerischen Generalanzeiger“, „Landsberger Tagblatt“ und „Fuchstaler Bote“.

Mr. 12

29. Jahrgang

1932

Aus alten Kircheninventaren

(Fortsetzung.)

Begehhausen

Sant Peters Gohhaus.

Zwei Hofstätten, so durch die Inhaber vermug des Salbuechs vergullt werden.
 Mer ein Holz, in unser Frauen Schlag genannt.
 Mehr 23 Aht. eigen Ackers in allen Feldern, so jährlich durch die Inhaber vermög des Salbuechs vergullt werden.
 Mer ain clains Guetl, so jarlich durch den Inhaber vermug des Salbuechs vergullt wird.
 Aber ain Tagwerk Angers, vermug des Salbuechs, so jährlich durch ain Inhaber vergullt wird.
 Mer ain Tagwerk Wismadt, so durch ain jeden Inhaber vermug des Salbuechs vergullt wird.
 Ain silberen, übergolten Kölich samt dem Paten.
 Bier Corporal.
 Ain Plab seiden Mösgwandt mit ainem schlechten Creuz und dessen Zugehörn.
 Ain grien arrassen Mösgwandt mit ainem schlecht gulden Creuz samt den Zugehörn.
 Ein rot arrassen Mösgwandt mit ainem schlecht gulden Creuz.
 Neun Altartücher gut und bö. s.
 Zwei Messingleuchter; 4 hulzen Leuchter.
 Ain Tuech ob dem Taufstein.
 Ain Mehbuech. Ain Amtbuech, Ain Vesperbuech.
 Drei gemalt Wandlstängl.
 Ain rot arrassen Fahnen, daran die Urstend²⁴⁾.
 Ain rot leinen Fahnen, daran Sandt Bastian²⁵⁾.
 Ain hulzen übergullt Creuz.
 Ain Messingmannstrang zum Sakrament.
 Ain kupfern, schlecht übergullt Mannstränkl.
 Ain kupferes, schlechtes, vergulltes Mannstränkl, darin ain silberes Käpsl zum Sakrament.
 Ain kupferen Weihköfl. Ain Wandlglödl. Vier Opferkändl.
 Ain Messingrauchsaß.

Unser lieben Frauen daselbs zu Begehhausen.

Ain silberen vergolten Kölich samt dem Paten.
 Ain Corporal.
 Ain schlecht weihkleinen Mehgwandt mit seinen Zugehörn.

²⁴⁾ Bild des auferstandenen Christus.

²⁵⁾ Bild des hl. Sebastian.

Neun Altartücher, gut und bö. s.
 Zwei Messingleuchter. Ain Messingrauchsaß. Ain Wandlglödl.

Zwei Opferkändl. Ain kupferen Weihköfl.

Geretshausen

Unser lieben Frauen Gohhaus zu Geretshausen²⁶⁾.
 Item 2 gld. 5 kr. 27 Pfg. verschafften ewigen Zins vermug des Salbuechs und derselben brieflichen Urkunden.
 Mer den Zehent zu Hattenhofen, vermög des Salbuechs.
 Mer den Zehent zu Geretshausen vermög des Salbuechs.
 Mer 21 Aht. und ain Viertel eigen Ackers in allen Feldern, so die Inhaber vermug des Salbuechs vergullten.
 Mer drei Hofstätten, so die Inhaber usw.
 Ain silberen übergolten Kölich samt den Paten.
 Ain silberen Kölich, inwendig vergullt mit ainem kupferen vergullten Fuß samt ainem silberen übergullten Paten.
 Ain grien atklaffen Mehgwandt mit ainem golden Creuz und dessen Zugehörn.
 Ain alt braunseiden Mösgwandt mit ainem schlechten Creuz und dessen Zugehörn.
 Zwei rot alte seiden Mösgwandt und deren Zugehörn.
 Ain weiß seiden und seine Zugehörn.
 Ain grien seiden Mösgwandt mit seinen Zugehörn.
 Ain gar altes schwarz arrasses Mösgwandt und dessen Zugehörn.
 Ain kupfereni gar schlechte übergolte Mannstrang.
 Ain silbereni nidere Mannstrang, darin ain silberes Käpsl zum Sakrament.
 Sechs Altartücher, gut und bö. s.
 Sechs Messingleuchter. Sechs Opferkändl.
 Ain Tuech ob dem Taufstein.
 Zwei Mehbücher. Zwei Gangpuecher.
 Ain rot arrassen Fahnen, daran unser Frau.
 Mer ain rot arrassen Fahnen, daran S. Johannes.
 Mer ain alt leinen Fahnen mit ihren Stangen.
 Ain Wandlglödl.

²⁶⁾ Das Patrozinium der Geretshäuser Kirche ist an Johanni. Ob sich der Schreiber des Inventars verschrieben hat oder ob die Muttergottes die ältere Patronin ist, vermögen wir jetzt nicht zu entscheiden. Wir weisen aber darauf hin, daß weiter unten als erste eine Muttergottesfahne aufgeführt wird. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil die Kirchen nach dem Inventar ihre Fahnen fast immer mit dem Bilde des Kirchenpatrons plerten.

Ein allts Grab.²⁷⁾
Zwo kupferen Weidköpfl.
Zwo gmalt Wandlstanzen. Zwen hilzen Leuchter.
An einem hilzen Rath funff claine Glödl.²⁸⁾
Ein messing Rauhfäß.

Epfenhausen

Unser Frauen Gohhaus zu Epfenhausen
Item ein Hueb, so Hans Regis von Epfenhausen innhat,
und jährlichen daraus verguldt vermög des Salbuechs.
Item den halben Zehendt aus des Martin Prannigers zu
Epfach. Hiesfür vermög des Salbuechs.
Mehr den halben Zehendt aus den dreien Zuchart so Mar-
tin German zu Epfenhausen innhat, vermög des Sal-
buechs.
Mehr den halben Zehendt aus der Zuchart, so der Wolf
Widemann von Weil innhat vermög des Salbuechs.
Mehr 1 Zuchart und 1½ Viertel eigen Aders im unteren
Feld genannt, so ein jeder Innhaber vermög des Sal-
buechs verguldt.
Item mehr 825 gld. angelegt Geld, so man dem Gottshaus
jährlichen vermög Brief und Siegel und nach laut des
Salbuechs verguldt.²⁹⁾
Ein silbernen vergolten Kölich, samt dem Paten auf einem
kupfernen vergolten Fuß.
Zwei silberne vergolte Kölich mit ihren Paten, auf kupfernen
vergolten Füßen.
Ein silbernen vergolte Mannstranz zum Sacrament.
Ein hilzes vergolte Kreuz.
Ein kupfernen vergolte Mannstranzen, darin ein silbernes
Käpsl zum Sacrament.
Ein braun attleses Meßgewand mit einem schön golden
Kreuz samt seinen Zugehörn.
Ein grien attleses Meßgewand mit einem golden Kreuz
und samt seinen Zugehörn.
Ein weiß daffetes Meßgewand mit einem schlechten Kreuz
und seinen Zugehörn.
Ein schwarz schlechtes arrasses und seine Zugehörn.
Ein goldfarb arrasses Meßgewand mit einem golden Kreuz.
5 alte Kasl, die man nimen braucht.³⁰⁾
4 Corporal. 18 Altartücher, gut und böß.
Ein plab leinen gemalt Himbl samt den Stängln.
2 Messingleuchter. Ein klain Messingleuchter. Vier bleien
Leuchter. 4 hilzen Leuchter.
Ein rot seiden Fahnen, daran die Urständ.
Ein rot arrassen Fahnen, daran unser Frauen mit ihren
Stangen.
Zwo Wandlstanzen mit Malergold vergolte.
Zwo rot Wandlstanzen mit gulden Rosen.
4 Meßbücher. 1 Weispuech. Ein Umbtpuech.
8 Opferkändl. 2 Weidköpfl. Ein Messingrauchfäß.
2 Wandlglödl. Mehr 3 kleine Wandlglödl.
Mehr von einer ewigen Ruhe, so jährlich durch den In-
haber vermög des Salbuechs verguldt wird mit 1 Pfd.
Wachs.³¹⁾
Item angelegt Geld 10 gld., so aller glaubigen Seelen da-
selbs zu Epfenhausen zugehörig, vermög brieflichen
Urkunden und des Salbuechs. (Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Ortsgeschichte:

Römerkessel.

Von Ludwig Gernhardt, München.

Der Ortsname der Einöde Römerkessel erweckt nach
seinem heutigen Klange und seiner schriftlichen Darstellung

²⁷⁾ Dies ist ein Hinweis, daß der Gebrauch der „Heiligen
Gräber“ in der Karwoche zur damaligen Zeit (Mitte des 16.
Jahrhunderts) schon etwas altes gewesen ist. Freilich wird das
Vorhandensein im Inventar nur für Geretshausen ausdrücklich
bezeugt.

²⁸⁾ Ein solches Glockenrad — wohl als Unikum — besitzt
die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg noch.
Es wird bei feierlichen Gottesdiensten benützt.

²⁹⁾ Wir wiesen schon im Vorjahre (Gesch.-Bl. 1931 Sp. 46)
darauf hin, daß die Epfenhäuser Kirche mit ihrem Kapitalbesitz
unter den ersten Kirchen des Landgerichtes war.

³⁰⁾ Das sind wohl Meßgewänder in der weiten gotischen
oder gar romanischen Form gewesen.

³¹⁾ Ueber diese Art von Geldanlage s. oben Sp. 56 Anm. 8.

die Meinung, als hätte man es mit einem römischen Kessel
zu tun. Auch zu den Zeiten, als unser Ort noch Romekessel
oder Romakessel hieß, bestand die sichere Annahme, daß
Cassiliacum das Römerkessel von heute sei. Die Römer-
spuren, die sich allenthalben um Landsberg vorfinden,
schienen diese Auslegung zu bestätigen. Wenn wir jedoch
die urkundlichen Bezeichnungen für Römerkessel betrachten,
so wird es uns klar, daß die Römer unserer Einöde nicht
den Namen gegeben haben.

Bisher konnte ich Römerkessel erst vom 15. Jahrhundert
an in alten Schriftstücken nachweisen. Es erscheint 1473
als Ramenkessel, 1481 als Rämekessel, 1494 als Raumen-
kessel, 1528 als Raumenköffel, 1549 als Romekessel, 1562
als Ramenthessel, 1564 als Ramenthöffel, 1565 als Rau-
menthöffel, 1567 als Raumenthöfel, 1599 als Raumenkessel,
1672 als Romenthöffel und 1796 als Romentkessel und
Romakessel.

In alten Briefen wird Römerkessel häufig zusammen
mit der Grasmühle aufgeführt. So lesen wir, daß Luz von
Freyberg, Pfleger zu Helms Hofen, im Jahre 1473 die Graß-
mühle am Lech bei dem Ramenkessel leibgebingsweise an
den Müller Meister Hans von Unterdießen und seine Sippe
verliehen hat. Nach einem Briefe vom Jahre 1481 über-
gab Luz von Freyberg die Mahl- und Sägmühle, die man
die Graßmühle nannte und die bei dem Rämekessel am Lech
lag, und die Lindenwiese dem Domkapitel von Augsburg.
Luz hatte die Stücke von seinen Bettern Ernst dem Ältern
und Jüngern von Freyberg erstanden und stiftete damit für
sich und seine Hausfrau Anna Welschawserin einen ewigen
Jahrtag in den Dom nach Augsburg. Die Lindenwiese
hatte damals Hans Gedeler erbrechtlich inne und bezahlte
dafür eine jährliche Gült von fünf guten rheinischen Gul-
den. Das Domkapitel befehnte ihn damit erbrechtsweise
im Jahre 1482.

In Römerkessel war um diese Zeit der Stamm der
Eiselin anäßig. Jörg Ejselin zum Rämekessel erwarb
am 14. November 1491 von Hans Schelkin in der Forchau
das Schweigerin-Gut. Von dem Bürger Hans Eglinger
von Landsberg und seinen Geschwistern Anna, Sebastian
und Ulrich erkaufte Jörg Ejselin zum Raumenkessel am
28. April 1494 eine jährliche Gült von 60 Eiern, die aus
dem Gut zu Raumenkessel einging.

Jörg Ejselin zu dem Ramenkessel, Hans und Agnes
Ejselin zu Lehmühl und Symon Wollfart zu Lehmühl
kamen wegen des Wassers hinter der Mühle des Wollfart,
des Jaunes auf der Schlegelwechlin, der Wässerung des
Möscins, der Pleken, der Wiese neben dem Acker der
Schemin, der Halde nach der Lehpundt, der Schweigkartin-
Wiese und des Wegs darüber, des Fischrechts des Ejselin,
des Viehtriebs und des Mühlwegs in der Fischweide in
Streit. Ihre Grundherren, Herzog Albrecht von Bayern
und der Bischof von Augsburg, ließen den Fall am 30. Ok-
tober 1495 durch Spruchleute entscheiden.

Jörg Ejselin zu Ramenkessel führte bei der Mühle zu
Ramenkessel Bauten auf und ließ etliche Tratten oder
Weidepläge einhegen. Das Domkapitel beschwerte sich hier-
über und ließ die Sache 1498 durch den Stadt- und Land-
richter Hans Ziegler von Schongau schlichten. Der Stadt-
und Landrichter Adam Zachreis von Schongau hatte 1499
abermals Streitigkeiten beizulegen, die zwischen dem Dom-
kapitel und Jörg Ejselin zum Ramenkessel wegen Trieb-
s und Tratts, Blumenbesuchs und der Mahl- und Sägmühle
zu Ramenkessel, die Ejselin in der Nähe der Capitsmühle
hatte errichten lassen, ausgebrochen waren. Das Dom-
kapitel beanspruchte die Lände bei der Mühle Ejselins zu
Ramenkessel und legte seine Ansprüche dem Landrichter Zach-
reys im Jahre 1499 zur Entscheidung vor.

Der Streit um die Erbauung der Ejselin-Mühle zum
Raumenkessel zog sich einige Jahre in die Länge. Der
Landrichter ließ über die Gerichtsverhandlungen und Zeu-
genausagen eine ausführliche Schrift anlegen, die leider
nur mehr in Bruchstücken erhalten ist. Der Zwist kam auch
vor das herzogliche Hofgericht; Herzog Albrecht schrieß
1500 an Adam Zachreis wegen des Mühlenneubaus durch
Jörg Ejselin. Jörg Ejselin unterlag, denn er mußte sich
am 21. Januar 1501 verpflichten, die Mahlmühle zum
Raumenkessel abzutun und das Domkapitel wegen der
Mühle nicht mehr anzufinden.

Am 17. Februar 1500 verkauften Georg Enselin zum Ramentkessel, seine Hausfrau und seine Mutter zu Lehmühl einen jährlichen Zins von zwei Gulden, der aus der Taserne, der Sägmühle und dem gemeinen Gut zu Ramentkessel einging, an den Bürger Wolfgang Lorenz von Landsberg. Am 24. Januar 1504 erwarb letzterer von den sechs Kindern, die Stephan Siber von Lehmühl hinterlassen hatte, eine Hauptsumme von 60 Gulden, womit das Gut des Jörg Enselin zu Ramentkessel belastet war. Von Bartholomäus Stoz von Denklingen erstand Lorenz am 27. März 1504 eine jährliche Gült von zwei Saet Roggen, die die Taserne zu Ramentkessel, die Viehweide und eine Wiese zu Lehmühl abwarfen.

Nach dem Hinscheiden des Hans Enselin geriet Jörg Enselin mit dessen Kindern wegen der Hinterlassenschaft in Streit. Spruchmänner entschieden am 16. September 1504, daß Jörg den Kindern für ihre Erbrechte und Gerechtigkeiten am Ramentkessel sechs Gulden in bar auszubezahlen habe. Jörg erwarb auch die Erbanteile der Kinder.

Die Müllerstöchter von der Grasmühle hielten mit der Hausfrau des Endris Enselin zum Ramentkessel keine gute Nachbarschaft. Apollonia und Margaret, die Töchter des Jörg Bögel von der Grasmühl behaupteten, daß Agatha Müllerin, die Tochter des Hans Müller von Sachsenried und die Hausfrau des Endris Enselin zum Ramentkessel, ein Unhold oder eine Heze sei und ihnen eine Ruh getötet habe. Agatha Enselin ließ sich diese üble Nachrede nicht gefallen und verklagte die Grasmüllertöchter bei Vogt Claus Enselin von Gendrichingen. Er verhörte Lienhart Mair als Zeugen und verurteilte die Müllerstöchter am 27. September 1507 wegen Verleumdung.

Aus einem Kaufbriege vom 22. Januar 1514 erfahren wir, daß Agnes von Hirschau ihren Erbanteil an der Taserne und Sägmühle zum Ramentkessel an ihren Bruder Jörg Enselin von der Lehmühle veräußert hat. Jörg Enselin verkaufte 1518 einen Zins von sieben Gulden aus dem Gute zu Ramentkessel und verschiedene Liegenschaften zu Lehmühl an den Bürger Lorenz von Landsberg. Einen Zins von zwei Gulden, der aus der Taserne und dem Gute zu Ramentkessel floß, trat Jörg Enselin am 16. Juli 1526 an den Bürger Wang Hapbach von Landsberg ab. An seinen Sohn Hans Enselin zu Lehmühl veräußerte Jörg Enselin der Ältere zum Ramentkessel am 13. April 1528 die Taserne, die Sägmühle, den Anger und Grundstücke zu Ramentkessel. Hans Enselin zum Ramentkessel räumte am 27. Dezember 1528 dem Jörg Enselin das Recht ein, ein Tagwerk Anger, das man in den Kaufbriege vom 13. April 1528 aufzunehmen übersehen hatte, lebenslanglich nutzen zu dürfen.

Hans Ensele zum Ramentkessel und seine Hausfrau Ursula Wölffin verkauften am 2. November 1536 ein Viertel ihrer Taserne und der untern Sägmühle zum Ramentkessel und Grundstücke zu Ramentkessel und Seestal an den Bürger Jörg Obermair genannt Ensele zu Schongau und dessen Ehefrau Eva Heldenpergerin.

Der Richter von Rauchenlechsberg urteilte am 15. Juli 1549, daß Obermair wegen seines fünften Anteils an Rometkessel erst dann 36 Gulden zu bezahlen schuldig sei, wenn Rometkessel verkauft werde. Dieser Spruch wurde gegen Hans Ensele von Pöbling gefällt, der die Herauszahlung des Geldes von Obermair gefordert hatte. Hans Ensele legte gegen das Urteil des Richters von Rauchenlechsberg an Herzog Albrecht Berufung ein. Das Hofgericht aber sprach am 12. März 1551 Jörg Obermair von jeder Forderung wegen Rometkessel ledig.

Der Wirt Jörg Obermair nahm am 27. Mai 1555 von Stoff Berchtold zu Lehmühl ein Darlehn von 60 Gulden auf und verpfändete dafür die Enginwiese. Am 18. Oktober 1562 aber verpachtete Jörg Obermair genannt Ensele, gewester Wirt zum Ramentkessel, seine Wirtschaft zum Ramentkessel auf zwölf Jahre an Hans Dreer von Schönegg und empfing dafür 300 Gulden.

Jörg Obermair genannt Ensele schuldete den Gebrüdern Hans, Jörg und Peter den Mullnern von Schwaböien einen Zins von elfeinhalb Gulden aus dem Gute Ramentkessel. Diesen Zins löste Zacharias Höhenkircher am 22.

Mai 1564 ab. Am 1. Juni 1564 verkaufte Jörg Obermair sonst Ensele genannt Gut, Anger und Feld zu Ramentkessel an Zacharias Höhenkircher. Aus dem Gute zu Ramentkessel hatte Obermair ferner den Almosenpflegern von Landsberg einen Zins von fünf Gulden und 45 Kreuzern und der Kirche auf dem Birkland einen Zins von dritthalb Kreuzern verschrieben. Auch diese Zinsen löste Höhenkircher 1564 und 1565 ein. Für das Gut Ramentkessel zahlte Zacharias Höhenkircher zu Bürgen und Iffeldorf, Pfleger zu Schongau, am 22. November 1565 an Jörg Obermair genannt Ensele, gewesten Wirt zum Ramentkessel, und dessen Hausfrau Margaret Spaislerin einen Kaufschilling von 200 Gulden. An den Bürgermeister August Lorenz von Landsberg zahlte Höhenkircher am 31. Januar 1565 300 Gulden, die Lorenz seinerzeit gegen einen Jahreszins von 15 Gulden aus dem Gute zu Ramentkessel an Obermair ausgeliehen hatte. Am 10. Dezember 1567 löste Höhenkircher einen Zins von einem und zwei Gulden ab, die bisher die Metzgerbruderschaft und die Sankt-Johannesmesse im Gottesacker zu Landsberg aus dem Gute Ramentkessel bezogen hatten. Nach einem Monat aber, am 1. Januar 1568, verkaufte Höhenkircher das Gut zum Ramentkessel, Anger, Feld und Rofweide und andre Stücke an Herzog Albrecht von Bayern. Rometkessel wurde damit ein herzoglicher Besitz; der Tasernebesitzer nannte sich seit dieser Zeit herzoglicher Urbarswirt.

Der kurfürstliche Urbarswirt Johann Treher (Dreer) zum Romenthösel schloß am 27. November 1672 mit den Hochstiftsuntertanen der Herrschaft Leeder, den Untertanen des Freiherrn von Schadt zu Wsch und den Grundholden des adeligen freien weltlichen Jungfrauenstifts Sankt Stephan in Augsburg über Trieb und Tratt und Blumenbesuch am Hartt hinab bis zum Lech einen Vergleich ab.

Wie es an unserm Orte während des Dreißigjährigen Krieges erging, wo Landsberg am 17. April 1633 von Torstenson erklümt wurde, wo Hungersnot und Pest Hunderte dahintrastten, konnte ich aus handschriftlichen Quellen nicht ermitteln.

Das bayerische Lexikon von 1796 schreibt über unsre Einöde folgendes: Romentkessel und Romakessel, Wirtshaus in Oberbayern, Bistum Augsburg, Rentamt München und Pfliggericht Rauchenlechsberg. Es steht einzeln etwa drei Stunden oberhalb Landsberg am westlichen Ufer des Lechs auf einer Anhöhe an der Straße nach Augsburg. Ob Roma- oder Romentkessel von Römern oder von Räuern, Ausreuten, Urbarmachen oder von den ehemaligen Besitzern Ramentkessel seinen Ursprung herleite, ist ungewiß. Soviel ist gewiß, daß dieser Ort ebendem von den Höhenkirchner erhandelt worden sei und daß man wirklich noch hier gefundene Römermünzen besitzt.

Apian berichtet, daß Romakessel einst Cassiliacum geheßen habe. Weil hier römische Soldaten gewohnt hätten, hätten es die deutschen Eroberer Romakessel genannt. Im 16. Jahrhundert war die Einöde dem Rentamte München und dem Gerichte Landsberg zugeteilt.

1823 gab es in Romentkessel in der Pfarrei Wsch und im Landgerichte Buchloe neun Seelen. 1839 lesen wir von einem Haus, einem Bräuhaus, einem Wirtshaus und einer Mühle am Lech mit einem Säggang in der Einöde Rometkessel oder Rometkessel bei Seesthal. Das bayerische Ortsverzeichnis von 1840 führt Rometkessel als das Cassiliacum der Römer auf. 1840 setzte sich die Einöde aus einem Wirtshaus, einer Sägmühle und sieben Einwohnern zusammen. Der Ort gehörte zur Pfarrei Denklingen und zum Landgerichte Buchloe. 1925 zählte man in der Einöde Rometkessel in der Pfarrei Wsch und in der Gemeinde Seestall fünf Einwohner.

Quellen und Schrifttum: Gerichtsurkunden von Schongau und Rauchenlechsberg und Urkunden von Sankt Stephan im B. Hauptstaatsarchiv München. — Oberbayerisches Archiv 10, S. 111; 39, S. 34. — Braun, Diocese Augsburg 1823, I 155. — Repertorium des topographischen Atlasblattes Weileim 1829, S. 19, 73. — J. J. Schöber, Landsberg, S. 56. — Lexikon von Bayern 1796, II 805. — Ortsverzeichnisse von Bayern für 1840 und 1925.

Aus Meichelbecks Archivum Benedictoburanum

(Fortsetzung.)

Quibus octavo sunt accensendi Landtspergenses, ut supra dictum.⁷⁴⁾ Welches alles inskünftig solle in bessere Obacht genommen werden, damit mir (sic!) ia nächst Landtsperg nit in omnibus et per omnia⁷⁵⁾ zu kurz kommen.

242. D. Promiscua, und einige Quittungen der Pfarr-Vicariorum zu Sandau und Mülhausen wegen ihrer Competenz, so allorten gnugsamb zu ersehen. Sonsten zeigt sich hier, das No. 1703 den 8. Januarii ein Priehter seine Primizen zu Sandau hat gehalt: welches ein Anzaigen, das ienes Gottshaus bey demselben in großer Vestimation gewesen. Wie es denn bey vilen andern ist, welche wissen, das vor Zeiten allorten ein Closter gestanden.

242. E. Supplicationes umb die Pfarr Sandau oder Under-Mülhausen: und absonderlich, mit was Clausulis No. 1731 die Pfarr Sandau sambt Mülhausen von unns conferiert worden.

242. F. Seindt die neue Acta in Causa des Pfarrhof-Baues zu Undermülhausen.

243. Schubl. Sandauer Zehent. Unser Closter hatte schon Saeculo XIII. einen Zehent zu Sandau, wie zu ersehen ist in unserm ältesten Saalbuch 7 verso, allwo dise Worth zu lesen seindt: In Sandawe de Curia Hartmanj duos manipulos Decimarum.⁷⁶⁾ Ich wais aber nit zu sagen, ob dieses noch eine portiuncula⁷⁷⁾ von der Donation unsers B. Landtridts sene oder woher sonst dise 2 Drittl Zehent von gemelten Hof uns gegeben worden. Was gestalten aber der ybrige Zehent zu Sandau an unser Closter gekhomen, ist in der 241. Schubl. gemeldet worden. Hier folgt, was wegen sothannens Zehentds successu temporis⁷⁸⁾ pahiert ist.

243. A. Seint 3 Spruchbrieff wegen des Zehentds zu Sandau.

Der erste Spruch geschache No. 1431 zwischen unserm Abbt Gregorio und denen Ebl-Leuthen von Freyberg⁷⁹⁾, welche nit allein praetensionen auf den Zehent, sondern auch sogar auf den Kirchenjaz zu Sandau machten. Es wurde durch die Spruchmänner denen gedachten Ebl-Leuthen von denen Zehentden ein namhaftes zugesprochen: und glaube ich, es werden dieses eben sein iene 70 Jochart Acker, so heut zu Tag die Besizer des Schloß zu Birgen genießen, wie ich schon allberait in praecedentibus⁸⁰⁾ gemeldet.

Der andere Spruch geschache zwischen Abbt Matthias und dem Spittal zu Landtsperg No. 1527 und wurden krafft gemeldten Spruchs jene Felder, auf welchen ehedessen unser Closter ain Dritt, das Spittal aber 2 Dritt Zehent fengte abgethailt, das einem Thail sein zehentbahres Feld seorsim verbleibte und die Irrung zwischen denen Zehent-Leuthen vermeidet wurden.

Der dritte Spruch geschache zwischen eben gedachten Abbt Matthias und dem Stüfft H a b a ch No. 1529 wegen gewisen zehentbahren Ackerharn gegen E p s e n h a u s e n. Weillen nun diesem also ist, wie dise Original-Brieff in sich halten, so lassen sich ia nit wohl verstehen iene Wort, so in dem Saalbuch de No. 1441 bis 1465 offtermahls repetiert werden: Item der Zehentdt zu Sandau ist aller des Gottshaus. Zwar der erste obange-

⁷⁴⁾ d. h. denen achtens die Landsberger zuzuzählen sind, wie oben gesagt.

⁷⁵⁾ d. h. in allem.

⁷⁶⁾ d. h. in Sandau vom Hof des Hartmann zwei Garben Zehent. Das will besagen zwei Drittel des Zehnten.

⁷⁷⁾ d. h. ein Teilschen.

⁷⁸⁾ d. h. im Lauf der Zeit.

⁸⁰⁾ Ein Zweig dieses weitverbreiteten schwäbischen Geschlechtes, das heute noch in Bayern blüht und dem Staate eine Reihe von verdienten Männern geschenkt hat, sah 1401—1487 auf dem Schloß zu Waal. Konrad v. Freyberg, der zirka 1425 bis 1468 die Herrschaft besaß und ein sehr bewegtes Leben führte, war 1461—1465 auch Pfleger zu Landsberg. Er hatte den Spitznamen „Der Fiedelbogen“. Steichele-Schröder, Bist. Augsb. 6, 590 ff. Der Spruchbrief bei Meichelbeck, Chron. 88, 2, 113 u. 118, 7, 203.

⁸¹⁾ d. h. im Vorhergehenden.

zogne Spruchbrieff kan mit disen Worten schon concordiert werden, weillen iene 70 Jochart Acker nit zwar bey Sandau, sondern bey der Filial Mülhausen, mithin doch noch in Sandauer Pfarr entlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei

Die Säemaschine eine Landsberger Erfindung?

Wir pflegen die Sämaschine, welche den Samen so schön gleichmäßig in Rillen aufs Feld streut, als eine verhältnismäßig junge Erfindung zu betrachten. Wirklich brauchbare Maschinen dieser Art sind auch noch nicht sehr alt. Aber das Problem beschäftigte die Menschen schon lang. Ein ehrfamer Bürger und Drechsler zu Landsberg, Johann Vogl, stellte schon Ende des 17. Jahrhunderts ein „Säwägl“ her. Diese Maschine sah einem Schubkarren ähnlich und wurde durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt. Das Saatgut befand sich in einer blechernen Zarge, ein Triebwerk mit Walzen nahm die Verteilung der Körner vor. Eine Art von Walzen war für Weizen, Korn und Gerste bestimmt, die andere Art für Haber. Mit „einem guten Fut voll“ Getreide konnte man vier Ackerfurchen besäen durch einmaliges Hin- und Zurückfahren auf der Anwand. (Wie lang diese Anwand war, ist leider nicht angegeben.) Die sparsame Verwendung von Saatgut pries der Erfinder als einen Hauptvorteil an. Auch sei der Apparat leicht auseinanderzunehmen. Er richte das „Schraufwerk“ so geschmeidig zusammen, daß mans leicht auseinandernehmen und wieder zusammenlegen könne. Daher sei die Maschine auch leicht transportabel.

Wenn es damals schon ein Patentrecht und Patentamt gegeben hätte, dann hätte sich Vogl gewiß um ein Patent beworben. Doch gab es schon einen Schutz der Erfindungen „in Form von Privilegien auf dem Gnabenwege. Um ein solches Erfindprivilegium kam er für Bayern und die Oberpfalz ein. In seinem Gesuch gab er den Behörden gleich ziemlich genau an, wie er sich dies vorstelle. Niemand solle so ein Säwägl bei Strafe von 30 fl. herstellen dürfen. Er vertellte auch das Fell schon, bevor er den Vären hatte und schlug vor, daß von der Strafe je ein Drittel dem Kurfürsten, dem Gericht und dem Hersteller zufallen solle. Im Wiederholungsfalle sei die Strafe zu verdoppeln. Er selbst wolle von jedem Säwägl 1 fl. in die kurfürstliche Kasse zahlen, sollte aber dann mit keinen weiteren Steuern belegt werden. Zwei Landsberger Bürger, Hans Seblmaier und Simon Santher hätten die Maschine schon benutzt und könnten die Wahrheit der Angaben bezeugen. Auch Bürgermeister und Rat begutachteten unterm 19. Juni 1693 das Gesuch. Als aber in kurfürstlichem Auftrag unter Zuziehung von zwei Sachverständigen eine Probe vorgenommen wurde, fiel das Ergebnis ungünstig aus. Es wurde beanstandet, daß der Wagen zu schwer gehe, daß das Rad sich gleich in den Boden „hineindrückt“ und der Apparat im weichen Ackerboden stecken bleibe, so daß ein Mann mit der Hand zwei Acker säe, bevor das Wägel mit einem fertig werde. Bei Unebenheit des Bodens werfe es den Samen ungleich aus. Daher sei der Supplikant ab und zur Ruhe zu weisen. Vermutlich wurde diese Probevorführung im Spätherbst bei ungünstigen Bodenverhältnissen gemacht, wie sich aus dem Datum des abweisenden Hofratsdekret (6. Januar 1694) ergibt. Im Oktober 1694 lief zu München wieder ein Bericht ein: Das Wägl tue seinen Dienst recht gut, das Getreide sei sehr schön und gleichmäßig ausgegangen und bei der jehigen Herbstsaat habe des Hans Seblmaier Dienstmagd elf Strangen Roggen mit diesem Säwägl ausgefät. Es wird das erbetene Privilegium begutachtet. Am 25. Februar 1694 erhielt Vogl die Mitteilung, daß es seine Bedenken habe, ihm ein Privilegium zu erteilen, doch stehe es ihm frei, das Wägel, so gut er kann, selbst zu verkaufen.

So wurde dem Erfinder zwar nicht die erwartete Anerkennung und auch nicht der erwartete materielle Gewinn zuteil. Es ging ja vielen Erfindern so! Aber das gewerbereiche Städtlein Landsberg kann stolz sein, den Erfinder einer Sämaschine, vielleicht einen der ersten, die dieses Problem zu lösen suchten, unter ihre Bürger zählen zu können. (Kr.-Arch.) R. E.